Schrift und Druck von Schreiber und Söhnen.

Oeffentliche Reden

von

Wilhelm Ernst Weber,
Vorsteher der Gelehrtenschule zu Bremen.

Zweites Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1846.

K. B. BIBLIOTHEK BAMBERG

Meinen Freunden

Herrn Konsistorialassessor

Fr. Wilh. Trautvetter

zu Eisenach

und

Herrn Pastor

Ludwig Hildenhagen

zu Quetz bei Halle

in herzlicher Liebe zugeeignet.

Vorrede.

Wenn mir meine Freunde über Geist und Gehalt dieser Reden keine bloßen Schmeicheleien sagen, so ist in ihnen ein Element in die Zeit eingreifendes Lebens und anregender Kraft, von dem ich allerdings wünschen mögte, daß es in weitern Kreisen, als der bloßen Schulsphäre, Anklang fände und zu Bestärkung einer klaren, entschlossenen und den Muth zur Freiheit vesthaltenden vaterländischen Gesinnung beitragen hülfe. Ich habe daher auch von vorn herein und gleich auf dem Titel die Erinnerung an den schulmännischen Ursprung dieser Reden beseitigt, damit man nicht jene Gemeinplätze officieller Schönrednerei erwarten sollte, welche heutzutuge, wo die Rhetorik, wie in schlechten Zeiten des römischen Kaiser-

thums, zur Drehorgel der politischen Ueberlistung geworden ist, mit Recht jeden gesunden Sinn und lautren Geschmack anwidert. Es ist damit nicht auf eine Verachtung meines Handwerks abgesehn: die Pädagogik bleibt eine desto achtbarere und ihr Licht unter den Scheffel zu stellen desto weniger nöthig habende Kunst, je seltener sie wird, je mehr sie gerade denjenigen Kompetenzen abhanden kommt, die sich auf dieselbe am Besten verstehn sollten, je stümperhafter sich in Bezug auf sie Regionen bekennen, von welchen aus man sonst nur die Zusicherung zu empfangen gewohnt war, daß bei ihnen der Stein der Weisen in Humanität und Philosophie ein für allemal verwahrt sey. Den Geist der Weltentwickelung zu begreifen, ihn mit Ernst und Tiefe und reinem Vorsatz und heiligem Willen in sich aufzunehmen, die Wissenschaft, ohne daß er sie verseichte oder sie auflöse in leichten, grundsatzlosen, menschengefälligen Dunst und Nebel, populär zu machen, in Fleisch und Adern des nationalen Lebens überzuleiten, sie zu verflöß-

sen in das gemeinsame volksthümliche Denken und Streben, und selbst eins zu werden in Gesinnung und Handeln mit seinem Volke: dieß ist dem Verfasser der Beruf des Gelehrten in dieser Zeit; von diesem Gesichtspunkte aus hat er in diesen Reden gesprochen, und wünscht er durch gescheidte Leute, die ebenfalls ein Herz haben für ihre Zeit und für ihr Volk, beurtheilt zu werden. Die Grünen, die Frischen, die Freudigen und Freien sind seine Leute: bei ihnen steht seine Fahne; die Ausgeschöpften, die Wasserblütigen, die Geistespodagristen, die gelehrten Hofschwänzler, Saalbader, Seufzerlinge, die um Ordensbändchen buhlen und um die „Hochgestellten" wedeln, sind ihm ein Geschlecht, von welchem verleugnet zu werden er sich lediglich zur Ehre schätzt.

In die Ordnung dieses zweyten Bändchens ist dießmal eine kleine Verwirrung gekommen, indem die vierte Rede, Denkrede auf Wulsen, der fünften, Am Grabe eines Hanseatischen Freiwilligen, vorangesetzt worden, statt ihr nachzufol-

gen. In Bezug auf letztere bedarf es der Bemerkung, daß der Verfasser einst nicht gewürdigt war, für die Befreiung des Vaterlands, die wir damals (1813) zu erfechten hofften, mit den Waffen in der Hand zu kämpfen; denn vierzehn Tage vor dem Ausmarsche der Weimarischen freiwilligen Jäger, denen er sich zugesellt hatte, ergriff ihn, nach einer Erkältung beim Exerciren, der damals herrschende Typhus, und dieser Würgengel nahm ihn so hart mit, daß er mühsam erstanden war, als er seine Büchse eben noch zur Feier der Einnahme von Paris im Straßenjubel seiner Vaterstadt konnte mit losplatzen lassen. Jetzt kränkt es ihn nicht mehr, das Lorbeerreis jener Zeit um seine Schläfe zu entbehren, da er in einem dringlicheren Kampfe die Schuld einzulösen Gelegenheit und Lust reichlich vorfindet und seines Geistes Schwert für die Güter der Freiheit, des Rechts und der Wahrheit, so lange ihm ein Athem bleibt, nicht rasten soll. Diese Gesinnung anerkennend haben ihm die würdigen Ueberreste der im vater-

ländischen Kreuzzug ruhmvoll erprobten Hanseatischen Legion hier in Bremen, als sie während des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums ihrer vaterstädtischen Herstellung im Jahre 1838 einen dauernden Verein zur Erinnerung jener glänzenden Jugendjahre stifteten, die Ehre erzeigt, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen; und so traf ihn das Loos, als erwählter Vorstand dieses Veteranenvereins einem der Tüchtigsten und Edelsten desselben jene Worte in das immer noch zu frühe Grab nachzurufen. Die beyden folgenden humoristischen Vorträge weichen vielleicht zu sehr im Tone von der Haltung und dem Ernste ihrer übrigen Gesellschaft ab und hätten eigentlich in eine gleichartigere Sammlung, die der Verfasser demzunächst aus heitereren Herzensergüssen zusammenzustellen gedenkt, schicklicher gepaßt: indeß wünschte, der Herr Verleger die Redenanzahl des zweyten Bändchens der des ersten gleichzumachen, und so wurden sie zugefügt. Der zweyte ist durch die obligate Brühe, welche bekanntlich in der Dresdener Philo=

logenversammlung über das arme Ding angerichtet wurde, eine Art von corpus delicti geworden: da diese Brühe mir allzufade und salzlos vorkam, ich aber an Ort und Stelle durch eine force majeure gehindert wurde, an dieselbe die nöthige Würze nachträglich zu thun, so ist dieß nunmehr in den Schwegler'schen Jahrbüchern der Gegenwart geschehn, und ich bitte die Leser, für das hier allein stehende Stück sich den Kommentar in genannter Zeitschrift zu holen.

Der Abhandlung: Ueber deutsche Einheit im Christenthum, wird man sogleich ansehn, daß sie für eine mündliche Mittheilung nicht aufgesetzt seyn konnte. Die freudige Bewegung, welche mitten in die trübseligen Machinationen eines sich wechselseitig in die Hände arbeitenden protestantischen und katholischen Jesuitismus hinein jenes lebensfrische Wahrheitswort des tapfren Ronge gegen den Bischof Arnoldi in allen, wahre Religion und nicht die trüben Bodensätze veraltetes Aber-

glaubens und phantastischer Gleisnerei wollenden Gemüthern hervorrief, gab dem Verfasser in seinen Weihnachtsferien diesen Neujahrsgruß an die deutsche Christenwelt ein. Da derselbe jedoch an Ort und Stelle für die Zeitungen zu umfassend ausgefallen und einige Freunde, die er, bei der Abgelegenheit Bremens für eigentliche Litteratur, auswärts um Vermittelung eines Verlegers angegangen, das Geschäft lässig betrieben, so kam der Aufsatz etwas hinter die Zeit zurück und der Verfasser ermüdete, ihn den Sossiern wie saures Bier auszubieten. Ein Vermittlungsbureau zwischen Autoren und Buchhändlern, das es sich in einer uneigennützigen und wahrhaft gemeinsinnigen Weise zur Pflicht machte, dergleichen einsam zur Welt kommende Kindlein, wenn sie anders nicht von vornherein todtgeborne sind, über die Taufe der Publicität zu heben und sie in die Zeitgenossenschaft einzuführen, könnte in solchen Verlegenheiten gern producirender, aber in der Unterkunfts- und Conditionspraxis für die Frucht ihrer Lenden un-

geschickter geistiger Väter sehr nützlich wirken. Mögte solch ein Institut baldmöglichst zu Stande kommen!

Bremen am 21. Januar 1846.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Erste Rede.

Erneutes Wort zu Gunsten der Wahrheit, daß die Bildung ihre Zwecke einzig und allein in sich selbst finden kann . . . Seite 1

Zweyte Rede.

Denkrede am Begräbnißtage des Prof. D. Wilh. Conrad Sanders, weiland Vorstehers der Gelehrtenschule zu Bremen . . . — 31

Dritte Rede.

Welche Grundsätze müssen den studirenden Jüngling bei der Wahl seines akademischen Studiums leiten? . . . . . . — 73

Vierte Rede.

Denkrede auf den verstorbenen Hülfslehrer der Gelehrtenschule Nicolaus Theodor Wulsen zu Bremen . . . . — 108

Fünfte Rede.

Am Grabe eines Hanseatischen Freiwilligen aus den Jahren 1813 bis 1815 . . — 120

Sechste Rede.
Ueber die Vermittlung der Naturkunde und der Kochkunst durch die Poesie, gehalten in der Versammlung deutscher Naturforscher zu Bremen . . . . Seite 128

Siebente Rede.
Ueber Horazens vierte Satire, gehalten in der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Dresden . . . — 154

Achte Rede.
Für deutsche Einheit im Christenthum. Neujahrsgruß an Katholiken und Protestanten. Geschrieben zum 1. Januar 1845 . — 162

Neunte Rede.
Vom Glauben an eine Zukunft . . — 254

Oeffentliche Reden.

Zweites Bändchen.

Erneutes Wort
zu Gunsten der Wahrheit,
daß die Bildung ihre Zwecke einzig und allein in sich selbst finden kann.

Entlassungsrede,
gehalten am 22. März 1842.

Ehrwürdige Versammlung!

Wer aus der Stille seines Haus- und Berufslebens von Zeit zu Zeit in das Welttreiben hinaushört, der kommt sich vor wie auf einem Schiffe, das mit den Stürmen in verzweifeltem Kampfe liegt, oder wie in einem Lager, wo mit nächtlichem Ueberfalle der Feind, nach Uebermannung der Wachen, Schlaftrunkne und zum Widerstand Schlechtgerüstete niedermetzelt. Es ist ein Laufen und Rennen, ein Aufeinanderprallen und Zurücktaumeln, ein Geruf und Gestöhne, alle reden und keiner hört, die Anordnenden widersprechen sich in ihren Befehlen oder dringen nicht durch das allgemeine Gewirr, Angst lähmt den Gehorsam, jeder geht

zu Grunde oder bringt sich davon, je nachdem ihm die Sterne günstig sind oder verderblich. Und scheint es gleich, daß dieß wohl die Außenseite des Weltlaufs von allem Anbeginne gewesen sey, so wird es doch in unsern Tagen jedem zarteren Gemüthe däuchten, als sey des Marktes Lärm so laut niemals entbrannt, als habe nie zuvor so wenig Zusammenklang im menschlichen Handeln obwalten können, als habe es zu keiner Zeit im Leben so ganz an aller Sabbathsstille, an jenem sonntägigen, festlichen Gefühle gefehlt, wo man mit Wahrheit sagen dürfte, Gottes Frieden sey über die Erde verbreitet. „Wir hatten alle das hitzige Fieber," sagte Fouché einst am Hofe Dalberg's zu Aschaffenburg, als man ihn auf die Zeit der Ersäufungen, der sogenannten republikanischen Hochzeiten, in seiner Vaterstadt Nantes gebracht hatte, und er fand, nach so viel Jahren, in allem Ernste für gut zu versichern, er habe damals nicht, wie man ihm Schuld gegeben, eine Halskette von Kinderohren getragen *). Zu so grotesken Ausbrüchen eines antisocialen Fanatismus lodert nun zwar, zur Ehre der

*) Ich habe diese Anekdote aus dem Munde des Weihbischofs Kolborn, weiland Erziehers der beyden letzten, durch Hormayr's männlichen Griffel ihren Tugenden gemäs verherrlichten Grafen Stadion.

Menschheit, das Revolutionsfeuer nicht mehr empor: hat es aber nicht eine Gluth krankhafter Unruhe, einen Brand athem- und zielloser Wirrgeschäftigkeit, ein zwischen Aufbauen und Zerstören auf- und abrasendes Fieber überschwenglicher Ungenüge zurückgelassen, dessen gewaltsame Pulsschläge, mittel- oder unmittelbar, uns alle berühren? Eine allgemeine Empfindung spricht hier, es bedarf keiner weitläufigen Belege. Den Frieden des Gemüths haben nicht einmal die mehr, welche sich die Miene geben, als sey ihnen in der Welt, außer diesem Frieden, an nichts gelegen; und denen selbst, die Alles haben, oder die Alles zu haben mindestens glauben oder scheinen, ihnen fehlt etwas, sie wissen nur nicht, was es sey, zu erklären. An der Erscheinung also zweifelt keiner: bloß ob die Erscheinung als unheilvoll oder heilsam zu bezeichnen sey, darüber hegt, nach eigenthümlicher Artung, jedweder seine besondern Gedanken, und da sitzt, in den Gemüthern, der Brennstoff eines nach einem halben Hundert Jahren noch lange nicht an seinem Ende angelangten Meinungskriegs. Auch diesen Krieg brauchen wir nicht neu zu beleuchten: jederman weiß, daß er darüber geführt wird, ob wir, d. h. was es in der Menschheit Seelenhaftes und Lebensfähiges giebt, stillstehn sollen, ja zurückwandeln, oder fortschreiten; Altes, Verlebtes, Erstorbenes vesthalten, oder Neues,

Frischgrünendes, Aufblühendes pflegen; ein freilich noch unbestimmtes, gestaltloses, sich gleichsam nur erst im Dunstkreise vorbildendes Zukünftige mit sympathetischem Zurufe begrüßen, oder ein unherstellbar verurtheiltes Gewesene voll halsstarriges Eigensinnes vertheidigen. Die Unbefangenen können sich lange gesagt haben, daß keines von beyden, weder was da werden soll, noch was vergehen muß, auch nur im Kleinsten von den Individuen abhängt, sondern darüber, zu unleugbarem Segen, Gesetze walten, die keine sterblichen Hände aufgestellt haben, noch auch sterbliche Hände hinwegzunehmen vermögen. Doch wer ist unbefangen in solcher Zeit? in einer Zeit, wo die Einen unter den Trümmern so zu sagen ihres einsinkenden Vaterhauses, wenigstens alles oder des Meisten dessen, was ihnen als das ausschließlich Begehrenswerthe, Würdige und Gehörige galt, begraben zu werden allaugenblicklich beben und mit ängstlicher Gebehrde die wurmstichigen Tragebalken, das Erlöschen einer bereits schwindenden Kraft verzweiflungsvoll voraussehend, emporhalten; die Andern mit voreilig frevelhafter Schadenfreude, ein Gut der Verheißung anpreisend, von dem einem strengen Examinator gründliche Rechenschaft abzulegen nicht wenige von ihnen in Verlegenheit setzen mögte, zwischen den Ruinen umherjubeln, aus den Spalten und Ritzen die verschütteten Kleino-

dien emporziehn, und in dünkelhaftem Leichtsinne begierig ärnten, wo nicht sie, nicht ihr Verdienst, sondern ein eisernes Schicksal, nicht Wollustblumen des Genusses, sondern Drachenzähne, Flammen der Zwietracht, Schweiß, Blut, und ehe es gut wird, noch unzähliche Thränen, gesäet. Wohl schelten wir sie, die hartnäckigen Anhänger des Alten, sie, denen das ganze Leben eine veste, gesicherte Regel zu haben und zu bedürfen schien, die jedwedem Begriffe menschlicher Zustände seinen Platz ein für allemal angewiesen hatten, die für jedes Verhältniß in der Vorstellung wie im Handeln sich auf eine hergebrachte geheiligte Auktorität zu berufen gewöhnt waren: sie wollen es nicht begreifen, daß die Zeit vorwärts gegangen; sie fassen es nicht, wie eine spätere Generation verlachen kann, was der früheren ehrwürdig gewesen; sie wollen sich nicht darein fügen, die Weisheit der Gegenwart höher schätzen zu sollen, als die der Vergangenheit. Aber ist es denn wirklich so wenig bedeutend, so gleichgültig, so nichtssagend, was für sie auf dem Spiele steht, was zum Theil ihnen bereits verloren gegangen ist, was mit seinem Verluste sie nah und näher bedroht? Kann irgend etwas, woran ein Menschenherz jemals seine Genüge gefunden, was dasselbe ausgefüllt hat, was seine Nahrung gewesen von Kindesbeinen an bis zum Ergrauen des Scheitels, unbedeutend und

nichtig seyn? Gesetzt, es seyen Vorurtheile, und bloß Vorurtheile, von welchen wir wollen, daß alle Welt, jung und alt, sie aufgeben solle, um auf den Bahnen lebenbefruchtender Erkenntniß und in Thatkraft sich rüstig entbindendes Wissens ohne Hinderniß weiter zu schreiten, so müssen wir doch nie verkennen, daß es ganz gewiß das Allerschwerste für einen Menschen bleibt, aus einem gewohnten Gleise durchaus herauszuschreiten, sein innerstes Innere, nach Vorstellungen, Begriffen, Maximen und Handlungsweisen, kraft einer ihm querfeldein kommenden Lehre zu erneun, und einen dem, was er bisher gewesen, entgegengesetzten Menschen aus sich zu machen. Daß wir im Sittlichen uns ändern, bemerkte Fehler ablegen, unrühmliche Leidenschaften bezwingen, Maaß, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit üben, dünkt uns ganz in der Ordnung; es ist eine Verpflichtung unsres Gewissens, ein Gebot der Religion, wir kehren, wenn wir in diesem Punkte auszuschweifen versucht worden, mit der Besserung lediglich zu unsrer ursprünglichen Aufgabe, zu unsrem eigentlichen Lebenszwecke, zurück: wer uns eine Umwandlung unsrer gesellschaftlichen Ansichten zumuthet, will unser Wesen von Grund aus umstülpen; er entkleidet uns unsrer natürlichen angebornen Hülle; er entzieht uns die Lebensluft, in welcher allein wir zu athmen vermögen. Es ist eine Thorheit, sich mit

hochgebornen, glänzenden Vorfahren zu brüsten, als fließe in solchem Stamme ein andres und ein von Haus aus besseres Blut, wie in den Familien ungeschichtlicher, durch keine Ahnentafel und keine Geschlechtschronik verherrlichter Leute. Es ist ein Wahngebild, daß die Beherrscher der Erde aus dem Flore solcher erlauchten Altvordern entsprungen seyn, daß sie nur Personen, gleich ihnen selbst aus altüberliefertem Abstammungsglanze gebürtig, zu ihrer Gesellschaft haben, nur Individuen dieser Art mit den höchsten Geschäften des Landes betrauen müßten. Es ist endlich eine mehr als einmal durch blutige Katastrophen gebüßte Verirrung, diese nämlichen Herrscher über alle Gesetze, die den gemeinen Sterblichen auferlegt sind, erhaben zu halten, eine noch größere, noch viel öfter durch blutige Katastrophen gebüßte Verwirrung, in diese Erhabenheit über das Gesetz auch ihre bevorzugte Umgebung einzuschließen, und die verfänglichsten Inconsequenzen, aus allen diesen unhaltbaren, vor einer kalten Vernunft keineswegs zu rechtfertigenden Voraussetzungen erwachsen, haben schon Staaten und Völker an den Rand des Verderbens gebracht. Es soll auch nichts gelten, daß trotz allen diesen Inconsequenzen Begriffe der beschriebenen Art vom Uranbeginne der Menschheit die Gemüther bestrickt haben; daß die freisten Völker des Alterthums, nach allen Auflehnun-

gen wider die Anmaßlichkeit solcher Begriffe, nach allen Abstellungen jedweder rechtlichen Ungleichheit, diese Begriffe doch nie ganz haben loswerden können; daß der Zauber einer hohen, ahnenreichen Geburt immer wieder auf die Menge blendend gewirkt; daß Griechen und Römer selbst den Königen der Barbaren den angestammten Vorzug eines göttlichen Rechtes zugesprochen; daß die beyden größten Philosophen, Plato und Aristoteles, die Monarchie als die naturgemäßeste Verfassung preisen und das, was wir in der Beziehung einer Aristokratie vereinigen, für ein Staatsleben nothwendig finden. Genug unsre Zeit hat über diese Vorstellungen den Stab gebrochen, sie will vom Rechte einer göttlichen Auktorität in Beherrschung der Menschen nichts weiter hören, die Vorurtheile des Ranges und der Geburt sind ihr ein Gräuel finsterer Jahrhunderte, kein Unterschied der Stände darf geduldet werder, das Königthum muß seine Weihe von dem Bürgerthum nehmen. So hat es die Vernunft einer fortschreitenden Aufklärung geordnet, es ist, wie das die Diplomatie heutzutage benennt, eine vollendete Thatsache: und wenn gerade sie, eben diese Diplomatie, gerade wider diese Eine vollendete Thatsache, welche vollendeter ist, als die Occupation von Algier oder die Lösung der orientalischen Frage (von der sie gar dem Deutschen Michel jetzt weiß machen, sie sey durch

seinen Patriotismus fertig gebracht!), aus guten Gründen, und mit dem feierlichsten Ernste, kraft dessen ihr je etwas am Herzen gelegen, mit einer Redlichkeit, die ihr, der vielverdächtigten, in diesem Falle, wenn jemals in irgend einem, geglaubt werden darf, den Widerspruch ihrer ganzen Ueberlegenheit einlegt; so weiß jeder Geschichtskundige, daß das Gewicht der Diplomatie ungeheuer ist, doch ungeheurer das Gewicht der Geschicke.

Genug für uns, daß, wer lesen kann zwischen den Zeilen, mit denen die Ereignisse und die Aeußerungen des Völkergeistes die Zeitgeschichte schreiben, an folgender Gewißheit nicht groß zweifeln wird: Die Einbildungen der Vergangenheit sind gerichtet: die Sympathieen für jene ideale Macht, die auf ererbter Glücksgunst, auf angeborner Hoheit und Auszeichnung, auf dem gesicherte Besitze von vornherein zugestandener, in die Ehrfurcht eines allgemeinen Gefühls übergegangener Privilegien beruhte, liegen zertrümmert: es sind nicht mehr durch frommen, kindlichen Glauben geheiligte Vorurtheile, nicht Loszählungen von gemeiner Pflicht, nicht an einzelne Personen oder Klassen geknüpfte Attribute, es sind allein die aus der Vernunft und aus der Menschenwürde hervorgehenden, in einer natürlichen Gleichheit Aller, in Anerkennung der vom Geringsten wie vom Erhabensten anzusprechenden

persönlichen Freiheit wurzelnden, streng zugemessenen, streng und mit äußerster Unpartheilichkeit zu handhabenden Rechte, welche, den Anzeichen nach, von nun an das Loos der Menschheit (wir sprechen hier natürlich von Europa, als derjenigen Vereinigung sittlich-politischer Ganzen, auf der für jetzt vermöge ihrer am Weitesten vorgeschrittenen Civilisation der geistige Inbegriff dessen ruht, was wir die Menschheit nennen) bestimmen soll und sicherlich auf eine gute Zeit der nächsten Zukunft bestimmen wird.

Sind nun mit diesem neuen Regimente die Schwächen alle, die Misgriffe, die Laster, die empörenden Unbilden, welche des alten Herrsch- und Verfassungssystems denn doch Jahrtausende hindurch haltbar befundene, freilich oft angefressene, untergrabene, gefaulte, von Zeit zu Zeit jedoch stets wieder erneute, geflickte und bevestigte Stützen endlich, wie man sich vielleicht zu vorschnell schmeichelt, auf immer zusammengerissen und an die Seite geräumt haben, gleichfalls beseitigt? Wird mit dem Reiche der Vernunft auch das Reich der Mäßigung, der Frugalität, der Sittenstrenge, der Enthaltsamkeit einziehn? Hat der gebornen Vorzüge gestürzter Stolz kein Analogon hinter sich gelassen? Werden der Geiz, welcher die eine Macht in Händen Habenden zu Erpressung ungerechtes Gutes getrieben; der Eigennutz, welcher des Armen oder Unbe-

günstigten Rechte gebeugt; die Rachsucht, welche in der Demüthigung freimüthiges Widerstandes ihr Müthchen gekühlt; die Wollust, welche in das Glück der Familien ihr mordendes Gift getragen; der Ehrgeiz, der das allgemeine Beste zu einem Spielballe der Intrike gemacht; der Kasten=, der Verwandtschafts=, der Koterieengeist, unter dessen geheimen Machinationen nicht selten des Fürsten wie des Volkes Vortheile gleich sehr verrathen worden, werden alle diese Ungebühren und Untugenden in der neuen Ordnung der Dinge ihren Platz nicht ferner finden? O daß diese siegreiche, diese stolze Zeit, die mit ihrer Vernunft und ihrer Rechtsherrschaft so ausbündig groß thut, diesen vordringlichen Zweifeln und Fragen ein dreistes Ja entgegenzuhalten sich herausnehmen dürfte! Wie begeistrungsvoll wollten wir die junge Aera willkommen heißen, wie wollten wir des Neuen, des wahrhaft Bessern, uns ohne Rückhalt erfreun, wie bereitwillig das längst ersehnte goldne Reich mit Jubelhymnen feiern! Aber Umstände, Zeiten, Verhältnisse ändern sich: die Menschen, mit allen ihren Tugenden und allen ihren Unarten, bleiben dieselben. Und wer unsrer Zeit mit dem, was sie bringt oder bereits gebracht hat, scharf in das Auge sieht, wie sehr ihn der Kitzel des, zufolge so mancher lauten Ankündigung, nun alles Ernstes eingetretenen philosophischen Jahrhunderts

gleich andern guten Leuten steche und prickle, wenn er eine recht appetitliche Schilderung des früheren socialen Daseyns, wie sie uns z. B. in Goethe's Mittheilungen über sein Leben von den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vorliegt, mit dem Saus und Braus, dem Hader und Geraufe, den Widersprüchen und Extremen der Gegenwart vergleicht, wie leicht kommt ihm der Wunsch, doch lieber ein Mitglied jenes stillen, wenn man will ruhmlosen, kleinstädtischen, beschränkten Zusammenseyns, als ein Genoß unsrer weltgeschichtlichen, Epoche machenden, großgegliederten Zustände geworden zu seyn! Der Stolz der Geburt ist gebrochen: denn ein Adel, der nicht mit hergebrachtem großen Grundbesitz, dergleichen es für diesen Stand nur noch in Gegenden giebt, wo das mittelaltrige Gebäude der Feudalität sich noch in Form und Wesen frisch erhält, seinen Ansprüchen einen Nachdruck sichert, verliert das überlegene ruhige Bewußtseyn der Unabhängigkeit, ohne welches jeder Stolz lächerlich wird. Aber den Adelstolz ersetzt der viel unerträglichere Stolz des Geldes, das zwar auch unabhängig, aber weder gebildet noch edel macht. Die Steifheit vornehmer Etikette verschindet unwiederbringlich: kein Niedriggeborner braucht sich mehr vor dem Selbstgefühle des Hochgebornen zu schmiegen: die feinen Formen von Geschlecht zu Geschlecht überlieferter Sitte beengen

Niemand mehr, der sie sich anzueignen keine Gelegenheit oder keine Neigung hatte. Aber die Zwanglosigkeit der Emporkömmlinge, die plumpe Zuversicht des Roturewesens, das selbstgefällige, vorsätzliche Daraufausgehn, in Denkart und Betragen jede höhere Ansicht von gesellschaftlichem Zartsinne zu verleugnen, wird man keine Bereicherung der Humanität nennen wollen, noch zu der Aufklärung des Jahrhunderts nothwendig finden. Willkühr und Launen der Gewaltthätigen hofft man durch Gesetze, durch beschworne Verfassungen gedämpft zu haben. Aber seit überhaupt unter Menschen Bedacht genommen worden, daß nicht der Starke den Ohnmächtigen unterdrücke, hat die Arglist Formen ersonnen, unter denen das klarste Gesetz immer noch mit einem Scheine der Gesetzmäßigkeit sich verhöhnen läßt, und durch einen Unsegen verhängnißvoller, fluchbringender Verblendung glauben die, welchen es obläge, der Majestät bedrohtes Heiligthum durch ehrenhaften Hochsinn und redliche Gerechtigkeit zu schützen, in der Tollkühnheit verzweifelter Hazardspieler, die Zeit mit deren eignen Weisheit zum Besten haben und den Teufel, wie sie es meinen, durch Beelzebub austreiben zu können. Die alten Jahrhunderte stärkten die Hoheit, indem sie nur Starkes und ihrer Würdiges von derselben voraussetzten. Das Wort, welches von dieser Region ausging, galt als ein Got-

teswort, weil es, gleich eines Gottes Worte, menschlicher Leidenschaft untheilhaft war. Die Zeit, welche Kaiser Conrad's Ausspruch vernahm: „Was ein Herrscher versprochen hat, das darf kein Höfling deuteln oder verdrehn," hatte keine Ahnung von Tagen, die kommen würden, wo nur das Wort für des Herrschers Wort gelten sollte, was die Höflinge gedreht und gedeutelt haben. Noch Maria Theresia, die großgesinnte, kernhaft deutsche Frau, sagte ihrem Kauniz rund heraus: „Die Theilung Polens ist eine sündliche, unfürstliche Handlung, und Gott kann uns solches Unrecht nicht verzeihn!" Aber heute ist es der Triumph der Staatskunst, im Namen der ehrwürdigsten Instanzen politische Sophismen zu verbreiten, und dahin, wo alle Täuschung schwinden, wo nur die Wahrheit und das Recht ihren Sitz sollten aufgeschlagen haben, eine Werkstätte die öffentliche Wohlfahrt auflösender Truglehren und der verderblichsten aller Revolutionen, der Revolution v o n o b e n, zu verlegen. Sollen wir noch weitläuftig erörtern, wie wenig wohl irgend eine von allen den Plagen, die sonst noch aus der unaustilgbaren Mangelhaftigkeit menschlicher Naturen an den Zuständen des öffentlichen wie des Privatlebens angehaftet haben, unter der erwarteten Vernunftherrschaft aussterben werde? weitläuftig untersuchen, ob es wohl denkbar sey, daß in einer Periode, wo ein äußerlich

in's Unermeßliche zunehmender Wohlstand, eine Leichtigkeit, Glücksgüter zu erwerben, die an die Fabeln des Schlaraffenlandes erinnert, ein Luxus und eine Leidenschaft des Lebensgenusses obwalten, dergleichen kaum das alte Rom in den Zeiten seiner kolossalsten Lüste gesehn; ob in einer solchen Periode die schönen Tugenden der Besonnenheit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Unbestechlichkeit, der Freude an einer unsträflichen Armuth, wie sie die großen Männer früherer Jahrhunderte geziert, nun ein für allemal, was allerdings ein Regiment, das sich vorzugsweise nach der Vernunft zu benamsen gedächte, von sich erwarten lassen würde, an denen, die auf das Wohlbefinden der Völker in bedeutenderer oder geringfügigerer Stellung Einfluß üben werden, die Regel, Abweichungen von dieser Regel aber nur einzelne seltne Ausnahmen abgeben mögten? Begegnet uns nicht sofort bei diesem Gedanken das allgegenwärtige Gespenst unsrer Zeit, der Egoismus, in seinen tausendfachen schreckenvollen Verwandlungen; der bis zu den Thronen hinauf sich verirrende schmutzige, verworfene Heißhunger nach Golde; die, ganze Staatsverwaltungen, vom Chef des Ministerrathes bis zum Ofenheizer herab, gleich einem Peststoffe durchdringende Korruption; die völlige Nasirtheit aller sittlichen Grundsätze, die vor dem Gebrauche von Gift und Dolch selbst gegen die nächsten,

durch Gottes Gebot dem Menschen auf die Seele gebundenen Wesen gegebenes Fallens kaum erzittern würde; die scheußliche Frivolität, der riesenhafte, gedankenlose Leichtsinn, der im frechen Ersättigen seiner schuldvollen, weder Göttliches noch Menschliches achtenden Begier mit jener Französischen Buhlerin ausruft: Après nous le deluge?

Hinweg von diesem schauderhaften Bilde, das, wenn wohl die Vernunft (und dafür lasset uns der Gottheit danken!) die ärgsten Gräuel, welche das geheime Bewußtseyn unsrer Zeit beflecken, nicht, wie es während jener Pariser Schreckenszeit der Fall gewesen, kraft einer äußersten und nichts mehr fürchtenden Frechheit, nach ihrer ganzen nackten, schleierlosen Gräßlichkeit an die Oberfläche treten läßt, uns einen Abgrund innerlicher, in sich selbst verblutender Entsetzen aufthut, der uns, in dieser Zeit der Glorie, in dieser Zeit des reinen, großen, sittlichen Rechtes, in dieser Zeit der Wissenschaft und der vollendeten Weisheit, wahrhaftig bange machen mögte, ob denn nicht auch der jüngste Tag zugleich bereitet sey, die emancipirten Jünger, die die Vernunftherrschaft so brauchen, mit ihren höllenwürdigen Meisterstücken zu verschlingen! Was können sie dafür, die doch die Mehrzahl sind und bleiben (wie zu allen, auch den schlechtesten Epochen, die Menschheit immer mehr aus guten als aus

verworfenen Individuen bestanden hat), was können sie dafür, die Lauteren, die Reinen, die Unschuldigen dieser Zeit, die von den hinter dem Vorhange gespielten Tragödien keine Ahnung haben, für die das eigentliche neue Reich allein bereitet ist, daß der Menschheit erleuchtetste Tage durch ungesühnte Schuld verjährter und erneuter Sünden ihren Glanz getrübt, ihre Frucht angenagt, ihren Segen vergällt sehn müssen? Wahrlich, die Erkenntniß Gutes und Böses ist dieser Tage Eigenthum, daß wir uns dünken dürfen wie Götter: aber des Guten Vollbringen, des Bösen Unterlassen kann von den grausten Tagen grauer Missethaten her bis auf die heutige Stunde kaum in der Weise vorgerückt erscheinen, wie es gewisse Pilger bei ihren Wallfahrten an heilige Stätten zu halten pflegten, daß sie immer auf Einen Schritt vorwärts zwey Schritte zurück thaten. Das muß denn wohl das trostlose Gesetz der Menschennatur seyn, daß ihr alle Erleuchtung der Erkenntniß nichts hilft, wo der veste Vorsatz des Rechten nicht in einem standhaften junggewöhnten Gemüthe gegründet ist: und bleibt es da wohl ein Wunder, wenn, je umfassender Geist, Weisheit und Wissenschaft die menschlichen Zustände durchdrungen hat, damit eben nur in erster Linie die Künste des Genusses, die Bequemlichkeiten des Sinnendrangs, die Befriedigungsmittel der Leidenschaften vervielfältigt, durch dieses Al=

les aber gerade auch die Entsagungskraft, sich nicht durch eine Wunderwelt der Ueppigkeit, der Reizungsfülle, der Sündensüßigkeit bestechen zu lassen, erschwert wird, und, mit den Fortschritten der Aufklärung, Tugend und Sittlichkeit in der menschlichen Gattung eher ab- als zuzunehmen scheint?

Immer doch nur scheint, Ehrwürdige Versammlung! Denn Einsicht, Weisheit, Wissenschaft, wie parador es klinge, in den Gemüthern, wo sie wirklich das innere ganze Leben durchaus erfaßt, erfüllt und durchglüht haben, sind sie schon Tugend, sind sie die wahrhafte, ursprüngliche, fruchtbare und thatkräftige Natur des Sittlichen unmittelbar, gleichsam deren Werkzeuge, deren Arme, durch die dieselbe auf die sittlichen Naturen außer ihr einwirkt. Und mögen tausend Individuen sich die Fortschritte der Zeit in Einsicht und Weisheit bloß äußerlich aneignen, d. h. nicht aus einem in ihrem tiefsten sittlichen Bedürfniß wurzelnden schlechthin nothwendigen Verlangen, der Menschheit lautere Bestimmung zu erfüllen, sondern aus Eigennutz, aus kluger Berechnung, aus Eitelkeit oder anderweitigen unreinen Triebfedern, auf Einen Mann, der in der Begeisterung des reinen Menschengefühles, daß diese höchsten Güter allein des Lebens Werth ausmachen, Weisheit und Wahrheit sucht: Dieser Eine wiegt auf der Wage der Weltregierung Tausende und aber Tausende

auf, dieses Individuum, wie beschränkt sein Wirkungskreis, wie eng die Sphäre seiner Kraftäußerungen sey, bildet in der Kette der sich vervollkommnenden Menschheit ein unveräußerliches, vom Anfang aller Dinge in die Rechnung aufgenommenes Glied, auf seine Leistungen ist gezählt, es wird und muß sie unermüdlich und durch keine Hemmnisse, durch keine Widerwärtigkeiten, keine Schrecken, vor denen schwache Seelen zurückbeben, irre gemacht, zu seiner Zeit und an seinem Orte auf dem Altare der stillen Menschengeschichte, die nicht mit Prunknamen, welche so oft mit falschem Silber und mit Rauschgold gedruckt werden, durch die Zeiten glänzt, niederlegen. Wie unerquicklich darum, wie schreckbar, wie apprehensiv das Wirren und Tosen der Zeiten sey, wie gellend, wie disharmonisch, wie ahnungsvoll das Geschrei des Tages an unser Ohr töne, wie peinvoll, wie einschneidend, wie schwere Wunden schlagend der Gegensatz zwischen dem hellen, hehren, weltbeleuchtenden Wissen und dem düstern, unheimlichen, grundsatzlosen Handeln auf unser Gemüth falle: „Die Sonne rennt auch durch den rauhsten Tag!“ Das Leben aufgeben, sich der Menschheit versagen, in Wüsten fliehn, darf nur der Feige; wie es neble, nachte, winde, gähre und stürme, wir müssen hindurch, und einen lichten, hoffnungswarmen, Verheißung strahlenden Stern sehn wir über uns am ewigen Pole stehn: den Willen Gottes!

Und das ist eben das Geheimniß der Bildung, die alle Welt anstrebt, und sich so bald überredet, sie schon durch und durch in sich zu haben, wenn sie den letzten Zipfel vom Saume der Zeit gefaßt, wenn sie ein Glasperlchen, ein buntes Steinchen sich auf den Rock gesetzt vom tagtäglichen Abfalle des ungeheuren Materials, das aus dem Schooße der Jahrtausende durch Millionen Arbeiter und eine in's Unendliche auflaufende, sich stündlich mehrende Maschinenzahl an's Licht gefördert wird. Was kann denn Bildung heißen im reinen, des Menschen wirklich würdigen Sinne des Worts? Gewiß nichts andres, als daß er sich die Schätze der Einsicht, Weisheit und Thatkraft, welche sein Zeitalter, sey es als Erbschaft der vorangegangenen, sey es als eignes Schweißes Lohn, gesammelt hat, nach seinen Kräften gewissenhaft aneigne, aus keinem andern Grunde, als weil ihn dieses Geschäft zum Menschen macht, weil er damit seinem Berufe als Mensch schlechthin genügt, weil er gar nicht anders kann, als in diesem Bestreben seinen Beruf zu suchen. Ein Mensch ist er nur, indem er sich zu besinnen weiß, wo er steht, indem er um sich blickt, was außer ihm vorgeht, indem er Anstalten trifft, den Platz, wo er steht, mit aller Energie seines Wissens, Wollens und Könnens ruhmvoll zu behaupten. Ginge er bewußtlos über diese Dinge durch's Leben hin, so würde er vom

Thiere, das neben ihm weidet, nur durch die Gestalt unterschieden bleiben. Sein Bestreben aber, dem Namen eines Menschen Ehre zu machen, kann, so lange er steht, wo er steht, kein Ende haben; denn immer neu werden auf ihn eindringen die Gegenwirkungen, die Antipathieen, die feindseligen Gewalten, die ihn aus seiner Stelle zu vertreiben und in den Strudel ihrer Uebermacht hineinzuziehn alle ihre Kräfte ihrerseits in das Spiel setzen werden. Nur indem er über den Impulsen seiner Zeit steht, wird er diese Zeit verstehn, ihre Einflüsse auf sich wohlthätig machen, und so weit seine Rolle geht, dieselbe zu beherrschen vermögen. Das gelingt ihm aber nur, wenn er auch darin sich von der Zeit unabhängig macht, daß er nichts will, als seinen Platz als Mensch ausfüllen, und folglich ihre Einsicht, Weisheit und Wissenschaft sich lediglich zulegt, um durch dieselben den Andrängen und Leidenschaften der Zeit Widerstand zu leisten. Sie sind ihm lediglich die Mittel zu Behauptung seiner menschlichen Würde; sie sind die Nahrung, der Saft und das Blut, durch welche seines Geistes, seines ganzen innersten Lebens Adern und Gefäße in Gesundheit, Spannkraft und energischer Lebensäußerung erhalten werden. Theilt er diesen Mitteln, abgesehn von der natürlichen Freude, die jegliches Wachsthum in Erkenntniß und Einsicht von selbst schon deßwegen erregen muß, weil der Mensch

unmöglich gegen seine Fortschritte in dem Bewußtseyn, der menschlichen Bestimmung nachzukommen, gleichgültig oder kalt bleiben kann, einen andern Charakter zu, macht er sie selbst in eigennütziger Absicht zu einem Zwecke, will er sie sich aneignen als einen Theil der Förderungen, mit deren Hülfe man im Leben Unterkunft, Auskommen, Vortheil, Ehre und Ansehn gewinnt: so zieht er sie von ihrem wahren Werthe in den Staub herab; er unterwirft sich den Unklarheiten, Wirrnissen und Leidenschaften der Zeit, über die er eben vermittelst der Bildung hinauskommen sollte; er verliert den reinen unbefangenen Blick für das wahrhaft Menschliche; er macht sich aus einem seine Stelle mit Würde behauptenden vollen und ganzen Menschen zu einem unselbstständigen, schwächlichen, widerstandlosen Spiele der Zeitimpulse, aus einem vesten, selbstbewußten, gründlichen Geiste zum schwankenden Rohre, aus einem freien Manne zum Sklaven.

Der wahrhaft, und im ächtmenschlichen reinen Sinne Gebildete gehört weder zu den erbitterten, wuthschnaubenden, unverständigen Partheigängern des Alten, noch zu den blinden, mit neuer Mode und einer Aufklärung, die da einzig und allein im gedankenlosen Abtragen aller und jeder Höhen, in einem trostlosen, mechanischen, nach dem gröbsten Tarife des Sollens und des Habens verfahrenden Nivellirungssysteme die

Weisheit des Jahrhunderts findet, durch Dick und Dünn fortstolpernden Vergötterern des Neuen. Er weiß und hat es tief empfunden, daß keine Zeit ohne Gott ist, daß so wenig irgend eine Richtung, und sey es die scheinbar kühnste, ja verderblichste, in den Bewegungen der Weltwogen zufällig und ohne höheren Wink, statt findet, als ohne diesen auch nur ein Sperling vom Dache fällt; er ist des unerschütterlichen vesten Glaubens, daß in dem Plane der Weltordnung alle Feindschaften ihren Frieden, alle Zerwürfnisse ihre Ausgleichung, alle Gegensätze ihre Versöhnung erlangen müssen und werden; und darum hält er sich gleich weit davon, voll gallsüchtiges, erbarmungsloses Grolles über das Hinschwinden des unrettbar Aufgelösten und Zerschellenden dem Finger Gottes seine schwache sterbliche Hand aus dünkelhafter Selbstverblendung entgegenzuheben, als er mit würdelosem habsüchtig geschäftigem Eifer sich dem Fanatismus derer anschließt, die für das nothwendig werdende und unfehlbar kommende Neue einen Boden in der Luft schaffen, und all das Baugeräthe, welches so manchen Sonnen- und Mondlauf und so manches Menschenalter hindurch die Mutter Erde geschmückt hat, ein für allemal als gar nicht vorhanden betrachtet wissen wollen. Am Allerletzten wird er es seinem Standpunkte in der Menschheit Leben gemäs achten, die Dinge gehn zu lassen, wie sie

gehn, und in scheuer Verzweiflung, was auch kommen möge, stumm erwartend, seine Hände in den Schooß zu legen. Flieht er die Beschämung, als ein unverbesserlicher Starrkopf, wo er eine fromme Anhänglichkeit an das Vorzeitliche verfolgend nur seine Grundsätze vestzuhalten und mit ritterlichem Zartsinne zu handeln denken konnte, bloß leeren Träumen und werthlosen Grillen nachgejagt zu haben; oder andrerseits voll übereilter Afterbegeisterung, indem er der Königin der Zukunft ihre Steige zu ebnen hoffte, als ein Phantast und urtheilsloser Schwärmer verschrieen zu werden: so hat er einen vesten Anker am Gefühle der Pflicht, die ihm mit anspruchloser ruhiger Geduld sein Werk zu treiben, so lang es Tag ist, auferlegt; ihm namentlich auferlegt, für das wohlgeprüfte, gründlich erkannte Gute sein Wort, und wo es gilt, seinen Arm zu erheben, so ernst, treu, nachdrucksam, ausdauernd thatkräftig, als er weiß und kann; und ob es fruchten werde, was er, in reinem Bewußtseyn, in unselbstsüchtigem Vorsatze, aber auch und zwar vor allem, nach sittlich freiem, vollbegründetem, untadelhaftem Urtheile thut und gethan hat, ohne alle Nachfrage Gott zu überlassen. Denn das ist die schönste und gedeihlichste Blüthe wahrer Bildung, daß jeder ächte Zuwachs an Erkenntniß und Einsicht den Menschen Gotte näher bringt; daß er alle Gedanken und

alles Wissen in diesem Einen Grunde tiefere Wurzeln schlagen fühlt; daß sich ihm, in der lautren, unselbstsüchtigen, standhaften Bildung ganz eigentlich aufthut das Reich Gottes. Denn es giebt keine Kenntniß, wahrhaft angeeignet, die nicht, indem sie das Wissen bereichert, zugleich den Willen veredle. Unser Durst nach Wahrheit ist nichts als der von Gott selber in uns gelegte Drang, seinen Willen im rechten ihm allein wohlgefälligen Sinne thun zu lernen; indem wir fortschreiten auf dem Gebiete der Weisheit, kann sich uns lediglich auch nur eröffnen ein unermeßliches Feld des Gottvertrauens: denn was wir lernen, was wir erfahren was wir forschen, ist nichts, als auf wie tausendfältigen Wegen von je und je Gott unsres Gleichen geführt hat, mit oder ohne Bewußtseyn seinen Willen zu thun. Und so ist der wahrhaft Gebildete auch ausschließlich und im allein wahren Sinne der wahrhaft Fromme: denn er bauet an das Reich Gottes, indem er an dem Wissen den Willen übt und durch den Willen das Wissen befruchtet; er verbindet seinen Beruf als Individuum, dadurch, daß er die Stelle, wo er steht, als den unveräußerlichen, ihm in der ganzen Menschheit angewiesenen Ehrenplatz erkennt, werthschätzt und mit allen Kräften, die ihm zu Gebote stehen, vertheidigt, mit dem Berufe der gesammten Gattung, mit allen Geschlechtern, die da waren, mit allen

Geschlechtern, die da sind, mit allen Geschlechtern, die da kommen werden: er gewährt, in seinem Beispiele, den ihm Gleichgesinnten eine Stärkung, eine Aufmunterung, eine Erhebung, die von Gott ihnen vorgezeichneten Bahnen in Geduld, in Demuth, in Zufriedenheit und wahrer Stille des Gemüths zu durchlaufen; den Unklaren, Unruhigen, von den Leidenschaften der Welt Bewegten eine Mahnung, wo sie den wahren Frieden und die ächte Würde zu suchen haben und allein finden können; den Unerfahrnen eine Zurechtweisung; den Anfangenden und redlich Strebenden ein Vorbild; denen, für die die Nacht kommt, eine Zuversicht im Scheiden, daß es an rüstigen Kämpfern für das Gottesreich auch nach ihnen nicht ermangeln werde: und so sieht er, im edelsten Sinne, jenen tiefsinnigen Ausspruch in Erfüllung gehn: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Uebrige alles zufallen!“

Ich hätte nun euch zu Liebe, Jünglinge, die ihr heute zu neuen Pflichten aus diesen Räumen entlassen werdet, eine Anwendung der von mir ausgeführten Sätze auf diese als eine Gelehrtenschule bezeichnete Bildungsstätte und insonderheit auf e u r e Studien gern hinzugefügt. Denn hat die wahre menschliche Bildung an sich selbst schlechthin keinen Zweck als eben sich selbst, so wird dieß ja wohl mit der Gelehrtenbildung,

wenn wir die überlieferte, in dieser speciellen Applikation allerdings bloß übertragene Maxime, „daß die Gelehrten das Salz der Erde seyn sollen," weil sie doch einmal hergebracht ist, auch ferner gelten lassen, doppelt und dreifach der Fall seyn müssen. Ihr habt es auch oft genug vernommen, daß wir hier, an dieser Schule, weder Theologen noch Juristen noch Mediciner noch endlich gar, wenn Philosophen sich bilden lassen, Philosophen bilden wollen oder können, sondern Menschen; nicht einmal Gelehrte so schlechtweg; sondern, wenn ihr wollt, gelehrte Menschen, oder ganz genau ausgedrückt, Menschen, die zugleich, allerdings nicht nebenbei, aber doch lediglich dadurch, daß sie erst Menschen zu seyn lernen, Gelehrte werden. Heißen doch wirklich auch deßhalb die Studien, die wir hier treiben, Humaniora, d. h. Kenntnisse, welche den Menschen menschlicher machen. Ich hätte nun zu zeigen, wenn ihr das nicht wüßtet, wie das, was ihr bei uns zu lernen angehalten wurdet, und in welcher Weise es zu lernen ihr angehalten wurdet, eben immer und immer einzig und allein darauf abzielte, die Keime eures menschlichen Fühlens und Denkens menschlicher zu machen, durch Erinnerung an jedes Vorbildhafte und Mustermäßige der Menschheit zu veredeln. Hättet ihr nun eure Schulzwecke in diesem Sinne nicht aufgefaßt, wäret ihr hiehergekommen mit dem entweder instinktmäßig in

euch waltenden oder gar laut ausgesprochenen Vorsatze, daß ihr unter unserer Leitung nicht etwa auf dem Wege der Gelehrsamkeit veredelte Menschen, sondern bloß und blank Juristen, Mediciner oder was für Fakultätsleute sonst werden wolltet, so würdet ihr eben in dem Maaße mehr oder minder eure Absichten unbefriedigt haben lassen müssen, als ihr mehr oder minder jene einseitigen Vorsätze über euch hättet herrschen lassen und den wiederholten Bemerkungen über die eigentliche Bestimmung unsrer Schule euer Gehör versagt hättet. Das mit euch auszumachen wart und seyd ihr herangewachsen und verständig genug; ich kann nur bei eurem Abschiede euch die Beherzigung mitgeben, daß, in demselben Geiste, mit welchem ihr euch tief einprägen werdet, wie sehr alle reine menschliche lediglich um ihrer selbst willen erstrebte Bildung höher steht und vor Gott und Menschen angenehmer macht als jede specielle, bloß um äußerer Zwecke willen erstrebte, auch den Erfolg eurer besondren Studien selbst eines reicheren Segens und gegründeteren innerlichen Haltes sich erfreun kann, und ihr darum nur euern eignen Werth höher bringt, von je höherer Achtung ihr euch gegen reine menschliche Bildung schlechthin durchdringen lasset. Daß ihr für die akademischen Disciplinen überhaupt und sohin auch zu Betreibung eurer Fachstudien eine genügende Reife erlangt habet, legen die euch zuer-

kannten Zeugnisse nach eines jeden Individualität ausführlich dar: gern füge ich hier öffentlich die Belobung hinzu, daß ihr euch in eurem Betragen als gesetzte, verständige und gesittete Jünglinge gezeigt habt. Ihr erlaßt es mir darüber viele Worte zu machen; denn wenn es Anerkennung verdient, sobald die Jugend frühzeitig sich einigen Ernst des Lebens aneignet und ihre Pflicht, um der Pflicht willen, üben lernt, so würde doch jedes überlaute Anpreisen der Pflichttreue den Anschein aufkommen lassen, als sey es dem Menschen allenfalls auch erlaubt, seine Pflicht nicht zu thun. Schmeicheleien aber und jene gedankenlosen Redensarten, mit welchen die Menschen unter einander über ihre wahren Gesinnungen einen blumigen Schleier breiten, erwartet ihr weder an dieser Stätte noch von mir: über das pomphaft herausgestrichen zu werden, dessen Gegentheil entschiedene Schande bringen müßte, kann keinem charaktervollen Sinne wahrhaft angenehm seyn; und überdieß, wie manchen Dank auch er sich wohl mit diesen süßen Melodieen hätte einkaufen mögen, und wie manche Verkennung einem erfahrungreichen Leben vielleicht wäre gespart worden, hat doch mein Mund zu zarten Flötentönen sich niemals formen wollen; er ist rauh, wie die Redlichkeit und die Wahrheit, geblieben. Aber die Herzlichkeit ist diesem

Munde nicht fremd: mit allen heißen Wünschen, die ein treuer Lehrer wackern Schülern auf ihre Laufbahn mitgeben kann, flehe ich um Gottes Segen für eure Zukunft und befehle euch seinem in dem schwanken Leben allein einen Halt gebenden Schutze.

Denkrede

am Begräbnißtage des Professor

Dr. Wilhelm Conrad Sanders,

weiland Vorstehers der Gelehrtenschule zu Bremen,

gehalten im großen Hörsale derselben

am 29. November 1842.

Geehrteste Anwesende!

Geliebte Zöglinge dieser Hauptschule!

Wenn die Vorwelt in vielen Stücken zu preisen ist, so verdient sie eine ungeschmälerte Anerkennung vornehmlich in dem frommen Sinne, mit welchem sie durch die Lebenden das Andenken der Todten ehrte. Es mag ein Ueberschwang sinnlicher Reizbarkeit gewesen seyn, der vom entseelten Staube sich nicht losreissen wollte, der den Gedanken, das Geliebte nicht mehr leibhaft erblicken zu sollen, unerträglich fand, der wenigstens, durch eine Gaukelei der Phantasie, in sinnbildlicher Gegenwart desselben sich fortzuerfreun, es in frischen Spuren des Zusammenlebens vestzuhalten, es als ungetrennt und etwa bloß wie auf Reisen oder

in Geschäften abwesend zu betrachten wünschte, und so gegen die schreckhafte Vorstellung eigner Vernichtung ankämpfte: das ist und bleibt eine ehrwürdige, schöne, eine auch für die praktischen Tugenden in reichem Maaße fruchtbar gewordene Sitte, daß das Alterthum seine Hingeschiedenen nicht aus seiner Mitte ließ, daß es ihre Wohnungen an den liebsten, volkreichsten, zugänglichsten Plätzen aufschlug, daß es Alles that, um deren Mitwandeln auf der Erde bedeutsam, ihr Verdienst im Leiden wie im Handeln lebendig, die Erinnerung ihres Daseyns wo möglich unsterblich zu machen. Wir haben eine Zuversicht nicht bloß hienieden dauernder Existenz; wir hoffen von einem Jenseits Ergänzung, ja Entschädigung deß Allen, was hier mangelhaft und unvollendet geblieben; uns ist der Tod nicht ein Abschluß ein für allemal abgethaner Zustände, sondern nur eine Verwandlung in gesteigerter Vollkommenheit fortwährender. An diesen Glauben verweisen wir denn wohl auch unser sich sträubendes Gefühl, wenn uns der Abschied würdiger und verdienstvoller Menschen, als eine Sache, die einmal nicht zu vermeiden steht, und alle Tage dasselbe Schauspiel erneuert, gleichgültig läßt; wenn wir nicht fragen, ob und was für ein Verlust an dem geistigen Kapitale der Gattung durch das Aufhören einer vereinzelten Thätigkeit gewirkt werde; wenn wir selbst vom Grabe

uns theurer und befreundeter Personen mit jenem selbstsüchtigen Waidspruche zurückkehren:

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!"

Und so finden wir es wohl gar völlig in der Ordnung, daß wir die Todten lassen wo sie sind, daß wir den Edelsten wie den Gemeinsten klanglos hinaustragen, daß höchstens noch eine und die andre zarter empfindende Seele, die er näher angegangen, die abgelegenen Stätten besucht, wohin wir, um keine Verwesungsluft und keine Schauer des Unhandgreiflichen zu athmen, die, welche ihr Recht hienieden verloren haben, aus unsrem Angesicht schaffen!

Solchem Wechsel in den menschlichen Begriffen, Geehrteste Anwesende, läßt sich nicht wehren, und es ist eine ohnmächtige Weichheit, sich über die Abnahme einer rücksichtsvollen Denkweise zu beklagen. Die Menschheit selber wird in ihrem Werthe nicht verschlechtert, daß sie den Horizont ihres Gemüths durch fortschreitende Erkenntniß weiter und weiter gestaltet, eben damit aber auch, in dem Maaße, als die Atmosphäre ihrer angebornen Regungen zu vernünftigen Auffassungen, zu geläuterten Anschauungen, zu lichtvollen Grundsätzen sich reinigt, als ihr, vor der Sonne des Wissens, die Nebel des Wahnes, die Schattengebilde des Aberglaubens, selbst die liebgewordenen, gut-

müthigen Täuschungen der Dichtung schwinden, mit Einem Worte, als sie von der Erde sich frei macht und ihres Denkvermögens Herrscherstab durch die Räume des Universums streckt, der Lebensäther dieses Horizontes zugleich klarer und dünner wird. So steht der kühe Bergwandrer auf den Spitzen der Alpen, und sieht weit unter sich die Spuren des alltäglichen irdischen Treibens: die Reiche der Welt sind vor ihm ausgebreitet, unermeßliche Flächen dehnen sich zu seinen Füßen, das Auge trifft auf keinen dunkeln Punkt, ihm versteckt sich keine im traulichen Thal hinter grünenden Bäumen mit ihrem kleinen Glücke sich verborgen meinende Hütte. Er aber hat im Herzen jetzt keine Stelle für der Einzelnen Wehe oder Wohl, er denkt nur hohe, allgemeine, transcendente Gedanken, er denkt Gott, Ewigkeit, Schicksal, und merkt über seinen Verzückungen es nicht, wie indessen durch die entsäuerte, keinen Niederschlag der Materie mit sich führende, durchsichtige Luft das Blut seiner Adern empört wird und, voll fieberisches Aufruhrs, in das freie, zu den Göttern aufhebende Element zu entströmen begierig, unter seinen Nägeln hervordringt, so daß er eilen muß, in die Niederungen hinabzusteigen, wenn er noch bei den Lebendigen weilen will.

Denn nicht Tage und Nächte halten wir es aus auf den Höhen des Lebens! Bloß in seltenen Stun-

den schwingen wir uns auf des Menschengeschlechts in Zaubergluthen der Unvergänglichkeit strahlende Gipfel, und begleiten es auf seinem Riesenwandel über einstürzende Reiche, über auftauchende und hinabsinkende Generationen, über hier Herrschaften, Denkmahle, Siegsglorien aufrichtende, dort vom Eisentritte des Despotismus zermalmte, zum Fluch ihrer Dränger untergehende Völker; dieses Menschengeschlecht, das immer jung bleibt unter Ruinen, immer neugrünt aus der Asche, ewig fortwirkt zwischen Verwesung, und seinetwegen derer aller, die da schlafen gehn, schlafen gegangen sind und gehn werden, nicht achtet. Wir selbst nur, wir Einzelnen, sind keine bloß nach einem Gesammtergebniß in Anschlag kommenden Wesen; keine Geister ohne Fleisch und Bein, aber auch ohne Herz; uns ist angemessen, in mittlerer Gegend zu hausen, da, wo Wärme und Kälte mit einander wechseln, wo Freude das Leid ablöst, Sonnenschein und Regen eins um's andre sich einstellen, und darum auch unser Busen Ewiges wahren, aber Zeitliches mitfühlen soll. Darum geht es uns nahe, wenn uns der Freund, der Bruder, die Nächsten und die Liebsten von der Seite genommen werden; wir trösten uns nicht so geschwind mit der Gewißheit ihres ewigen Fortblühens, ihres immer vollkommneren Werdens; ihre Seligkeit kann die Thräne nicht hemmen, die

wir um unsre Vereinsamung weinen. Und so thun sie uns unser und wir ihnen ihr Recht: sie gemahnen uns der Liebe, die wir ihnen getragen und die sie selbst uns vergolten haben, sie vergegenwärtigen uns, wozu wir geboren sind, in dem Wechsel das Bleibende zu erfassen; sie erregen uns, und wir zollen ihnen, die Theilnahme, ohne deren süßbittren Segen wir erkennen, daß wir stumme Bilder, engelgleich aussehende, aber thierisch empfindende Misgeschöpfe, bei aller Göttlichkeit und Allumfassung unsrer Denkkraft zwitterhaft verschobene und verschrobene Halbwesen, dämonische Unholde, gottfremde, verstoßene, herumspukende Unselige seyn würden.

Und so spricht auch in uns Heutigen die Stimme reiner Menschlichkeit für die Ehre der Todten: es ist unsre Menschenwürde schlechthin, die es sich nicht vergiebt, dieselben antheillos von uns ferne zu wissen; schon daß sie dagewesen sind, daß sie das Menschenloos mit uns getheilt, daß sie durch ihren Lauf unter uns Genossenschaft, Lehre, Beispiel, Warnung geübt haben, dafür fühlen wir uns, wenn wir uns sammeln aus dem Geräusche der Weltwogen, ihnen verbunden; wir setzen einen Unterschied zwischen dem Gebildeten und dem Barbaren, daß dieser nur Aeltern, Geschwister, Verbrüderte kennt, während jener schon trauert, daß ein Mensch überhaupt geschieden ist, ohne zu fra-

gen: „war er mir oder wem war er verwandt?“ Und in diesem Sinne empfinden wir auch alle, daß es nicht schön ist, irgend einen, der mit uns die Mutter Erde beschritten, ohne einen Scheidegruß von ihr zu entlassen; daß, wenn wir der Verstorbenen Grüfte nicht mehr entlängs unsrer Landstraßen reihen noch den Wandrer auffordern, ihnen einen frommen Wunsch nachzurufen, wenn wir sie nicht als Familienheiligthümer in unsern Gärten, als Denkmähler öffentlicher Dankbarkeit an den Prachtplätzen unsrer Städte aufstellen; wenn wir sie selbst aus der Nähe unsrer gottesdienstlichen Räume verlegt haben, wo des Mittelalters andächtige Einbildung vor den Störungen böser Geister gesichert zu schlummern hoffte: wir demohngeachtet noch nicht allen jenen Vorstellungen zu entsagen vermögen, welche des Menschen Tod als ein Anliegen der Religion behandeln, welche eine heilige Weihe über die Feierlichkeiten einer Bestattung ausgießen, welche einem Hingegangenen auf seinem letzten Wege Theilnahme, Ehrfurcht und liebende Aufmerksamkeit zu erzeigen als eine Pflicht empfehlen, durch welche die Nachgebliebenen ihr eignes Zartgefühl ehren.

Verdient nun jeder Ueberrest solcher altüberlieferten in der Natur des einfachen Menschengefühls schon an sich selbst begründeten Gesinnung auf alle Weise forterhalten, verdient diese Gesinnung, wo sie erstor-

ben oder durch die Hast augenblicklicher Anliegen und das vom Conflikte der Weltinteressen hervorgerufene Uebergewicht materieller Sorgen übertäubt ist, bestens wiederbelebt zu werden, auf daß unsre Zeit auch in diesem Stücke sich des Vorwurfs entledige, sie habe für das höhere Menschliche, für das rein Edle, das keinen irdischen Gewinn abwirft und lediglich auf übersinnlichen, ja problematischen Anschauungen beruht, das Gefühl verlernt; sie sey zu selbstsüchtig geworden, um noch allgemeinen, auf die Ehre und die Scham der Gesammtheit Bezug habenden Vorstellungen einen Einfluß zu gestatten; sie sey zu gierig und zu bequem, um durch dasjenige, was ihr ein Nachdenken und ein Eingehen in sich selbst ansinnen will, sich im Laufe ihres täglichen Erringens und Erraffens unterbrechen zu lassen: wo wäre zu einer sorgfältigen Hegung der Frömmigkeit, die das Andenken der Verstorbenen heiligt, die dem Hinscheiden des Mitbürgers eine gemeinsame Trauer widmet, die seine Wirksamkeit, seine Tugenden, seinen Ruhm einem liebevollen Gedächtnisse der Fortlebenden zu übergeben besiehlt, mehr Aufforderung, als im Freistaate, dem vor allen andern Verfassungen des öffentlichen Daseyns geziemt, den Werth, den er auf den Besitz eines jeden seiner Angehörigen legt, laut auszusprechen und mit der Anerkennung, die er selbigem, nach dem Maaße seiner Bestrebungen, in

dankbarer Wohlmeinung widerfahren läßt, alle übrigen zu Anstrengung ihrer äußersten Fähigkeiten für das gemeine Beste anzufeuern! Sind freie Staaten bereits vor grauen Jahrhunderten der Welt vorangegangen, ihr das Beispiel hochherziges Bürgerthums und wahrhaftes Patriotismus in einer noch jetzt die Begeisterung aller durch die Mistöne prosaischer Wirklichkeiten noch unverstimmten Gemüther ausmachenden Weise zu geben, so ist es jetzt mehr als jemals an der Zeit, daß Alles, was große Ideen von Staat und Vaterland zu entzünden und zu nähren geeignet ist, Alles, was den Menschen und Bürger aus dem Schlendergange der Gewöhnlichkeit aufzustacheln dient, was ihn über sich selbst und über die enge Nothdurft des Werkeltages erheben kann, was endlich den Abstand einer dauerhaften, Höheres in's Auge fassenden, wahrhaft gemeinnützigen Thätigkeit von einer vorüberflatternden, engherzigen, nur das Ich und dessen zeitliches Fortkommen zum Zwecke machenden versinnlicht, sich in Freistaaten erfülle, damit sie, einem Geschlechte gegenüber, welches Freiheit und Fortschritt als die Losung aller seiner Lebenspulse hingestellt hat, das Bild der Freiheit und der Fortschritte in dessen denkbar herrlichster Gestalt, in dessen reinstem Glanze, in seinen segensreichsten Wirkungen aufzuzeigen vermögen und sie am Allerwenigsten dem Argwohn eine Blöße

gewähren, als haben sie sich die Blüthenfrische nicht zu erhalten gewußt, um den Anmuthungen einer vorwärts eilenden Menschheit gewachsen zu bleiben, und der sich auf ihren Bahnen nach Mustern umschauenden Zeitgenossenschaft eine Fackel des Tüchtigen und Rechten voranzutragen. Und hätten sie selbst, unter dem Fittigerauschen eines mahnenden Zeitgeistes, Neues zu genehmigen, Ungewöhnliches gutzuheißen, über die Verlassung herkömmlicher Bräuche hinwegzusehn: es ist der Geist, welcher veraltete Formen zersprengt und die zu enge gewordenen erweitert, und was sich in des Geistes Wahrheit gerechtfertigt fühlt, das hat vor den denkenden Zeitgenossen keine Beglaubigung durch alte Briefe oder sogenanntes höheres Orts ausgestellte Vollmachten vonnöthen, um auch dem Unherkömmlichen Bahn zu machen und das früher Nichtgeübte als ein sich von selbst Verstehendes erscheinen zu lassen.

Solche Betrachtungen, Geehrteste Anwesende, mögen dieser Schule zu Gute kommen, wenn sie die Begräbnißfeier eines ihr einst auf's Innigste und Zarteste Verbundenen mit dem Hinabrollen einiger Schaufeln Erde auf die kümmerlichen Reste seines sterblichen Seyns nicht abgeschlossen zu sehn, sondern an dieser Stätte auch seinem Wirken einen erkenntlichen Nachruf zu weihn ein Verlangen getragen hat. Zwar dreizehn Jahre sind nun schon vorüber, da der von uns heute

zu seiner endlichen und dauernden Ruhe Geleitete sich vom amtlichen Leben zurückzog, um ausschließlich noch für den Lehrzweig der Hebräischen Sprache mit der Sphäre seiner langjährigen Berufsthätigkeit in einem Zusammenhange zu bleiben, der für die treue, lautre Liebe, welche er der ihm wahrhaft an's Herz gewachsenen Anstalt Zeitlebens hegte, das sprechendste Zeugniß ablegt. Was verschlägt aber diese scheinbare, bis zu seinen letzten Tagen nie vollständig eingetretene Pause seiner Beziehungen zu dieser Gelehrtenschule? Kann sie unsre Dankbarkeit, unsre Verpflichtungen mindern? Sind Dienste, welche ein gewissenhafter, begeisterter, ehrenvoller Eifer in einem ununterbrochenen Flusse vieler Jahre geleistet hat, keine Dienste mehr, weil endlich dieser Fluß zu einem Stocken gekommen und ein natürlicher Hergang irdischer Dinge seiner Thätigkeit ein Ziel zu setzen, auch noch ehe der letzte Tropfen seiner sonst so regsamen Triebkraft ausgeschöpft war, ihm das gerechte Begehren erweckte? Weil Sanders emeritirt gewesen, weil seine von Staat und Vaterstadt anerkannten ruhmwürdigen Bemühungen in angemessener Zeit mit einem ehrenvollen Ruhestande belohnt worden, hätte sein Tod für uns geringere Bedeutung, wäre er der mitbürgerlichen Erinnerung nicht eben so angelegentlich zu empfehlen, als wenn er mitten im Laufe einer fortwirkenden Streb-

samkeit von der Rennbahn hinweggerissen wäre? Das würde keine edle, keine republikanischem Gemeinsinn angemessene Voraussetzung seyn! Des Menschen blühende Kraft und die rüstige Vermögsamkeit seiner männlichen Jahre gehört dem Gemeinwohl; sein Alter, seine nachlassende Energie, sein erkaltendes Feuer sollen nicht der öffentlichen Beobachtung ausgesetzt werden; die unzarte Vergleichung, was eine auf ihrem Gipfel stehende Thätigkeit mehr geleistet, als die nach nothwendigen Gesetzen allmählich abnehmende, darf den redlichen Arbeiter im Weinberge des allgemeinen Interesse's nicht treffen: ein Staat, welcher die hartherzige Haushältigkeit karger Privatleute zu üben gedächte, sich diejenigen, in deren erprobte Hand er irgend einen Theil seiner Sorgen gegeben hat, gleich dem Stier am Pfluge zu Tode ackern zu lassen, würde kaum verdienen für diese Sorge treue Werkzeuge zu finden. Auch darin kann ein staatskluger Sinn heutiger Gemeinwesen sich die Beispiele löblicher Denkart aus den Vorbildern des Alterthums holen: das noch grünende Greisenthum eines sechzigjährigen Alters entband jeden Bürger, jeden Beamten, jeden Staatsmann und Feldherrn von allen Pflichten, welche das Vaterland ihm jemals aufzulegen sich ein Recht genommen: bloß freiwillige Darbringung sich unversiegt fühlender Thatkraft und Einsicht fand einen ruhmvollen Spielraum,

als hochzupreisendes, in dankbarer Bewunderung freudigst aufgenommenes Opfer wohlverdienter und mit neidloser Pietät vergönnter Muße, und so vereinigte sich die Fülle üppiger Heldenstärke und die immer nachwachsende Rüstigkeit junger Titanenarme mit den Erfahrungen und der gereiften Weisheit Nestorischer Jahre zu dem Nachdrucke eines unsterblich blühenden, rastlos aus sich selbst sich immer neu herstellenden Wirkens. Und der Dank hochsinniger Mitbürger folgte gleichmäßig dem durch die Anstrengungen und Nachtwachen einer hingebenden vaterländischen Treue früher gebrochenen Vermögen in die ehrenvolle Geschäftlosigkeit häuslicher Stille, wie dem unverkürzt gebliebenen, unter dem Schnee sparsamer Locken frisch fortquellenden Jugendmuthe göttergleicher unverwüstlicher Gestalten durch Staub, Getümmel, Waffengeklirr und unter dem Schwerte einer blutleeren Faust in Haufen dahin stürzende Feinde.

So sollst auch Du uns in ungeschwächtem Andenken musterhafter Pflichttreue gesegnet bleiben, biederer, nun lebenssatt und altersmüd aus dem Gewirre der Zeitlichkeit zu einer ewigen Heimath hinübergeschlummerter Sanders, und was Du, vor einer, bei dem Sturmschritte unsrer jetzigen Tage, nun bereits zur längeren Vergangenheit gehörenden Periode, für Bremens, wie für jedes sein wahres Heil und den

eigentlichen Nerv seiner gesunden Dauerhaftigkeit erkennenden Staates, wichtigste und heiligste Angelegenheit, für die sittliche und geistige Pflege jugendlicher Seelen gewollt, gesonnen, gestrebt, vollbracht hast, soll um nichts weniger vor unsrer anhänglichen Erinnerung stehn, als hättest Du Deine öffentliche Laufbahn erst mit Deinen brechenden Augen geschlossen. Du warst kein in den allgemeinen Angelegenheiten zu einer Rolle berufener Charakter, kein durch die Genialität seiner politischen Entwürfe, durch die Folgerichtigkeit seiner Rathschläge, durch den Zauber einer persönlichen Allgewalt in den äußerlichen Flor machtvoller Staaten bedeutsam eingreifender Staatsmann, kein die Blätter der Geschichte mit dem blutigen Glanze seiner Tropäen anfüllender Held: ein Schulmann warst Du, ein bescheidener Bürger eines bescheidenen, kleinen Staates, und ein mehrjähriger Abschnitt Deiner geräuschlosen Thätigkeit fiel in die Unglückszeit, da dieser kleine Staat sein Kleinod, die Würde seiner Freiheit und Selbstständigkeit, eingebüßt hatte. Aber auch das Reich des Geistes hat seine Führer nöthig, die wissenschaftliche Thätigkeit ist weder unpassend noch unrühmlich einer kriegerischen zu vergleichen; und wenn jener alterthümliche Geschichtschreiber es für das Erste des geschichtlichen Verdienstes erklärt, große Thaten zu thun, für das unmittelbar Zweite dagegen, große Thaten ih-

rer würdig zu schildern, so, darf man wohl mit kaum geringerer Bündigkeit behaupten, ist ein großer und edler Bürger in jedem, dem mächtigsten wie dem geringfügigsten Gemeinwesen bei weitem das Ehrwürdigste und Ersprießlichste, das sich gedenken läßt: aber als Zweytes steht hinter dem sicherlich nicht weit, sich auf die Kunst zu verstehn, daß dem Staate große und edle Bürger gebildet werden.

Und diese Kunst hast Du an Deinem Theile gründlich besessen, in einem langen Zeitraume unverdrossen fortentwickelt, gewissenhaft, pflichteifrig, redlich und darum mit Erfolge, geübt. Zeugen sind deß die zahlreichen jetzt in Aemtern, Würden, anerkannten Ehren, in gedeihlicher Beschäftigung mit den Wissenschaften, in einer Zutraun und Achtung der Mitbürger genießenden Praxis, selbst in nützlicher Gewerbs- und Handelsthätigkeit stehenden Schüler, die Du als Gehülfe, als ordentlicher Lehrer und als Vorsteher dieses Lyceums herangezogen hast, und die Deinen Bemühungen um ihr höheres Ich das dankbare Zeugniß ihrer Verehrung bis in das Grab nicht haben versagen wollen. Du warst als Lehrer und Leiter dieser Anstalt in einer fünfunddreißigjährigen Amtslaufbahn so unermüdlich, so jugendkräftig, und wohl darf ich hinzusetzen, so glücklich, daß Du von Dir rühmen durftest, auch nicht Eine Lehrstunde jemals wegen Verstimmung Deines

geistigen oder physischen Organismus haben aussetzen zu müssen. Wie viel sagt diese einzige Bemerkung! Beurkundet sie nicht auf's Entschiedenste die unverrückbar veste Gesundheit des Leibes und der Seele, die heiterste Freudigkeit des Berufs, das zuverlässigste Gefühl Alles dessen, was dazu gehörte, um in demselben zu Hause zu seyn, den, wenn auch (welchem Lehrer oder Jugendbildner wäre dergleichen niemals begegnet?) durch einzelne Misfälle, verfehlte Wirkungen, widerwärtige Erfahrungen getrübten, im Ganzen dennoch vollgedeihlichen, segensreichen, sieggekrönten Erfolg? Und wahrlich, das wird jedem billigen Urtheile unwiderlegbar ausgemacht bleiben: wenn Sanders als Erzieher und Gelehrter die Rolle schimmerreiches Aufsehens, weithingreifender, vielseitiger, in zahlreichen schriftlichen Erinnerungszeichen eine Reputation bei den Zeitgenossen anstrebender Geschäftigkeit, oder einer modisch vorübergehenden Unsterblichkeit durch neuerfundene pädagogische Kunststücke, verbesserte, wohl gar frisch geschaffene und mit den Wundern der künstlichen Stahlbrunnen, der Wasserheilkunde und der endlich gelungenen Segelschifffahrt durch die Lüfte in die Welt posaunte Methoden, nicht gespielt hat; wenn er sich sein Strebensziel für die Räume der mit Begeisterung geliebten Vaterstadt steckte; wenn er lieber still anerkannt als laut gepriesen seyn wollte; so geschah dieß nicht,

weil ihm, um das beliebte Handwerksgeklapper auch mitzumachen, das sogenannte Zeug gefehlt hätte, sondern weil er sah, das der Lärmmacher, der Spektakulanten, der ihre Backen aufblasenden Allreformatoren schon genug in der Welt seyen und es einem besonnenen Manne wenig anstehe, die Zahl der Narren und Renommisten vermehren zu helfen.

Was Wissen und Kenntnisse, gesundes Urtheil und die Fähigkeit, von gesammelten Schätzen Gebrauch zu machen, anbelangt, so hätte Sanders wohl Manchen beschämen können, von welchem viel Wesens unter den Leuten gemacht wird: seiner gediegenen, und man darf mit Wahrheit sagen, eleganten Kunde des klassischen Alterthums, wozu auch die jetzt unter den Schulmännern seltner werdenden Studien der morgenländischen Bibelsprachen kamen, gesellte sich eine höchst vortreffliche und sich im Sprechen wie im Schreiben gleich taktvest bewegende Fertigkeit im Englischen, Französischen, Spanischen und Italienischen; ja man kann Sanders geradezu ein Sprachgenie nennen, das sich mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit jedes Idioms auf eigne Hand bemächtigte und sich dessen sofort im Verkehr mit Eingebornen, die ihm der hiesige Handelsplatz zuführte, oder die er auf seinen fleißigen Ferienausflügen antraf, bediente. Hiesigen Freunden, die lange Jahre auf der Pyrenäischen Halbinsel

gelebt hatten, bereitete er dadurch die angenehmste Rückerinnerung, indem er sich mit ihnen in der majestätischen Sprache Castiliens auf das zierlichste unterhielt. Vielen jüngeren Männern, die für den kaufmännischen Beruf dieser Sprachen bedurften, ohne in jener früheren Zeit dazu immer die erwünschte Gelegenheit zu finden, ist Sanders mit dieser Geschicklichkeit auf die erfolgreichste, und dabei stets auf die humanste Weise nützlich geworden, indem seine Art, mit den jungen Leuten umzugehen, ihr Interesse zu fördern, ja selbst seine, bei einem eingebornen Bremischen Gelehrten und einem Manne von so anspruchslosem, leutseligem und im reinsten Sinne des Wortes liebenswürdigem Charakter eben so ausgebreiteten als einflußreichen, Verbindungen für sie geltend zu machen, die Zuversicht begründen mußte, daß er den Beruf des Lehrers durchaus als eine Verpflichtung väterlichster Theilnahme und treuster Beihülfe zu Allem, was sowohl den Geist und das Herz bilden, als ein zeitliches Fortkommen auf angemessener ehrenvoller Basis begünstigen kann, aufgefaßt hatte. Viele legten auf den Gewinn, welchen sie aus Sanders wissenschaftlich gründlicher und von jener turbulenten Oberflächlichkeit handwerkshafter Sprachmeister natürlich unermeßlich abstehender Belehrung schöpften, einen solchen Werth, daß sie den Unterricht über die Gränzen des herkömmlichen Be-

darfs fortsetzten und nur ungern dem Genusse entsagten, im Umgange eines so wohlwollenden und ihr inneres Leben vielseitig anregenden Führers zu leben.

Neben diesen reichhaltigen Sprachstudien war unserm Sanders die alte wie die neue Geschichte, war ihm Alles, was als sogenannte Realkenntniß die Gesammtanschauung der abgeflossenen wie der laufenden Weltverhältnisse zu erläutern dient, auf's Genauste und Vollständigste gegenwärtig; wie es bei einem ernsten, gescheidten und methodisch angestellten Fleiße in antiker und moderner Lektüre, der wirklich den Zweck hat, eine Höhe der Anschauung und des Urtheils in menschlicher Erkenntniß und nicht bloß einen die Langeweile unbesetzter Stunden ausfüllenden Zeitvertreib oder die Papagaienkunst mitschwatzendes Modegeplappers zu erreichen, nicht anders seyn kann. Die Philologen haben nicht bloß den Vortheil, aus kritisch gesichteter und methodisch zusammenhangender Sprachkunde immer und überall authentisch wissen zu können, was ein jeder Schriftsteller jedes Zeitalters und jedweder Nation gesagt hat, sie sind auch am Nächsten im Stande, kraft dieses besten und unter allen Umständen allein einen Ausschlag gebenden Mittels über Geist und Verständniß der Thatsachen und somit über Wahrheit und Schein in aller Menschengeschichte und in allen Katastrophen unsrer Gattung das richtigste Zeugniß ab-

zulegen. Sanders wußte bei den Fragen des Augenblicks, bei schwierigen Gegenständen des gesellschaftlichen Gesprächs, bei kitzlicher Abhandlung des Für und Wider in den Partheiungen und Bestrebungen der Zeit Aufschlüsse zu geben, welche oft selbst den schlagendsten Reflexionen praktischer Einsicht und Welterfahrung erst die gehörige Grundlage verschafften, durch vergleichende Rückblicke den Ursprung und das Besitzrecht vorhandener Zustände billiger Erwägung an's Herz zu legen, auf unbeachtete und einer gewöhnlichen Forschung nicht naheliegende Beziehungen zu Eröffnung neuer und überraschender Ansichten hinzulenken, und so die schönste Frucht einer überlegenen wissenschaftlichen Bildung, lehrreiche Mittheilung, ansprechende Unterhaltung, ohne Heftigkeit, Absprecherei noch grundsatzloses Reden nach jedermans Munde beschwichtigende und ausgleichende Vermittlung, zu erzielen. Denn Sanders war frei von aller Pedanterei; er dachte viel zu bescheiden, als daß er sich irgendwem mit seiner Gelehrsamkeit aufgedrungen hätte; er wußte viel zu viel, als daß er sich eingebildet hätte, Alles zu wissen; er hielt die Wahrheit zu hoch und heilig, als um sie zu einer Flittersonne seiner Eitelkeit aufzustutzen; und endlich war er ein zu ehrlicher, zu harmloser, zu uneigennütziger Jünger der Wissenschaft, als daß er sich nicht ein Gewissen daraus hätte machen

sollen, sie auf sein Lebensschiff als das den Winden und dem Wetter sich gehorsam fügende Segel aufzusetzen. Und bei, ja trotz solcher Einfachheit war er vor den Menschen angenehm, bei Gönnern beliebt, unter den Weltleuten wohlgelitten. Dieß Alles fiel ihm ganz eigentlich damit zu, daß er es nicht suchte: es bewährte sich an ihm die gerade angehenden Gelehrten nie genug zu empfehlende Wahrheit, daß es gar keiner Weisheit bedarf, um unter den Menschen fortzukommen und ihr Zutrauen zu erwerben, als daß man sich gebe, wie man ist; daß man weder, um etwa desto besser zu imponiren, mehr scheinen wolle, noch auch, aus zu weit getriebener Devotion, sich kleiner mache, als man ist; daß man in allen Anliegen der reinen Menschlichkeit eine redlich errungene und wohlbegründete Ueberzeugung als den höchsten Schatz jedes durch Geist und Wissen erleuchteten Lebens vor allen in sich bevestige, sein selbst willen sie ehre, liebe und vertheidige, an ihr die stillen Fortschritte inneres Fertigwerdens und gottwohlgefälliger Strebsamkeit prüfe und begründe, sie um keinen Preis der Welt und gegen keine Macht, keine Lockung, keinen Vortheil der Erde verkäuflich mache; aber auch vor niemandem sie leichtfertig profanire, keinem sie aufzuzwingen und eine Faktion zu erzeugen bemüht sey, nicht endlich dieß Tiefste und Edelste, was wir als Ausbeute arbeitsamer

Studien davonbringen, als einen gemeinen leicht und öfters neuanzuschaffenden Hausrath allaugenblicklich zum Gebrauch rufe, mit Aufsehn und zur Schaustellung handhabe, und eben damit für Momente großer, über das Verdienst eines ganzen Daseyns entscheidender Verhängnisse abnutze und seiner Schneide beraube. Das war vielmehr gerade der Werth und die Krone an unsres Sanders anspruch- und geräuschloser Wissenschaftlichkeit, daß sie ihn, der nach außen hin eben nur, gleich Unzähligen, ein Mann mehr schien, mit einer vesten, ich mögte sagen hartnäckigen Kraft versah, in dem mit Freiheit, Ernst und Ruhe für wahr und recht Erkannten unerschütterlich zu beharren, in allem seinen Denken, Wollen und Handeln aus sich von selbst verstehender, gar keine Frage erst zulassender Naturbewegung dem Lichte zu huldigen (denn im Dunkel wohnt nur Wahn und grundsatzlose Meinung, nicht Wissenschaft), das Licht als das Lebenselement, als die Luft anzusehn, ohne welche der Mensch, ohne welche der Gelehrte nicht athmen kann. Diese Gesinnung lag in ihm als das köstliche Erbe seiner Geburt und Auferziehung in einem freien Staate; sie war genährt durch seine gründlichen Studien der klassischen Alten; der Hauch antikes Musenadels durchwehte sie: er hatte bei Griechen und Römern nicht bloß gelernt, was man zur Figur auf einem Katheder von-

nöthen hat, er hatte da vor allem gelernt, als Mann und Bürger zu fühlen. Dadurch war sein Innerstes rein, klar und lauter geworden; er war der Lüge fremd, er haßte Gleisnerei, Rückhaltigkeit, die beliebte Kunst, den Mantel nach dem Winde zu drehn; er machte keine Worte, ja die Gewandheit, kunstreiche Worte zu machen, war ihm durch die Natur versagt: aber seine Worte waren Abbild einer spiegelhellen, schminkelosen, unverfälschten Seele. So gehörte er im besten Geiste des Abdrucks der liberalen Denkart an: er hegte ein lebendiges Interesse für jeden Fortschritt in den Zuständen und in der Bildung der Menschheit; er glaubte an den endlichen Sieg des Guten; alles menschlich Schöne, Sittliche und Wahre besaß sein Herz; im Lichte lebte er, und im Geiste des Lichtes hat er gelehrt. Wurden ihm nicht Prüfungen auferlegt, wie sie die neusten Zeiten gebracht haben, für seine Ueberzeugungen leiden zu müssen, so dürfen wir doch nicht die geringsten Zweifel nähren, auch er würde, wären solche Prüfungen ihm auferlegt worden, sie mit Muth und Ehre bestanden haben. Die Vertreter des Fortschritts, die Kämpfer für Wahrheit und Recht hat er mit treuen Wünschen, mit dem Segen seines Glaubens und seines Hoffens redlich begleitet, jeder im Gedränge der Zeit sein höheres Selbst für einen großen Zweck einsetzende Charakter hatte an ihm einen Freund.

Auch philosophischen Studien war Sanders nicht fern geblieben, und die Klarheit und Sicherheit seines Urtheils in wissenschaftlichen, wie in praktischen Dingen trug den Stempel einer nach gutem älterem Herkommen regelrechten und mit logischer Schärfe verfahrenden Methode des Denkens. Seine akademischen Jahre waren in die Periode des lebhaft angeregten Kantianismus gefallen: er hatte dieses System mit arbeitsamem Antheile in sich aufgenommen, die Umwälzungen mit abwechselnden Erleuchtungs- und Verfinsterungsphasen, welche dasselbe nach und nach durch den kritischen Idealismus, die Identitätslehre und zuletzt durch die Philosophie des absoluten Begriffs erlitt, ließen ihn, dem eine Anhänglichkeit an das einmal Liebgewordene von Haus aus Bedürfniß war, und welchem der Schul- und Lehrberuf im späteren Leben für diese Region wissenschaftlicher Bestrebungen nur noch eine Hospitantenmuße gestattete, unberührt. Man kann sagen, in dieser Beziehung fühlte er sich durch seinen trefflichen Freund und Amtsgenossen, unsern ihm vorangegangenen unvergeßlichen Rump, ergänzt: dieser, in geistesbrüderlicher Nacheiferung seines genialischen Freundes, des tiefgelehrten, mannhaften, den Predigern unsres Freistaats auf alle Zeit hinaus als das Muster eines hellen Kopfs und eines großartigen Gemüths entgegenzuhaltenden Pastors an Sankt Remberti, Beckenn,

folgte mit Leidenschaft, ja mit jugendlichem Enthusiasmus den Umschwüngen der philosophischen Ideen: sie waren edle, vom reinen Feuer der Wahrheitsliebe mild und stark durchglühte Seelen, über die Vorurtheile der Schulen und der Zunftmacherei hinaus, nicht zu irren durch das Geschrei der Klopffechter und Partisanen, Wehr und Waffe der Weisheit zu Begründung eines charaktervollen, tadellosen Wandels und eines im Wiederscheine der segensvollsten Humanität noch jetzt nachdämmernden Wirkens verwendend. Sanders erschien gegen diese auch mit Fichte, auch mit Schelling, auch noch mit Hegel kühn vorwärtsgehenden Forschungsfreunde als der abgeschlossnere; die Philologen haben eine angeborne Sympathie für den Kriticismus und Skepticismus, sie gehen lieber auf geschichtlichen als auf speculativen Pfaden, und wo die antike Welt ihnen ein Gebiet schon so ausgebeutet zu haben scheint, als dieß mit der Philosophie eingestandenermaßen der Fall ist, verhalten sie sich gegen die Erneuerung eines philosophischen Dogmatismus, auf welche doch alle Bestrebungen seit Kant hinauslaufen, mit Vorliebe ablehnend oder neutral.

Deßhalb blieb dennoch Sanders, so umsichtig und gleichsam umschrieben seine philosophische Richtung sich zeigte (die bei Philologen eben auch sonst nicht häufige Kenntniß der Mathematik, in welcher er wohl-

bewandert und selbst lehrfertig war, mogte zu dieser trocknen Haltung das Ihre beitragen), unendlich entfernt von jener beschränkten, neidischen Kleinlichkeit, auf Ansichten herabzusehen, wohl gar zu schmähen, die er sich zuzueignen keine freien Stunden gehabt oder keine Neigung empfunden hatte; und das zudringliche Geschrei der Schwärmer, das im Gehöre des Publikums die Modenamen so leicht zu Misklängen macht, konnte ihn nicht verleiten, daß er die Männer verunglimpft hätte, welche die Wahrheit auf andern Wegen suchten, als welche seine Zeit ihn selber geführt hatte. Er begriff sehr wohl, daß auch ein allem Renommismus und aller Charlatanerie abholder Meister, selbst wenn er mögte, der Idololatrie fanatischer Nachbeter nicht wehren kann; er übersah den Umfang einer Verantwortlichkeit, welche aburtheilen will, ohne den Gegenstand durchdrungen zu haben; er wußte, daß wer sich dem „Kreuzige!" eines tobenden Pöbels ohne Umstände anschließt, darauf gefaßt seyn muß, zu dem Pöbel gezählt zu werden. Zu solcher Unbedachtsamkeit stand unser Hingeschiedener zu hoch: er ehrte das Wesen philosophischer Wißbegier auch in seinen Uebertreibungen; er hatte in seinen Tagen dem Heermeister seines philosophischen Feldlagers mit zu aufrichtiger Pietät zugeschworen, um es gottlos zu finden, daß neuerdings jüngere Generationen an den Heroen des Tages ihre

Ueberschwenglichkeit übten, und vertraute der bewährten Erfahrung, daß noch jederzeit aus dem brausenden Moste bewunderndes Jugendmuthes sich der trinkbare Wein eines gesunden und billigen Urtheils abgeklärt hat. Ein solches in Bezug auf die vorausgegangene Zeit verdienstvolle, auf die laufende und weiterstrebende gerechte und duldsame Bestreben war der Anerkennung werth, welche dem Verewigten im Jahre 1814 nach neugewonnener vaterländischer Selbstständigkeit und sich von Frischem regendem wissenschaftlichem Nationalleben die Universität Gießen wiederfahren ließ, indem sie ihm ein Ehrendiplom der philosophischen Doctorwürde aus eigner Bewegung und ohne sein Ansuchen ertheilte. Es ist bekannt, daß die Fakultäten besonders bei festlichen Anlässen ihres eignen geistigen Stufenlebens sich unter den durch die gebildete Welt zerstreuten Priestern der Wissenschaft umsehn, um durch solche freiwillige Darbringungen ihre Aufmerksamkeit auf stilles oder lautes Musenverdienst auch in fernen und sie selbst minder angehenden Räumen zu bethätigen. Nicht immer treffen sie in solcher Auswahl den Nagel auf den Kopf; und manche dergleichen aus dem Himmel schneiende Promotion erregt ein verwunderndes, wohl gar ironisches Lächeln. Bei Sanders hatten die ehrenwerthen Männer, welche der Fakultät seinen Namen vorschlugen, solche Befremdlichkeit nicht zu fürchten:

mancher tüchtige und treffliche Schüler trug denselben als eines rüstigen, aufgeklärten, kenntnißreichen Mitpflanzers am großen Garten der Menschenbildung in Deutschlands Gauen hinaus; achtbare Gelehrte kannten ihn aus Amtsgenossenschaft und vertraulichem Umgang; von seinem Streben gab die Blüthe der Anstalt, die er leitete, Zeugniß. Aber so wenig Bedeutung legte Sanders den äußerlichen Verherrlichungen bei, so sehr scheute er jedes Aufsehn und jene Geschäftigkeit unruhiger Nachfragen und Complimente, so stillbegnügt fühlte er sich in seiner Rolle eines wohlwollenden Zuschauers bei dem Getreibe und Gedränge der Welt, daß er von diesem ihm zustehenden Titel niemals Gebrauch gemacht hat.

Dürfen wir nun hoffen, in diesem Bilde unsern Sanders als Gelehrten mit einiger Lebenstreue gezeichnet und so ein für die Aufmerksamkeit weiterer Kreise fast unbemerkt abgeflossenes Daseyn in seiner ehrenhaften Bedeutsamkeit und der Kraft seines stillen Segens veranschaulicht zu haben, so gewährt es uns eine nicht minder wohlthuende Genugthuung, mit Ueberzeugung zufügen zu können, wie zart, wie sinnig, wie treu und brav die Gemüthsart dieses Gerechten war, wie achtungswerth seine Gesinnung sich zeigte in den Beziehungen seines persönlichen Lebens, in der Liebe zu seiner jugendlichen, ihm die Falten einer unter den

Mühen seines schweren Tagewerks sich bereits furchenden Stirn durch unaustilgbaren Frohsinn, Lebensmuth und stets geschäftige ächte Gefühligkeit des weiblichen und hausfräulichen Sinnes ausglättenden Gattin, in der Umgänglichkeit mit Amtsgenossen und Schülern, in der Pflege und Herzlichkeit freundschaftlicher Bande. Wie rührend ergreift uns das Bild einer schönen Seele, wenn wir erfahren, wie der Geschiedene, als ihm nach kaum achtjährigem Glücke die geliebte Lebensgefährtin, sein Trost, sein Segen, sein Genius, durch ein hitziges Nervenfieber plötzlich, ungeahnt, aus dem harmlosen Genusse alljährig wiederkehrender ländlicher Freuden, von der Seite gerissen worden, durch einen Vorsatz über das Grab hinauslangender Zärtlichkeit sich die Gegenwart der Unersetzlichen vestzuzaubern beflissen war, indem er deren gesammte Umgebung in dem Zustande gelassen, wie sie sich im Momente des Abschieds befunden, so daß jedes Geräth, jedes Kleid, jedes Band an derselben Stelle geblieben, wo sie es verlassen, und die Uhr, die ihrer Todesstunde geschlagen, nicht wiederaufgezogen wurde! Diese stumme Zeugenschaft seines Schmerzes, das trauliche Gemach, wo sein Theuerstes die Hülle des Irdischen von sich gestreift, wo alle Gegenstände ihm dessen fröhliches Walten über seine besten Tage zurückriefen, nahm im ganzen spätern Leben den Verlassenen auf zu Stunden ernster Sammlung, wehmü-

thiger Erinnerung, lebenssatter Zurückgezogenheit von der Welt; an diesem weihevollen Aufenthalte ruhte er von den Lasten seines Berufes aus, in diesem bereitete er sich ohne Zeugen vor zu der ersehnten, nun gewiß in seliger Genüge erfolgten Wiedervereinigung. In den Jahren, da dieses durch wechselseitiges inniges Ineinanderleben beglückte Paar Hand in Hand pilgerte, herrschte heitre Geselligkeit in dem unscheinbaren, aber bequemen und wohnlichen Rektorhause des Lyceums: der unermüdliche Lehrersinn des Gatten vereinigte die Söhne angesehener ausländischer Familien als Kostgänger und Hausgenossen um ihn her; ihm und den gegemeinschaftlichen Pflichten für die muntern Mitbewohner zu Liebe lernte die Hausfrau, nach ihrem leicht erregbaren Alles rasch angreifenden Temperament binnen geringer Zeit das Englische so gründlich als vollständig nicht bloß für die Conversation, sondern auch für Schriftstellerstudien und gemeinsame Lektüre; dazu besaß sie freilich von vorn herein einen gebildeten Geist, eine lebendige Empfänglichkeit für Litteratur und schöne Künste, einen offnen Sinn für jedes Gute und Holdselige des höheren Daseyns. Ihre eigenthümliche Gefälligkeit und das seltene Interesse, mit welchem sie sich den wissenschaftlichen Zwecken ihres Gatten anschmiegte, war für diesen eine Quelle erhöhter Geistesfreuden, und selbst ein hervorstechendes glücklich ausge-

bildetes Kunsttalent, insonderheit eine erfreuliche Virtuosität im Zeichnen, verschönte die den Gatten so vielfach erheiternden Bestrebungen der vielbegabten Frau. Von ihrem kunstgewandten Griffel zeugen in allen Zimmern des jetzt ausgestorbenen Hauses die sinnigverzierten Wände. Gleich ausgezeichnet waren die Gaben ihres Gemüths, ihr menschenfreundliches, an Leid und Freude aller ihrer Umgebungen warmen Antheil nehmendes Herz, ihr liebreiches wohlthätiges Wesen gegen jederman. So trug freilich Sanders mit dem Sarge einer solchen Gefährtin den edelsten Schmuck seines Lebens, den süßesten Abschnitt seiner Tage zu Grabe. Das Landhaus, von woher die bereits Erkrankte in die Stadt zurückgebracht wurde, um nur eine kurze Frist später eine ewige Heimath aufzusuchen, ja selbst den ganzen Schauplatz dieser sommerlichen Erholung hat der Ueberlebende nie wieder betreten. Der zarte Liebessinn aber, welchen er den Erinnerungen an die Entschlafene widmete, erstreckte sich auf deren Geschwister und Angehörige und Alles, was ihnen an Wohl und Wehe begegnet ist, gewann ihm durch den ganzen Rest seines Lebens die lebhafteste Theilnahme ab. Noch in den letzten Tagen, als körperliche Ermattung und die sichtliche Abnahme aller Lebenskräfte seinen Geist gegen die Erde schon gleichgültig gemacht hatte, als man bereits Besuch und Zu-

spruch der Entfernteren ablehnen mußte, als er mit schwerer und beklommener Brust nur noch einzelne abgebrochene Aeußerungen stammelte, gewährte die Erscheinung eines der nahestehendsten Angehörigen ihm einen heitren Augenblick und die Energie seiner liebenden Sorge trat in der angelegentlichen Frage hervor: „Wie geht es zu Hause?" Diese Sorge, diese Liebe, diese Treue gegen das Haus, aus welchem er den Schutzengel seiner Tage unter sein Dach geführt hatte, bei den mannichfaltigsten Gelegenheiten im zartesten Sinne und durch die feinste Aufmerksamkeit bewährt, hat den Entschlafenen in die Regionen der Ewigkeit begleitet und wird auch diesseits über das Grab herüber sein Andenken den späten Enkeln der Familie heilig erhalten.

Von der reichen Wohlthätigkeit seines amtlichen Wirkens, was soll da ich, ein Fremdherangekommner, zu Zeit- und Ortsgenossen, zu Augenzeugen, zu Mitbetheiligten reden? Des Schulmanns Thätigkeit liegt offen da vor jederman, und erfährt nicht jeder, bekümmert sich nicht jeder darum, was der Schulmann leistet, so geschieht dieß nicht, weil sein Treiben versteckt bliebe oder absichtlich im Dunkel gehalten würde, sondern weil man die Resultate nicht als ein Fabrikat aufzeigen, nur mit dem Geiste beobachten, fast niemals gleichzeitig oder auch nur bald hernach, oft erst nach Jahren, und an Erscheinungen, die sich lediglich einer

tiefeindringenden Combinationsgabe darstellen, gewahr werden kann. Diejenigen, die unter einer bildenden Hand, sey es der Aeltern oder der Lehrer, misrathen sind, und, was Lehrer näher angeht als Aeltern, die, was man sagt, nichts gelernt haben, kennt jederman, wundert sich über sie und schilt die Lehrer: er sieht nur an den einzelnen fehlgeschlagenen Exemplaren, was Erziehung und Studium besagen wollen, und bildet sich dann ein, es habe an den Lehrern gelegen, daß nicht, wie die Alten sich ausdrückten, aus jedem Blocke Feigenholz ein Merkurius geschnitzt worden ist. Die Vielen, die Hunderte, die Tausende, an denen es Aeltern und Lehrern gelungen ist, sieht man an, als hätten sie sich selbst zu dem gemacht, was sie sind; von dem pädagogischen Verdienste ist da weiter nicht die Rede, es ist höchstens für die da, die in der Schrift der Menschheit zwischen den Zeilen zu lesen verstehn. Aber das darf und wird eben am Wenigsten den Schulmann irren; seiner Arbeit Buch wird an einem Orte geführt, wohin Verkennung und Undank, Frivolität und Hochmuth, Splitterrichterei und Scheinkennerschaft nicht hinanreichen. An diesen Ort hingestellt ließ auch Sanders die Würdigung seines Strebens mit jener tapfern Gleichmüthigkeit und Seelenruhe, die den deutschen Gelehrten manchmal, wo eben die Sache genau zu wägen nicht sonderlich Noth thut,

zum Spotte der oberflächlichen Welt, aber wo es gilt und der Mühe werth ist, recht hinzusehn, auch ihr zur Ehrfurcht und zur Bewunderung hinstellt. Denn wenn ein deutscher Gelehrter von ächtem Schrot und Korn außer Gott und seinem Gewissen bei seinem Thun und Lassen auch noch die Welt fragen sollte, die bei ihrem Thun und Lassen freilich meist nach Gott und Gewissen zuletzt oder gar nicht, gewiß aber jedesmal fragt: was sagen die Leute? — so hätte nie ein Luther die Welt vom Papstthume frei gemacht, und keinen Dahlmann würde man gegenwärtig als einen ersten Ritter des geistigen deutschen Reiches, wie einst die Dalberge im leiblichen, für eine neue Regierungszeit, die Regierung (so Gott will!) der Gesetzeskraft, der Eidestreue und der Wahrhaftigkeit, zur Losung nehmen. Von diesem alten Schrot und Korn des deutschen Gelehrtenstandes war auch Sanders. Er dachte, in seinem Berufe: thue Recht und scheue Niemand! Er wirkte redlich, fröhlich, unverdrossen, in seinem Pflichteifer nie gestört durch unbillige Beurtheilung, zu keiner Erbitterung durch schnöde Rücksichtslosigkeit oder rohes Uebersehen gereizt, durch keine (o daß man in humanen Staaten noch davon sprechen muß, daß den Lehrern, den geistigen Vätern der Jugend, dergleichen widerfahren kann!), durch keine Kränkung vermogt, seine liebevolle Sorgfalt selbst gegen die, welche

für dieselbe sich unempfindlich zeigten, erkalten zu lassen. Unermüdlich war er in geistiger Förderniß seiner Schüler; sein reiches Wissen, seine wohlwollende Belehrung, sein väterlicher Rath, seine Bibliothek, standen ihnen jederzeit offen; auch über die Schule hinaus begleitete sie seine Theilnahme auf ihren Lebenswegen, und gerade auch, und vorzugsweise, seine ihm erst in der sogenannten lateinischen Domschule, dann, nach der Regeneration des Freistaats und der Umgestaltung seines höheren Unterrichtswesens, in dieser Gelehrtenschule öffentlich anvertrauten Zöglinge hatten seinen weitausgebreiteten vaterstädtischen Einfluß, seine Fürsprache, seinen Schirm zu genießen, und mancher durch ihn in eine aussichtsvolle und folgenreiche Laufbahn Eingeführte segnet jetzt mit dankbarer Rührung die Asche des wohlmeinenden jederzeit großgesinnten und dienstfertigen Lehrers. Denn wie hätte nicht so viele Hingebung und solch ein edles Feuer, seinen Untergebenen nützlich zu werden, auch reiche Früchte tragen sollen? Denn Gottlob, die Zahl der Engherzigen, Verstockten, Undankbaren ist jederzeit gering, und wenn schon freilich diese Erfahrung des geistigen Menschenbildners, daß ihm der Thon sich unfügsam und spröde zeigt, überaus schmerzlich ist, so kommt sie doch auch seltner, als es, bei der Thorheit und Schwäche der Menschennatur, allenfalls seyn könnte. Darum durfte

Sanders sich sagen, daß er als Lehrer doch unendlich mehr Freude als Verdruß erlebt hatte, daß sein Tagewerk, als er, nach fünfunddreißigjähriger Thätigkeit im amtlichen Berufe schlechthin und nach vierundzwanzigjähriger als Rektor und Vorsteher, wegen vorrückendes Alters dasselbe, zugleich mit seinem biederen Collegen, Professor Rump, ehrenvoll niederlegte, nicht vergeblich gewesen, daß er reiche Saaten der Menschlichkeit, Sitte und Wissenschaft ausgestreut habe, und daß hoher Segen, nah und fern, in zahlreichen, edlen, für Staat und Vaterland in Amt und Würden, wie für das Gedeihen häusliches Wohlstandes und Glücks im bescheideneren Familienleben thätigen, durch ihn gebildeten Seelen aufgeblüht sey. Und von dem bleibenden Andenken, das er sich durch diese seine Wirksamkeit in eben diesen Seelen gegründet, sollte ihm in späten Tagen ein überraschendes Zeugniß werden, als ihn der Himmmel, welcher die duldsamen Mühen lehrerischer Berufsthätigkeit und die Neigung, sich unter Schaaren muntrer Knaben und feuriger Jünglinge zu bewegen, mit hohem Alter belohnt, am 4. Juni des Jahres 1839 sein funfzigjähriges Lehrerjubiläum erleben ließ und nun seine in den verschiedenartigsten Sphären nunmehr zerstreuten ehemaligen Schüler, wetteifernd mit Amtsgenossen, Behörden und Mitbürgern, ihm die Beweise gaben, daß seine ehrenvolle Amtslauf-

bahn noch nicht vergessen, und es ihnen eine wirkliche Herzensangelegenheit sey, diesen denkwürdigen Tag durch festliche Feier zu verherrlichen.

Sanders war eigentlich, nach den ehemaligen Verhältnissen des deutschen Schulstudiums, vom Candidaten der Theologie zum Schulamte gekommen. Von Stade aus, wohin damals, bei der bis zum Reichsdeputationsrecesse von 1803 dauernden Oberhoheit Hannovers, die Oberaufsicht über kirchliche und Schulangelegenheiten des hiesigen Domsprengels gehörte, war er an die lateinische Schule bestellt worden, er hat noch hier im Dome gepredigt, und ging erst nach seiner Mutter Tode, der er als ein frommer Sohn das Herzeleid nicht anthun wollte, bei ihren Lebzeiten die geistliche Tracht und die Anwartschaft auf ein Pastorat abzulegen, zu dem ihm allein zusagenden reinphilologischen Lehrfach über. Darum war er in alle Sättel gerecht und hat sich bei den früherhin complicirteren Lehrverhältnissen als theologischer, philosophischer und philologischer Meister zugleich hervorgethan. Schon dieß mußte seinen Schülern imponiren: es konnte nie einem ein Zweifel über seines Lehrers gründliche und umfassende Kenntniß beigehn. Seine stets gleiche Laune, zu einem sanften, gutmüthigen Scherze, sofern er nicht der Würde des Amtes etwas zu vergeben schien, keineswegs unaufgelegt, seine Milde und Leutseligkeit, sein

Wohlwollen und seine Bereitwilligkeit, mit allem Gunen und Rechten zu dienen, gewannen ihm die Gemüther. Und wahrlich von großem vortheilhaften Einflusse mußte seine Pünktlichkeit seyn, die genaue Ordnungsliebe, das Accurate, Sorgfältige, bis in's Kleinste Gewissenhafte und Wohlüberlegte seines ganzen Wesens, wie seiner Amtsführung in'sbesondre. In späteren Jahren, bei dem vorgedrungenen Geiste des Selbstgefühls, der über die Zeit und sonderlich über die Jugend gekommen ist, wankte die Gewalt dieser liebevollen, zu Zurede und Bitte als zu Befehl und Vorschrift geneigteren Führung und es kamen wohl auch ein und das andremal Scenen des Aegers und der Unsitte vor, denen seine nun auch selbst reizbarer werdende Stimmung nicht mit dem kurz entscheidenden Nachdrucke, der in pädagogischer Zucht heilsam und wirkungsvoll ist, begegnen konnte. So wurde seine Langmuth gemisbraucht, er selbst fühlte sich dann verletzt, und der zum Schulmanne von Natur aus erforderliche Humor wollte nicht mehr immer gleichmäßig vorhalten. Schwerlich indessen hat wohl jemals ein Schüler dem guten Sanders eigentlichen Groll getragen; er war ein Mann, dem Niemand, der sich selbst achten wollte, hätte Feind seyn können.

Wie bieder, rücksichtslos, offen und geradsinnig lebte Sanders mit Collegen und Freunden! Wie

wußte er das Glück, im Amte treue Helfer und Mitstreiter zu besitzen (wiewohl er persönlich, wie schon gemeldet, und zum Ersatze eigner Vermögsamkeit, niemals Hülfe gebraucht hat), wie das Glück zu schätzen, nach den Schulstunden und der jedesmal auf das Pünktlichste und Ausführlichste vollzogenen Vorbereitung, deßgleichen der Durchsicht schriftlicher Schülerarbeiten, sich einem aufheiternden Umgange überlassen zu dürfen! Ich mache darüber nicht viele Worte: die das empfunden haben, sind hier größtentheils gegenwärtig und ihr Zeugniß kann aus längerer Erfahrung sprechen als das meine. Ich habe Sanders nur in den dreizehn Jahren seines ehrenvollen Ruhestandes gekannt, als er sich einem freieren behaglicheren Verkehr mit der Aussenwelt hingeben konnte, als er durch fleißige und zum Theil weitgehende Reisen den unveralteten Trieb, seine Anschauungen zu erweitern, seine Kenntnisse zu bereichern, oft zum Erstaunen der Freunde und zu freudiger Bewunderung seines Muthes, befriedigte. Stets kehrte er von einer Sehnsucht lebhafter Anhänglichkeit bewegt in den vertrauten Kreis seiner engeren Bekannten zurück, nahm den aufgewecktesten Antheil an ihrer Geselligkeit, erwiederte mit der nobelsten Gastfreiheit die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten, spielte gelassen und heiter, aber mit großer Genauigkeit und Meisterschaft, sein Whist oder Lhombre, und genoß das Leben in

der gleichmüthigen Fassung des Weisen: aber zugleich hatte er das theilnehmendste Mitgefühl für jeden zutraulichen Herzenserguß, den Trost wahrer Freundschaft für den Kummer der Leidenden und Betrübten, verständigen, treumeinenden, welterfahrenen Rath in Verlegenheiten und Hemmnissen für Jung und Alt. Mit der innigsten Theilnahme folgte er fortwährend den Schicksalen der Anstalt, welche er mit Ruhm und Segen so vieljährig geleitet hatte, ganz als ein derselben vollständig Zugehöriger, interessirte sich für das Wohl und Wehe ihrer Lehrer und Schüler, unterhielt die Bande eines herzlichen und collegalischen Umgangs mit den ersteren, förderte das Heil der letzteren wo er wußte und konnte, und es war ihm ein Ehrenpunkt, dem Hebräischen Unterricht, welchen er sich bei seiner Emeritirung ausdrücklich vorbehalten hatte, bis in die letzten Wochen vor seinem Tode, mit Geflissenheit obzuliegen. So vielfältig und tief verzweigt in das Gedeihen der Vaterstadt, die an ihm einen ihrer begeistertsten Söhne besaß, in die Sorge der Oberen, in die Liebe der Gleichen, in die Ehrfurcht der Untergebenen, in die Hochachtung und Verehrung Aller, schied er von uns, hochbejahrt, vielgeprüft, aber der Seele nach bis zum letzten Augenblicke bewußtvoll, stark, männlich, der Zurückbleibenden denkend, für die Vollkommenheit höherer Welten gereift.

Und so empfange denn, verklärter Geist, den Dank und Nachruf Deinem Wirken auf diesem niederen Balle treuverpflichteter, Dir in die ungemessenen Räume, wo keine Schwere, kein Stoff, kein Wahn und keine Schwachheit den Aufflug gottheitvolles Strebens drückt, nachblickender Seelen! Keine Denkmahle sind es, keine Verherrlichungen in Erz oder Marmor, keine Stiftungen weitnachwirkender Institutionen, die wir Dir darzubringen vermögen; selbst diese Worte, die wir allein für Dich haben, sind ein Opfer liebevoller Privatgesinnung; im Namen des Staats werden nur Helden und Staatsleute, nicht der bescheidene, still seine Straße ziehende, still abscheidende Schulmann gefeiert. Aber Worte sind die Waffe der Zeit: seit der Worte Allmacht über die der Schwerter und des Goldes getreten ist, kann die Gabe des schlichten unerheuchelten Wortes nicht mehr eine geringfüge Anerkennung redlicher Verdienste scheinen. Diese Verdienste hast Du Dir, ohne Gepräng, ohne Phrasen, ohne Anspruch, um diesen Staat, Deine Vaterstadt, um die Mitbürger, um die Menschheit, reichlich erworben, für ihre Wahrheit zeugt die Sympathie aller hier Versammelten, deren warmschlagende Herzen den Werth Deines Daseyns empfinden, und die in mein Gelübde freudig einstimmen: Dein Andenken bleibe unter den Deinen in Segen!

Anmerkung zu S. 67.

Wilhelm Conrad Sanders, geboren zu Bremen den 9. October	1766.
kommt als Schüler in die Domschule	1773.
tritt in das Athenäum über	1784.
geht zur Universität Jena ab Michaelis	1785.
deßgleichen nach Göttingen Michaelis	1787.
kehrt in die Vaterstadt heim und tritt als Privatlehrer auf den 4. Juni	1789.
wird in Stade unter die theologischen Candidaten erster Classe aufgenommen	1791.
wird Collaborator der Domschule in Bremen	1794.
wird Subrektor	1803.
wird Rector den 26. Juli	1805.
verheirathet sich mit Kunigunde Meier, Tochter des Bürgermeisters Dietrich Meier, im Mai	1809.
erhält honoris causa das philosophische Doktordiplom der Universität Gießen	1814.
Tod der Gattin im August	1817.
wird Vorsteher der Gelehrtenschule Michaelis	1817.
wird auf das Ehrenvollste emeritirt Michaelis	1829.
feiert sein funfzigjähriges Lehrerjubiläum am 4. Juni	1839.
scheidet am 23. November	1842.

Welche Grundsätze müssen den studierenden Jüngling bei der Wahl seines akademischen Studiums leiten?

Entlassungsrede,

gehalten am 25. September 1843.

Ehrwürdige Versammlung!

Es ist Niemanden ein Geheimniß, daß bei Weitem die große Mehrzahl der studierenden Jünglinge den Beruf des Gelehrten mehr aus Convenienz als aus innerem Triebe zu ergreifen pflegt, und in den meisten Fällen hat das Vaterland sich noch Glück zu wünschen, wenn dem gefaßten Entschlusse nicht absolute Unfähigkeit, Mangel an energischem Willen, treuer Gesinnung, redlichem Fleiße, ehrenvestem Charakter entgegensteht. Indeß diese sublunarische Welt bewegt sich unter noch unendlich schreienderen Unvollkommenheiten, als die Arglosigkeit eines gewöhnlichen, wohlgesitteten und bürgerlichen Gemüthes sich träumen läßt, ordentlicher, als man denken sollte, dahin und so viel ist gewiß, daß die Unterlage, welche den menschlichen Unbesonnenheiten, Uebereilungen, Thorenstreichen, Tü-

cken, Ränken, Unthaten und Kannibalismen Gottes Langmuth gewährt, der einzige Erklärungsgrund bleibt, warum die Erde unter dem Wahnsinn ihrer Bewohner nicht in den ersten acht Tagen der Geschichte zusammengebrochen ist. Glücklicherweise geschieht alles Große in der Wissenschaft, die eigentlichen Fortschritte des Geistes, die Geburt der Ideen, welche die Zustände des Menschengeschlechts bestimmen, durch einzelne seltne Individuen; das Zunftwesen, die Associationen, die Korporationen haben in keinem Boden sich unfruchtbarer erwiesen, als auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit; nirgends wird durch die Menge weniger ausgerichtet, Ein Mann wiegt nirgends so leicht noch so häufig Tausende und Zehntausende auf. Und von dem Ueberschusse, den überall zu Gebote, überall am, wo nicht im Wege Stehenden, dem Mittelgute, gilt immerdar jenes gründliche Wort:

„Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde;"

so daß zuletzt dennoch keiner geradezu entbehrlich wird, keiner ganz umsonst zu den Fahnen der Muse schwört, auch der Aermlichste noch irgend einmal sein Kärnlein Sand heranfährt, sein Schaufelchen Kalk zuwirft, oder sein Hälmchen Schilf in die Verschalung flicht am riesigen Tempelbaue, den die Jahrtausende dem Genius der Menschheit errichten. Und so lassen auch wir es,

dem liberalen Sinne einer freien Verfassung gemäs, geduldig gelten, wenn nicht alle, wenn nur ein kleiner, ja bei Weitem der allerkleinste Theil derjenigen, die sich einem wissenschaftlichen Leben zu widmen den Vorsatz zeigen, dieß aus eigentlicher Begeisterung, aus angebornem Naturdrange, auf den Ruf einer höheren Stimme, vollbringt. Sie wissen meistens noch selber kaum, was sie denn thun, indem sie, von freien Stücken, oder auf Gebot und Veranlassung der Ihrigen, diesen Vorsatz erklären; und auch die Ihrigen wissen selten, haben wenigstens kaum einen deutlichen Begriff, geschweige denn eine gründliche, unwiderstehliche Ueberzeugung von dem, was sie wollen, wenn sie dieselben diesen Vorsatz erklären lassen. Wie wäre dieß auch, in diesem konfusen Daseyn, wo die Meisten nur handeln und reden, was hergebracht ist, und weil es so hergebracht ist, zu verlangen? Der Eine hat selber studiert; er mögte also auch, daß sein Sohn studierte: der Andre hat studierte Verwandte, er wünschte deren Zahl auch seinerseits durch ein studiertes Mitglied seines Familienzweigs zu vermehren; der Dritte gehört wenigstens zu den Honoratioren; es schickt sich nicht wohl für ihn, daß er seine Söhne in das Volk herniedersteigen lasse, er muß ihnen den Honoratiorentitel erhalten, und diejenigen, welche nicht Kaufleute oder mindestens Fabrikanten werden können und wollen,

müssen studieren. In Gottes Namen! Der rechte und tüchtige Mann kommt auf dieser Bahn weniger als auf irgend einer zu Schaden; und wer zu Grunde geht, weil er überall kein rechter und tüchtiger Mann war, an dem ist es ganz einerlei, ob er als Unstudierter oder als Studierter zu Grunde geht. „Aber die Concurrenz in den Studien wird zu groß; alle Fächer sind übersetzt, der Staat weiß nicht, wo er mit den vielen Gelehrten hinaus soll!" Ach, an der allzugroßen Sorge für seine Gelehrten hat sich auch noch kein Staat Kopfweh heranstudiert oder davon Schlagflüsse bekommen; und wenn man vor einigen Jahren wirklich mit der Masse von jungen Leuten, welche den Universitätsstudien zuströmten, in einige Verlegenheit zu gerathen schien, so hat diese Ueberfülle schon jetzt zu einem gewissen normalen Zustande zurückgeebbt; der Zudrang war aber an und für sich zu den Fakultätswissenschaften nicht unverhältnißmäßiger, als zum Militär-, Kaufmanns- und höheren Gewerbsstande auch, es war die Folge eines nationalen Schwindels, die unteren Klassen machten mit Einemmale was man so sagt queue nach oben, die Leiden der Uebervölkerung manifestirten sich für eine Zeitlang vorzugsweise in diesem Symptome; und eine kurze Periode des Widerstandes und der Abweisung hat hingereicht, der nach dieser Seite her überschwellenden Fluth einen unschäd-

lichen Abfluß zu bahnen. Freilich ist kein Anblick an Traurigkeit dem Anblicke der Gelehrsamkeit vis à vis de rien zu vergleichen; der gelehrte Hungerleider bleibt von allen Hungerleidern der erschrecklichste; er erscheint als die im Fleisch einhergehende Satire auf den menschlichen Geist, als die lebendige contradictio in adjecto, als die gleich einer Eule an das Scheuerthor der bürgerlichen Gesellschaft genagelte Vernunft. Aber mit Recht: wer bei den Musen Bankerutt macht, hat entweder keine einzige gute Faser am Leibe; denn wenn man mit Hülfe des Geistes und des Wissens nicht mehr durch die Welt käme, mit was sollte man denn durch die Welt kommen? Die Musen sind treue Pflegerinnen, fromme Mütter, und wer ihnen, vom Genius in geweihter Stunde zu ihnen geführt, eine lautre, edle, begeisterte Huldigung widmet, die beseligendsten von allen Geliebten, die ihn tragen auf den Fittigen göttlicher Unbedürftigkeit in der Unsterblichkeit Hallen zu der Himmlischen Tische, wo er die arme Erde, ihre kleinlichen Ehren, ihren Traum von Glück, ihren kindischen Eifer um die Oberstelle, um den Einfluß zwischen Thoren auf die Thoren, um Geld, Gut, Fortkommen, Hoffnungen, Zukunft, vergißt, weil, so viel er deß Allen vonnöthen hat, wenn er es ehrlich in seiner Göttinnen Dienste meint, ihm immer zu Theil wird. Aber diese Ehrlichkeit, diese Lauterkeit der Ge-

sinnung, diese rückhaltslose Begeisterung, sie wird gefordert. Und dem studierenden Jünglinge, der davon noch nicht wissen kann, auch durch die Seinen, selbst im besten Falle, selten mehr als das Allgemeinste darüber erfährt, diese Forderung klar zu machen, und zu Erfüllung derselben seinen Willen zu stärken, seine Einsicht zu schärfen, seine Kräfte zu entwickeln, das ist die Sache der wissenschaftlichen Vorbildung oder Propädeutik, des Gymnasialunterrichts, die Aufgabe der Gelehrtenschule. Meint es diese Schule mit ihrem Zöglinge, dem Ernst ihrer Pflichten gemäs, nur aufrichtig und väterlich, und kommt dagegen er ihrer theilnehmenden Obhut nur in allen Stücken getreulich nach, so ist, auch für den Minderbegabten und Schwerlernenden, das Meiste gewonnen. Denn in der Treue, mit welcher auch das kleinste Pfund des Talentes von seinem Inhaber und dessen Führern verwaltet wird, liegt das Geheimniß alles wissenschaftlichen Gedeihens ein für allemale beschlossen. Wie es ehemals ein überlieferter Wahn war, daß gewisse Schüler keine Anlage zur Mathematik hätten (es traf meist die lebhaftesten und begabtesten Geister), ein Wahn, den die neuere Pädagogik seit Pestalozzi's Anregungen siegreich widerlegt hat, indem derselbe in der That nur darauf beruhte, daß die Mathematiklehrer schlechte Methoden befolgten und das jugendliche Gemüth an ihre Wissen=

schaft nicht zu fesseln verstanden, so ist es ein Wahn, den eine folgerichtige Anwendung wissenschaftlicher Erziehungskunst tagtäglich widerlegen könnte, falls Haus und Schule von früh an besser und besonnener zusammenwirkten, als sie bis jetzt noch thun, und falls der wissenschaftliche Elementarunterricht mit derjenigen Gründlichkeit und Sorgfalt geleitet würde, welche zu einem wahrhaften Gedeihn der angehenden Wissenschaftsjünger nothwendig wären — ein Wahn, sagen wir, daß irgend einem nicht geradezu misgebornen oder von allem Anfange her verwahrlosten Menschen die Gottheit jene Fähigkeiten versagt hätte, welche zu einem wirksamen Betriebe wissenschaftlicher Studien vorausgesetzt werden müssen. Wissenschaftliche Bildung ist nichts als die bis in die letzten Gründe der Dinge hinein in jeder Beziehung folgerecht entfaltete Vernunft, und ohne das Geschenk der Vernunft hat die Weltordnung keine gesund organisirte Menschenseele gelassen. Aber die Zahl der zu den Wissenschaften geeigneten Köpfe würde nach einem überraschenden Maaßstabe zunehmen, wenn man überall sorgte, daß alle Erziehung von vorn herein und in der Praxis (denn am Büchergewäsch haben wir davon übergenug) wahrhaft wissenschaftlich, d. h. folgerecht vernünftig, geleitet würde, und wenn man begreifen wollte, was bis jetzt ein von den Pädagogen selbst nicht geahnetes Paradoxon scheint, daß der Ele-

mentarunterricht der kleinsten Schüler gerade durch die größesten Meister der Wissenschaft und des Lehrwesens versehn werden müßte, und an den Anfängern des Wissens Niemand in der Welt mehr verdirbt, als die Anfänger des Lehrens. Wenn es in der Welt und um die Welt schlecht steht, und ich mögte denjenigen sehn, der sich allenfalls getraute, den Sonderling Lügen zu strafen, welcher behaupten mögte, daß, trotz aller der glänzenden Apparate von sogenanntem Comfort für das äußere Leben, trotz alles Aufschwungs unsrer Künste und unsrer Gewerbe, trotz unsrer großartigen und staunenswerthen Veranstaltungen, die Entwicklung der Jahrhunderte im Sturmschritte vorwärts zu reißen, gleichwohl zu keiner Zeit ein größerer Vorrath von Dummheit und Nichtsnutzigkeit in das Gewebe des Menschenwohls verarbeitet worden sey, als in der unsern — so ist ganz und gar keine Frage darüber aufzuwerfen, daß immerfort und bis an's Ende der Tage die bei weitem größeste Hälfte dieses Uebels auf Rechnung einer schlechten Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zu setzen seyn werde. Ich will damit gar nicht sagen, unsre Zeit sey überhaupt schlecht, schlechter als eine frühere, schlechter als die ihr zunächst vorangegangene: es sind jedesmal einzig und allein bloß die Schwächlinge und die Maulaffen, welche über ihre Zeit klagen, und dieselben zeigen damit lediglich

ihre eigne stille Neigung, auf Kosten der angeklagten Zeit für sich selber der Feigheit und der Schlaffheit obzuliegen: am Allerletzten aber könnten jemals die Pädagogen das Recht erlangen, ihre Zeit schlecht zu finden; denn einem guten Theile nach machen sie die Zeit, durch den Geist oder Ungeist, den sie ihres Orts in dem Geschäfte der Zeit verwenden, und sie schuldigen sich an, wenn sie die Zeit anschuldigen, daß sie schlecht sey; sich, die nicht ihres Theils mit Wort und That Alles aufbieten, die Zeit besser zu machen. Das Reich der Pädagogik aber ist freilich größer, als es so im gemeinen Leben herkömmlich genommen wird, und ich bin am Letzten der Mann, der es, ohne gerade ein Liebhaber demagogischer Umtriebe zu seyn, dem eignen wohlbedachten Urtheile ein Hehl zu haben vermögte, daß gerade von unsern vornehmsten Collegen, den Pädagogen im Staatsrocke und im Rathe des Völkerglücks, bei der erzieherischen Aufgabe, die Zeit besser zu machen, am Meisten gepudelt wird. Mehr als jemals tönt zwar aus allen Hörsälen der Welt, aus allen Versammlungsräumen der Volksvertreter, aus allen Kabinetten der Machthaber, die Maxime wider, daß das Heil der Gesammtheit, wie der Einzelnen, die einzig würdige höchste Richtschnur aller öffentlichen Bestrebungen seyn müsse; aber mehr als jemals zugleich erzeigt sich diese heilverkündende allgemeine Pädagogik

gleich der neuerdings in solchen Verruf gekommenen deutschen Linnenfabrikation, welche ihren Kunden die Proben zwar vom vollständigsten Maaße und ächtester Qualität zusendet, wenn aber dann geschäftsbegierige, umfangreiche Bestellungen erfolgt sind, sowohl die Ellenzahl einschrumpfen läßt, als aus gefälschtem Stoffe bestehende, schlechtgearbeitete Waare liefert. In unsrer kleinen, eigentlich sogenannten Pädagogik nun (denn um diese haben wir uns hier zu bekümmern) beruht der Nachtheil darauf, daß weder im Hause noch in der Schule alle diejenigen Mittel aufgeboten werden, welche der Erziehung an allen Individuen einen Erfolg in der Art sichern würden, daß wirklich aus jedem Einzelnen wo nicht dasjenige völlig wird, was in Wahrheit aus jedem werden könnte, doch wenigstens in größerer Ausdehnung und in einem höheren Grade verhütet, daß er nicht werde, was zu werden ihm selbst und dem Ganzen zu unausbleiblichem Verderben gereicht. Noch sehen wir es als den Triumph unsrer Staats- und Hausökonomie an, die Erziehung unsrer Nachkommenschaft so wohlfeil als möglich einzurichten, den Aufwand an geistigen und physischen Werkzeugen nach der äußeren Dimension des erzieherischen Objekts zu bemessen, die dürftigsten, unfertigsten, am Billigsten zu habenden Jugendbildner den Kindern und ABC-schützen zuzutheilen, und dagegen die gelehrtesten, ge-

wandtesten und folglich theuersten für denjenigen jungen Anwachs aufzusparen, bei welchem der Bart bereits einen wolligen Flaum treibt: noch ist unser ganzes Erziehungswesen Nothbehelf, pis - aller, Nebensorge und Stückwerk: noch ist es weit im Felde, daß in der Erziehung unsres jungen Geschlechts sich die Erziehung der Menschheit zusammendrängte: aber kommen wird eine Zeit, wo diese Erziehung bis in das kleinste Detail die erste, oberste und dringendste Sorge der Gesammtheit werden, wo diese Erziehung sich endlich auf die Stufe einer wirklichen Kunst schwingen, wo man keinen Unberufenen oder Ungeschickten mehr in ihr Heiligthum zulassen, wo man die vollendetsten Meister über die zartesten und unentwickeltsten Zöglinge setzen, kurzum, wo vor Staat und Haus die Erziehungskunst als das einzige große und nothwendige Nationalwerk erscheinen und im Großen und im Kleinen sich erfüllen wird, was Plato als den wahren Inbegriff des vollkommenen Gemeinwesens mit Recht aufstellt, daß die Könige Philosophen und die Philosophen Könige sind. Ich sage Philosophen, nicht etwa Rhetoren oder Schöngeister: denn diese Künste haben sich einzeln in allen Zeiten an den höchsten Regionen emporgeschlungen, ohne der Menschheit zu sonderlichem Vortheile zu gereichen; und unter Philosophen verstehe ich natürlich auch nicht jene in den Eremitagen einer poetastrisirenden

Mystik vertrockneten und verschimmelten Schulheiligen, welche gegen gute Bezahlung plötzlich hervorbrechen, um mit der Wünschelruthe eines übernächtigen Namens den in Lebensfluthen und Thatensturm am Webstuhle der Zeit sausenden Geist zu beschwören und zum Trost andächtiger Nachtwandler, die nach Erschöpfung aller frivolen Weltlust in der Nervenschwäche und Abgelebtheit sich auf das Frommthun verlegen, einer machiavellistischen, gliederlahmen, saftlosen, hohläugigen, geistes- und freiheitsfeindlichen Bigotterie und Hypokrisie auf die Beine zu helfen! Nein! Diese philosophirenden Könige und königlichen Philosophen Plato's werden Könige seyn im ganzen, heiligen, ernsten und beglückenden Sinne des Wortes, Väter, Hirten, Lehrer und Pfleger der Menschheit, Philosophen nach der ehrwürdigsten und strengsten Bedeutung, Liebhaber der Weisheit um der Weisheit willen, um deren Segen über dankerfüllte Geschlechter zu verbreiten; um, nicht aus modischem Spieltriebe, aus eitlem Zeitvertreibe, aus kleinlicher Koketterie mit dem Ruhme eines Musageten, die aufgespeicherte Frucht jahrhundertjähriger Erfahrungen einem beruhigten Zeitalter endlich auch in der Wahrheit angedeihn zu lassen und die auf das „Gut der Erkenntniß," wie es Dante nennt, so heiß begierigen Seelen nicht ewig bloß mit der Tantalusspeise schöner Reden und Vertröstungen abzufinden; um

endlich das große Problem, ob der Mensch zur Tugend oder zur Glückseligkeit da sey, in ihrem Beispiele auf die edelste Weise dadurch zu lösen, daß sie, über die Engbrüstigkeiten, die Vorurtheile, den Egoismus, die Partheisucht, die Sektirereien der niedren Regionen mit hochherziger Selbstüberwindung sich emporschwingend, einzig und allein der Vernunft und des Rechtes unverkennbare ewige Normen zu Augenpunkten ihrer Wirksamkeit nehmen, und indem sie so, einem alten, heiligen Völkerglauben gemäs, Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Milde in ihrer Person abspiegeln, der jauchzenden Menschheit durch die That zeigen, daß das Vernunftleben schlechthin auch die Tugend sey, und wo diese beiden das Scepter führen, die Glückseligkeit von selbst, wie eine reife Frucht, in die brechende Hand falle.

Ein von so glücklichen Auspicien dereinst bestrahltes Geschlecht aber wird von selbst die Erziehung der heranwachsenden Nationen in einem Sinne, wie wir es angedeutet haben, als die oberste, schlechthin Alle in ihrer innerlichsten und gewissenhaftesten Theilnahme in Anspruch nehmende nationale Gesammtsorge sich angelegen seyn lassen. Es wird als das A und das O seiner Erziehungskunst aufstellen, daß dieselbe den Menschen als ein sittliches Ganze, aller Kenntniß und allem Wissen voran, nach seiner Gesinnung, seiner Willenskraft, seiner Ueberzeugungstreue erfasse; ihm das Ver-

nunftleben zugleich als theoretisches und als praktisches Princip seines Daseyns an's Herz lege, einimpfe, zur Maxime, zum Pflichtgebot, zur andern Natur mache; ihn befreie von allen Schrecken, Ueberwältigungen, Einflüssen und Beherrschungen jedweder nicht auf dem innigsten Gefühle des Rechts, der Sitte, der Vernunft beruhenden Auktorität; ihn stärke und stähle mit dem Panzer der Wahrheitsliebe, des Pflichtgefühls, der Gesinnungstreue, des Ueberzeugungsmuthes, der tiefen, innern, nur Gott und das eigne Gewissen scheuenden und nach diesen Richtern allein fragenden Ehrenhaftigkeit. Und dieses Grundverfahren hat die wissenschaftliche Erziehung, oder besser gesagt die Erziehung zur Wissenschaft, allem Scheine des Gegentheils zum Trotze, eben so gut, ja sogar noch mit mehrerem Grunde, denn die allgemeine, auf die nicht wissenschaftlichen Berufsfächer hinauslaufende, aller gelehrten Kenntniß und allem scientifischen Wissen voran, als das A und das O, als die Summe alles ihres Bemühns, geltend zu machen; in dem Grade mit mehrerem Grunde, als muthmaßlich im praktischen Leben die Gesinnungskraft, die Ueberzeugungstreue, die Charakterstärke des Gelehrten öfter in den Fall kommt, in das Läuterfeuer prüfender Erfahrungen gebracht zu werden, als die des Nichtgelehrten, und die Schmach, daß der mit den Erkenntnißmitteln der Wahrheit, mit den Waffenstücken

der Ueberzeugung, mit den Segnungen der Geisteshoheit und Geistesfreiheit vollständiger Ausgerüstete, gründlicher Vertraute, in der allgemeinen Erwartung, in der Zuversicht der Mitbürger, in den Rangordnungen des Zeitenkampfes ehrenvoller Gestellte, auf der Goldwage der Wirklichkeit zu leicht befunden werde, auf das Gefühl der Gesammtheit empfindlicher wirkt, und den Interessen derselben entscheidendere Nachtheile zufügt. Aber zugleich ist dieser Hauptpunkt, dieses A und O, diese Summe der Erziehungskunst, zur Wissenschaft, auch ihre objektiv wesentlichste und vollständig zureichende Entschuldigung, warum sie es mit den eigentlichen wissenschaftlichen Anlagen ihrer Zöglinge gelinder nehmen darf, als sie dem ersten Anscheine nach dürfte verantworten können. Denn in der That kann sie für diese Gelindigkeit in den scientifischen Anforderungen die Gesammtheit nur entschädigen durch eine desto größere Strenge der moralischen; und dieser hat sie in jedem Sinne Fug und Ursache auch nicht ein Jota zu vergeben, da zu deren Erfüllung von Seiten des lernenden Individuums durchaus nichts erfordert wird als ein einfaches Herz und ein enthaltsamer Wille. Diese zwey Stücke aber darf die wissenschaftliche Erziehung jedwedem, der zu ihr tritt, schlechterdings anmuthen; denn wüßte er ihr diese beyden nicht darzuthun, so gehörte er in sittlicher Würde geradezu

unter die Linie des Menschlichen. Sie sind aber der schlechterdings erforderliche fruchtbare Ackerboden auch für die höchste wissenschaftliche Genialität, und es bleibt eine ewige ausgemachte Wahrheit, daß, wie im ganzen Leben überhaupt, so auch in'sbesondre auf dem Felde des geistigen Verkehrs, die Solidität des Gemüthes jeden Mangel, jeden Irrthum, jede Unbehülflichkeit des Denkens und Urtheilens verzeihlich machen kann, während auch die größte Weite und Umfassung des Verstandes für ein anbrüchiges oder verwahrlosetes Herz keiner Art Ersatz zu gewähren vermag. Denn das soll jeder angehende Studierende wohl beherzigen und es kann gerade in unsern Tagen ihm niemals genug wiederholt werden, daß das wissenschaftliche Leben eine sittliche That ist; daß auf der Wage des Menschenwerthes alle Früchte des Geistes und der Gelehrsamkeit lediglich den verzierenden Kranz bilden, welcher ein durch Gesinnung, Hochherzigkeit, Edelmuth und Charakterstärke ausgezeichnetes Leben umflicht; daß unsre Zeit, wenn sie irgend ein Verdienst vor vorangegangenen Epochen voraus hat, wenn ihr wirklich, eine Zeit des Fortschrittes, der Intelligenz, des allgemeinen Bildungseifers genannt zu werden, ein Recht zusteht, was wir Alles dessen, was wir im Einzelnen gegen sie vorgebracht haben, ungeachtet mit Ueberzeugung selbst behaupten, diesen Vorzug durch nichts triftiger

bethätigt, als daß sie wiederum außer Zweifel gestellt hat, daß des Individuums wahre Tugend, seine eigentliche Substanz, der Preis, um dessentwillen es überhaupt sich lohnt, daß das Individuum da sey, in der Gesinnung, im Charakter, in der Tüchtigkeit seines Wollens und Handelns beruht; daß Alles, was es außerdem vermag, Alles, was es zu singen, zu sagen, zu dichten versteht, alle Reden, die es hält, alle Bücher, die es schreibt, alles Wissen, das es besitzt, ohne diesen Preis nichts werth seyn, nichts bedeuten, nichts ausrichten könne; daß, auf der Höhe unsrer dermaligen Civilisation, wo es leicht ist, ein Schwätzer, aber desto schwerer, ein Mann zu werden, der einzige Unterschied zwischen wahrer Humanität, wahrer Bildung, wahrer Gelehrsamkeit, und dem Gegentheil aller dieser Dinge, darin besteht, ob auch nach Abtrennung der prunkenden Phrasen, nach Beseitigung des Staub in die Augen streuenden Scheines, nach dem Aufsichberuhnlassen todter Begriffe und angesammelter Wissensfülle eine achtungswerthe, gediegene, willens- und sittenkräftige Persönlichkeit, oder eine Luftgestalt, ein Dunstgebilde, ein Rauch und Schemen zurückbleibt.

Nach dieser Geisterprobe bestimmte man im Alterthume des Individuums Werth. Nicht was der Mensch wußte, sagte oder schrieb, sondern was er war, das gab ihm ein Relief gegen die andern. Die Windma-

cher, die Worthelden, die Redehalter bezeichnete man mit dem wenig ambitionirten Namen Sophisten, d. h. Weisheitskrämer und Tugendschwätzer; und jederman wußte, daß man bei ihnen für so und so viel Geld so und so viel Redensarten und gleissende Deklamationen bekommen konnte, wie bei dem Kleinhändler oder Apotheker für so und so viel Groschen so und so viel Nießwurz, Coriander, asa fetida oder Pfeffer. An das Schriftstellern begaben sich erst, wenn sie müde waren von Thaten für's Vaterland, von würdevoll und gemeinnützig geführten Aemtern, von redlicher Thätigkeit in den Angelegenheiten ihres Volkes, ergraute Staatsleute, erfahrne Patrioten, wahrhafte Weise; sie füllten mit solchen Beschäftigungen ihre müssigen Stunden, sie dachten dabei an das unbestechliche Urtheil der Nachwelt, nicht an den Beifall einer den Augenblick vorüberzubringen suchenden, müssiggängerischen, das gespreizte Geistesphänomen, wie kleine Kinder den ein Rad schlagenden Pfau, hirnlos angaffenden Menge. Selbst Dichter und Künstler entledigten sich, mitten zwischen den Begeisterungen ihrer Muße, keiner Pflicht gegen das bürgerliche Leben unter dem Vorwande, daß sie studieren müßten; und das ist die große, durch keinen Neid hohlköpfiger Unwissenheit, noch durch den Unverstand geistesflacher Modernität jemals zu verdunkelnde Glanzseite der antiken Litteratur, daß beinahe

kein einziges Werk derselben empfängliche Leser noch jetzt entzückt, als dessen Urheber wir nicht zugleich einen als Mensch und Bürger groß dastehenden Charakter zu bewundern hätten.

Und nun ist es eine einfache Folgerung, daß, wer zu wissenschaftlichen Studien sich überhaupt dermalen entschließt, nicht nur im Allgemeinen bei Ergreifung eines solchen Vorsatzes, sondern, was wir als das specielle Thema unsrer dießmaligen Auseinandersetzung angekündigt haben, ganz insonderheit auch bei der Wahl eines akademischen Faches sich vor Allem und am Allerschärfsten darüber zu befragen hat, ob er in seiner Seele das Zeug fühlt, sich dem Heile und den Interessen der Menschheit mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu widmen, die Herzensreinheit, Lauterkeit der Gesinnung, Unschuld der Gefühle, die er hoffentlich von vorn herein mitbringt, durch einen geheiligten Ernst des Lebens dermaßen zu bewahren, zu vertheidigen und zu stärken, daß sie unter den Verführungen des gesellschaftlichen Verderbens, unter den Lockungen der Sinnlichkeit, unter den Blendwerken und Tugendgebilden des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Schmeichelei und aller der tausend Dämonen, die ein vestes Gemüth von seinen Bahnen abzulenken und in den so Viele verschlingenden Strudel des Leichtsinns, der Wetterwendigkeit, des in den Tag Hineinlebens

und der Verwirrung hineinzureissen vereinigt sind, unerschütterlich auszudauern, und seiner Wirksamkeit im Reiche der Geister den Stempel eines musterhaften Standmuths, redlicher Tugendliebe, unbeugsamer Wahrhaftigkeit, und ehrenvollster Sittlichkeit aufzuprägen vermögen. Es ist dem Gelehrten erlaubt, im Wissen zu irren, im Forschen besiegt zu werden, im Urtheile hinter scharfsinniger Begabten zurückzustehn: der Wahrheit etwas zu vergeben, die Ueberzeugung feil zu bieten, über Recht, Sittlichkeit, Tugend und Ehre gleichgültig zu denken, ist ihm nicht erlaubt. Das hat jeder, der sich den Fahnen der Musen zuschwört, von vorn herein zu bedenken; und hält er sich nicht geeignet, den Ernst einer wissenschaftlichen Gesinnung, die Keuschheit des Lebens, die Unsträflichkeit und Folgekraft der Grundsätze, welche mit diesem Schritte ihm auferlegt werden, über sich zu nehmen, dann thut er allerdings besser, sich anderswo umzusehn und nach einem Geschäftskreise zu greifen, der ihm in dieser Hinsicht mindre Beschränkungen ansinnt. Und nicht etwa die bloß, welche ein Studium ausgewählt haben, das mit praktischen Ausübungen der Sittlichkeit unmittelbar verbunden ist, oder von dem dergleichen vorzugsweise gefordert werden, etwa die künftigen Prediger, akademischen Lehrer, Schulleute, und eigentlichen Pädagogen, haben dergleichen Erwägung sich selbst auf das Ernstlichste anzumu-

then: sondern jeder schlechthin, der den Namen eines Studierenden tragen will, hat selbige mit sich vorzunehmen und ihrem Ergebnisse gemäs einen Entschluß zu fassen. Denn aller Musendienst ist eine Religion; jeder Studierende ist ein Priester, jedes Priesterthum fordert fleckenlose, reine, heilige Werkzeuge. Die Menschheit ist, nach der Gebrechlichkeit ihrer Natur, mannichfachen Fehlgriffen, Unbesonnenheiten, Uebereilungen und Verschuldungen ausgesetzt: der Gelehrte würde einen Wahnsinn begehn, wenn er sich über diese Schwachheiten, diese Bethörungen, diese Misfälle erhaben dünken wollte: aber den Willen, sich ihrer Gewalt zu entziehn, soll er mannhaft oben zu erhalten wissen, und in der Enthaltsamkeit, daß sie ihn nicht aus gemeinen Motiven mit stillschweigender Nachsicht seines bessern Bewußtseyns überschleichen, soll er ein ruhmvolles Beispiel geben. Die Wissenschaft erheischt ein Hochgefühl, einen Großsinn, einen edlen Stolz: was die gemeinen Seelen bestechen kann, muß die Seele des wissenschaftlichen Mannes ungerührt lassen; er hat der Menschheit zu zeigen, daß ihre höchsten und allein wahren Güter in seiner Person würdigen und reinen Händen anvertraut sind; er hat ihr den Beweis zu führen, daß man frei, glücklich, mächtig wird lediglich durch den Geist; und die Schätze der Erde, so erfreulich sie als Zugabe seyn mögen, das Leben zu

schmücken, doch niemals für den sittlichen Menschen ein Motiv abgeben können, um ihretwillen zu existiren. Wer nun vermeinen wollte, solche Behauptung wissenschaftlicher Würde, dem empirischen Daseyn gegenüber, komme vorzugsweise denjenigen Fakulätsgelehrten zu, deren Fächer eine unmittelbare pädagogische Berührung mit dem praktischen Daseyn in sich begreift, der würde eben die an sich pädagogische Natur aller Wissenschaft schlechthin verkennen und über Wesen und Werth menschlicher Erkenntniß Begriffen huldigen, welche man gegenwärtig längst abgethan und veraltet nennen müßte. Denn wenn wir uns nach einem ganz richtigen Instinkte den Theologen, der ehemals den Schulmann und Pädagogen bekanntlich wo nicht geradezu einschloß, doch gleichsam mit seiner Firma bedeckte und vertrat, als einen Lehrer der Menschheit vorzugsweise veranschaulichen, insofern er, ein durch ausdrückliches Bibelwort berufener Verwalter der Geheimnisse Gottes, dafür zu sorgen hat, daß der Erdensöhne Geschlecht seinen Zusammenhang mit einem Ursprunge von oben niemals verliere, und in Demuth und Ehrfurcht willig und fleißig seine Seelen tränken lasse aus dem erfrischenden Borne ewig unveraltender und durch keinen Wahnsinn in alten oder jungen Jahren übergeschnappter Titanen hinwegzuspülender himmlischer Erkenntniß: so ist ein solcher Lehrer der Menschheit nicht minder

der Arzt, welcher, nach einer stehenden Bezeichnung des Platonischen Sokrates (denn was Wissenschaft sey, hat neue Zeit und Philosophie nicht aus eigner Erfindung vestgestellt; sie hat nur die durch barbarischen Routinismus verdunkelten Wahrheiten vorzeitlicher Weisheit für die Ueberzeugung wirklich überzeugungsfähiger Gemüther siegreich erneuert) — schon nach des Sokrates Bezeichnung ist der Arzt ein Aufsichtsbeamter und Lehrmeister des allgemeinen Heiles, der, als College des Turnlehrers, die mit den Seelenzuständen so genau verflochtene Leibeswohlfahrt der Staatsglieder zu regeln hat: ist, in noch höherem Sinne, ein solcher Lehrer der Menschheit der Rechtsgelehrte, als welcher Natur und Herkunft bürgerlicher Ordnungen durchdringend, Gesetz und Recht aus ihren ewigen Erkenntnißquellen herleitend, die Idee der Gerechtigkeit nach unveräußerlichen Kennzeichen vestzustellen, an Geschichte und Erfahrung zu prüfen, mit allen Mitteln der Einsicht und der Ueberzeugung in's Leben zu stellen berufen ist und mit unerschütterlichem Gleichmuthe, unüberwindlicher Seelenstärke, unverwirrbarer Unpartheilichkeit und heldenkühner Unerschrockenheit darüber zu wachen hat, daß einem jeden das Seine, und, was Recht ist, gehandhabt werde, und sollte, so weit es ihn anbelangt, darüber das Weltgebäude zusammenstürzen. Denn wie unsre Zeit die ihr mit Recht nachzurühmende siegreiche

Intelligenz so manchmal überstürzt, so hat sie, vor lauter Anstrengung, die Gebiete des Staatslebens überall zu lichten und aufzuklären, mit in's Extrem getriebener Leutseligkeit auch die Rechtsbegriffe vielfältig auf eine bedenkliche Art alterirt, und wenn sie dermalen Monstrositäten entgegengesetzter Beschaffenheit auch erlebt, wenn sie erlebt, daß man dem einen Forum den rechtlichen Spruch entzieht, weil es nicht schuldig finden will, was unschuldig ist; ihn einem andern aufträgt, dem man eine willfährigere Confusion der Begriffe zutraut: oder gar die Rechtsaufsicht des Staates bei der höheren Instanz eine Verschärfung des der niedrigeren abgedrungenen Urtheiles beantragt *): so sollte sie sich über diese Monstrositäten so sehr nicht wundern, da dieselben im Grunde nichts sind, als der aus ihren eignen unklaren und nervenschwachen Rechtsvorstellungen sich selbst hervorrufende, durch die Konsequenz einer barbarischen Tyrannei sich zum Unerhörten steigernde Gegensatz eben dieser Rechtsunklarheit und Bodenlosigkeit. Hat sie, diese überleutselige, molluskenhafte Zeit, in ihrer vielgeschäftigen Liebhaberei, die Welt neu zu machen, nach allen Manieren an Allem

---

*) Leider Alles bekanntlich um die Zeit, da diese Rede gehalten worden, in einem zum deutschen Bunde gehörigen Staate kurz vorhergegangene offenkundige Thatsachen.

herumzupfuschen, und das Janusgesicht der zu uns herabscheinenden ewigen Wahrheit mit einer alltäglich neuen Perücke zu adonisiren, die berüchtigte wächserne Nase der Gerechtigkeit thatsächlich in das Leben gestellt: was ist sie denn erstaunt, wenn auch einmal ein blindlings wüthendes Baschkirenschwert diese sentimentalgeknetete, schlechtbevestigte, beinlose Nase ganz abhaut? Diese Zeit, im Taumel ihrer Humanitätstrunkenheit, begeht damit gerade ihre allergrößeste und allergrellste Mißthat, daß sie die beyden gleich heiligen Gebiete, auf welchen das Grundheil der Staaten und der Völker gebaut ist, und die eben deßhalb durch eine nie ohne die furchtbarste Verwirrung niederzureißende Schranke geschieden sind, das Reich des Rechts und das Reich der Gnade verwechselt, und eben weil sie, die Majestät des Rechtes mit den bunten Lappen ihrer kurzathmigen Schönredekunst, Liebedienerei, Allerweltsgevatter- und Vetterschaft unwürdig behangen hat, muß sie erleben, daß die heilige Grazie der Gnade, diese seligste Gabe des Himmels, dieses beneidenswerthe, göttlichste Recht, um dessentwillen allein sich der Mächtige freuen müßte, König zu seyn, sich zur Megäre verwandelt und ihr ätherisches, morgenhelles, lilienweißes Huldgewand mit den Blutflecken der Grausamkeit und der Henkersgefühllosigkeit schmutzig färbt.

Es wäre noch ein Wort vom Philosophen zu sa-

gen, dem vielleicht, wenn man in Anliegen solches Gewichtes die Stimme des Pöbels, des belesenen oder unbelesenen, graduirten oder ungraduirten, litterarischen und unlitterarischen, zu befragen hätte, noch am Ehesten der Abgang eines Charakters, einer Persönlichkeit, einer für die Wahrheit mit Gesinnung und Leben vor den Riß tretenden Ueberzeugung nachzusehn wäre. Denn ist jemals der Sophist, wie wir gesehn haben, daß die Alten ihn definirten, mit dem Philosophen in Einen Topf zusammengethan worden, so geschieht es zu unsern auch darin öfters, als es einer weitverbreiteten höheren Bildung geziemte, gedankenlos dünkelvollen und anmaßlichen Tagen, da man sich nicht entblödet, auf die Philosophie zu schimpfen, weil unwissenschaftliche Zeloten, kürbisköpfige Kanngießer, wehleidige Kopfhänger und in Ruhe gesetzte Demagogenriecher die Resultatate eines im Uebermuthe der sich eben von der Schulbank emancipirt fühlenden Glückseligkeit jugendlich übertriebenen spekulativen Kitzels als Gotteslästerung und Staatenzerstörung verschrein, nicht beachtend, daß diesen Uebermuth alle Jugend übt und alle Jugend von je geübt hat, ja, daß sie selbst, alle diese Ketzerrichter und Ausräucherer des philosophischen Dämons, diese, als sie jung waren, doch wenigstens wissenschaftlich thuenden Zeloten, diese, als sie jung waren, doch ein Mark versprechenden Kürbisköpfe, diese,

als sie jung waren, doch auch grimm und frei fühlenden, oft mehr als es Sitte und Keuschheit vertragen, schalkhaften Kopfhänger, diese, als sie jung waren, ihrerseits in der aberwitzigsten Demagogie befangenen Demagogenriecher, die gleichen Thorheiten begangen haben, ohne daß, wie sich immer eine feige, scheinheilige jesuitische Politik, um zu Vorenthaltung der dem Jahrhundert gebührenden Rechte neue Vorwände zu haben, darüber anstellt, die Welt aus ihren Fugen gegangen wäre. Indeß unsre Zeit selber, trotz ihrer in sich selbst widerspruchvollen Begriffe, trotz ihrer gedankenlosen Zustimmung in den Hader und Neid der Partheien, trotz ihrer Verunglimpfung und Verfehmung der Philosophie, hat, von der Gewalt des Wahren in ihrem Tiefsten gefesselt und ein Zeugniß darob auch wider Willen abzulegen gedrungen, die Theorie der Gesinnungslosigkeit, was den Philosophen betrifft, gerichtet: der überschäumende, Dionysischer Festironie vollsprudelnde Becher, den ihr ein Dreiundachtziger voll deutscher Kernkraft zu Ehren alter Geistesfreiheit und Vernunft gereicht, hat sie ohne Genesung und Besinnung nicht ganz gelassen, und jene Schauspielkunst, welche die Weltweisheit heute gegen, und morgen für die Offenbarung, je nachdem die Principien eines Voltaire oder eines Wöllner zum Feldgeschrei des Tages gemacht werden, als Maske vorsteckt; die da heute

einen Sokrates in der Allongemperücke, morgen einen Spinoza in der Kapuzinerkutte auf dem nationalen Marionettentheater vorführt, hat doch auch die Blödsichtigsten überführt, daß Arlekins Jacke noch kein Philosophenmantel sey.

Nach allem Erörterten wäre nun überflüssig, es ausdrücklich hervorzuheben, daß von einem objektiven Unterschiede, ob es diese oder jene Fakultätswissenschaft vorzugsweise vor einer andern zu ergreifen habe, für das angehende akademische Individuum keine Rede seyn kann. Jederzeit wird es die Wissenschaft schlechthin als ein Ganzes anzusehn haben, zu dem, auch in dessen kleinsten Theile, man lediglich mit ganzer Begeisterung, ganzer Tüchtigkeit, ganzer Willenskraft, ganzer Ehrfurcht, Ernst und Bescheidenheit hinzutreten darf. Da einmal das ungeheure Ganze zu erschöpfen keinem, es auch nur übersichtlich zu umfassen und in sich aufzunehmen, nur einzelnen, seltnen, herrscherischen Geistern gegeben ist, so kann über die Wahl, welchem einzelnen Theile der Einzelne seinen Fleiß in'sbesondre widmen möge, lediglich Zufall oder subjektive Neigung entscheiden. Die Verpflichtungen, wissenschaftlich wie sittlich genommen, bleiben unter allen Umständen, für alle Individuen, alle Begabungen, alle Anlässe und alle Regionen des zu ergreifenden Gebietes, dieselben. Wollte Jemand sagen, man müsse etwa zur Theologie

eine größere Entsagungskraft auf weltliche Dinge, größere Beherrschung seiner Sinnenlust, größere Neigung zu ehrbarem Wandel, zu einem bescheidenen Auftreten, zu einem stillen und zurückgezogenen Leben; zur Jurisprudenz größere Rechtschaffenheit und Verleugnung der menschlichen Schwächen, des Ehrgeizes, der Geldgierde, der Ränkemacherei, der Streitsucht und der Chikane; zur Arzneikunde eine beträchtlichere Summe von Menschenliebe, Aufopferung für den Nächsten, Uneigennützigkeit, Kaltblütigkeit, Gleichgültigkeit gegen Verkennung und Undank, Verträglichkeit mit Collegen und Nebenbuhlern; zur Philosophie endlich eine angestrengtere Geduld, Seelenruhe, Leidenschaftslosigkeit, Zähigkeit der Vorsätze und Studien, Sitzefleisch, Selbstkasteiung, Grübelsinn, Peinlichkeit und Subtilität mitbringen, so wären ja diese klugen Ansichten und Rathschläge, was ihre moralische Beschaffenheit anlangt, jedesmal eine förmliche Satire auf die übrigen Disciplinen, als könne für selbige eine leichtfertige, die Dinge minder genau nehmende Haltung genügen: so weit sie sich aber auf Lebensgewohnheiten und Gemüthsrichtungen überhaupt bezögen, würde man doch immer wiederum einsehn müssen, daß ebendasselbe auch für die übrigen Fächer erfordert werde. Nicht glücklicher würde man mit Abtrennungen nach der erforderlichen Auffassungsfähigkeit vorschreiten. Wollte zum Beispiel eine

barbarische Roheit das ehedem allerdings nicht selten zu vernehmende Paradoxon erneun, als reiche zum Studium der Theologie ein Minimum von Geistesgaben und wissenschaftlicher Vorkenntniß hin, so müßte sich auch nur einiger unsrer buntscheckigen Zeit zuzutrauende Ernst mit Entrüstung dagegen erheben, in dem schwerlich in irgend einer früheren Epoche so viel darauf angekommen ist, als jetzo, daß gerade zur wichtigsten und auch äußerlich als die ehrwürdigste aller anerkannten Berufswissenschaft sich jederzeit bloß die tüchtigsten, begabtesten und genialsten Jünglinge entschließen mögten. Denn niemals hat die Theologie so viele Kämpfe zu bestehen gehabt, welche siegreich und energisch hindurchzufechten ihr selbst nur zum größesten Heile und zur größesten Ehre gereichen kann; niemals hat in ihr so viel auf der Spitze gestanden; niemals sind ihr durch die Verhältnisse und den Geist der Zeiten so mannigfaltige und so gründliche Läuterungsfeuer bereitet worden. Und daß sie aus allen diesen Anfechtungen und Feuerproben neuverjüngt und in unerborgter Hoheit wohlthätig strahlend hervorgehe, ist nicht nur im Interesse des allgemeinen Wohles unerläßlich, sondern wir dürfen auch der vollkommensten Zuversicht leben, daß ihr die Vorsehung diejenigen Rüstzeuge erwecken werde, durch deren Geist und Kraft die unausbleibliche Wiedergeburt früher, als die zaghafteren ih-

rer Freunde zu hoffen wagen, in das Werk treten muß. So sind die Voraussetzungen, daß zum Rechtskundigen ein pfiffiger, zum Arzneigelehrten ein scharfsinniger, zum Philosophen ein spitzfindiger Kopf nöthig sey, insofern damit zugleich angedeutet werden sollte, daß man zu irgend einer der andern Fakultäten einfältiger, stumpfsinniger oder grobhirniger seyn dürfte, entweder reine Chimären oder unfeine Spottreden zugleich auf die bevorzugten und auf die zurückgesetzten Berufszweige.

Eher schon könnte man, mit einigermassen plausiblem Anscheine, den jugendlichen Akademiker auf gewisse äußerliche Förderungen oder Hindernisse aufmerksam machen. Man dürfte den reichen, an Connexionen und Hülfsmitteln keinen Mangel habenden, zu außerordentlichen Anstrengungen und einem ausgezeichneten Gelehrtenruhme nicht übermäßig aufgelegten ermuntern, sich auf der breiten Fahrstraße der herkömmlich zu Brod und Ehre am Bequemsten und Frühesten führenden praktisch brauchbaren Studien zu halten; dagegen dem unbemittelten, den Verwandschafts- und Coteriebegünstigungen ferner stehenden oder von ihnen ganz isolirten, wenn er sich durch Talent und Kenntnisse hervorthut, mögte man rathsam erachten können, daß er die idealischeren, seltner begehrten, leichter zu einem dauernden Namen in den Annalen der Geistesbildung, als zu einer sogenannten guten und sichern Versorgung

beihehlenden Wissenschaften vorziehe weil ihm in diesen ein geringerer Zudrang hinderlich wird und so denn doch zuletzt für die wenigeren Aspiranten auch eine unbestrittnere Ausbeute materielles Fortkommens verbleibt. Wozu sollte man das? Der reiche, verwöhnte, gemächliche Jüngling, wenn nicht eine außerordentliche Fügung, ein genialischer Geistesblitz, ein von selbst wirkender Naturtrieb ihn erfaßt, hütet sich von selbst schon, aus den gewöhnlichen Bahnen herauszuschreiten und Forderungen an sich zu stellen, ohne welche niemand sich auf eine Stufe bevorzugter Geister erhebt: sollte man da noch ihn in den Vorsätzen des Alltäglichen bestärken, die ohnehin meist kahlen und nothdürftigen Vorstellungen, welche er von der ihm zu seinen Studien nothwendigen Anstrengung mitbringt, noch schlaffer und phlegmatischer gestalten, ihm die selbst in ihrer rohsten Erfassung, ihrer unvollkommensten Behandlung, ihrer kümmerlichsten Ausübung einen Funken göttlicher Weihe verbergende Wissenschaft in ein Licht der Gemeinheit rücken? Und den Armen, Hülflosen, auf die eigne Kraft und ein gutes Geschick ganz allein Gewiesenen (Schutzmächte, die einem reinen, edlen, wahrhaft begeisterten Streben auch niemals entstehn!), indem man seine Wahl nach solchen äußerlichen Rücksichten zu bestimmen suchte, liefe man Gefahr, vielleicht auf falsche Bahnen zu treiben, ihn der Eitel-

keit, Selbstüberschätzung, Unstetigkeit und der wissenschaftlichen Glücksritterschaft Preis zu geben. Auch hier führt ohne Zuthun weitläuftiger Berathungen ein höherer Instinkt den zu etwas Rechtem berufenen Geist auf das Rechte. Wie in allen Regionen des gesellschaftlichen Daseyns die abgestandene und verdorbene Luft des Alten von Zeit zu Zeit durch neuhinzutretende Elemente erfrischt und verbessert wird, so haben von je auch den Bethesdateich der Wissenschaft, wenn er die Bewegung zu verlieren, zu stocken, zu faulen begann, weil auch in der geistigen Atmosphäre jeder Herkommensdünkel, jeder Kastengeist, jeder anmaßliche Aristokratismus unausbleiblich zum Absterben und zur Verwesung führt, aus niedren Sphären des Bürgerstandes herandringende Potenzen neu bewässert, das Wallen und Brausen seiner Wogen hergestellt, seinen heilkräftigen Zauber verjüngt. Und so ist Reich und Arm, Vornehm wie Gering, vor dem Geiste der Wissenschaft gleich, und zu gleichen Ansprüchen berechtigt: aber den Preis trägt davon, wer das höhere Maaß von Kräften mit dem höheren Ernste, dem treueren Eifer, dem sittlicheren Charakter einsetzt; und ist die Frage, ob großer Verstand und ein kaltes Herz oder ein redliches Streben bei beschränktem Talente den Vorzug verdienen, so bleibt auch in der Wissenschaft nur die Antwort, daß das Gemüth wohl für den

Kopf bezahlen, aber niemals der Kopf den Mangel des Gemüthes ersetzen kann.

Was ich euch, theure Jünglinge, in diesem ernsten Momente des Abschieds im Namen unsrer Schule besonders zu sagen hätte, ist nun gesagt: denn diese Ueberzeugungen von der Stellung und den Pflichten des Gelehrten, die ich so eben entwickelt habe, um so angelegentlicher entwickelt habe, je mehr gerade unsre Zeit an Beispielen wissenschaftlicher Charakterlosigkeit und illiberales Wetterfahnenwesens reich ist, konnten für euch nur eben so viele Anmahnungen seyn, dem Bilde des wahren Gelehrten, welches euch aus dieser Entwicklung widerleuchten mußte, durch euer ganzes ferneres Leben zu entsprechen. Mit innigster Genugthuung spreche ich es vor dieser Versammlung aus, daß die sittliche Haltung eures gesammten Schullebens den Anforderungen an jugendliche Willfährigkeit, Gehorsam, Lerneifer, Gesetztheit und Charakterernst auf eine höchst erfreuliche Weise genügt hat und daß wir somit bei eurem Abgange zur Universität die getroste Zuversicht hegen dürfen, den besten Theil dessen, was ich in meinem Vortrage von dem Gelehrten verlangt habe, an euch in Erfüllung gehen zu sehn. So beharrt denn auf den Grundsätzen sittlicher Tüchtigkeit, die ihr uns bewährt habt, und dann kann auch dem reingeistigen Theile eures Bestrebens der Segen von

oben nicht fehlen. In diesen Zeugnissen ist das ehrenvolle Urtheil der Schule aber auch niedergelegt, und es bleibt mir nur noch der Wunsch auszusprechen, daß wir euch, nach vollbrachter akademischer Bahn, gesund an Leib und Seele als wackre, zu energischer Förderung des Gemeinwohls trefflich ausgebildete und willensstarke Mitglieder des vaterstädtischen Gemeinwesens herantreten sehn mögen. Lebet wohl.

Denkrede

auf den verstorbenen Hülfslehrer der Gelehrtenschule

Nicolaus Theodor Wulfsen,

nach dessen Beerdigung im großen Hörsaale derselben

gehalten am 22. Januar 1844.

Meine geehrtesten Herren Collegen!
Geliebte Zöglinge dieser Hauptschule!

Ein harter, winterlicher Gang, den wir so eben vollbracht haben, schier düstere Gedanken mit sich führend, wie die weltgeschichtlichen Erinnerungen des gestrigen Tags, an dem vor einundfunfzig Jahren Frankreichs unglücklicher Ludwig sein Haupt unter das Fallbeil legte, um Großen und Kleinen die Lehre zu geben, daß Alle das Menschenloos tragen und Menschenloos von Haus aus kein Loos des Glückes ist! Auch dem, von deß frischem Grabe wir kommen, war sein Menschenloos kein Loos des Glückes. Und dennoch, wenn Menschen glücklich seyn können, so behaupte ich noch immer, was freilich außer so bescheidenen Räumen,

wie Schulen sind, ausgesprochen, bei männiglich in diesen Tagen allgemeiner Goldmacherkunst ein schallendes Gelächter erregen würde: daß, mehr als einer, der Schulmann, der Menschenbildner, glücklich seyn kann und glücklich ist. Thut er doch gewisser als irgend einer, was Gott wohlgefallen muß: daß dieses irrselige, schwankende, gebrechliche, grundsatzlose Geschlecht auf dem Wege der Erkenntniß zu ihm, zu Gott, eben geführt werde. Mislingt doch ihm weniger als irgend einem, auch wenn im Einzelnen noch so viel mislingt, im Ganzen und Großen und am Schlusse der Rechnung, sein Handwerk: denn wie hätten wir sonst, nach den Jahrtausende alten und fortwuchernden Teufeleien, noch so viele immer noch leidliche, ja einzelne treffliche Menschen, dürfte noch ungestraft ausgesprochen werden der Name Tugend, wäre fortwährend, unter so allseitigem unausgesetztem Jagen und Haschen nach Gütern der Erde, über den Gütern der Erde zu stehn, auch noch ein Ruhm? Wer endlich ist, was diese Zeit ja als den höchsten Segen der Bildung, als das Ziel des durch alle Welt so feuerhaft umgreifenden Evangeliums vom Fortschritte preist, im strengsten Sinne so wahrhaft frei, so unabhängig, so ganz und gar, in Worten und Thaten, seiner Ueberzeugungen froh, als der Schulmann? Er wird verkannt: was schadet ihm das? Die Werke, die ihm

auferlegt sind, hat Gott zu prüfen. Vor menschlichen Richtern wird er immer, wenn er thut, was seines Amts ist, der Hauptsache nach durchkommen, und bescheidene Ansprüche, wie sie in der Natur seines Berufs liegen, schlagen nur selten ihm völlig fehl. Es ist ihm unbequem, einen krummen Rücken zu machen, sich jenes Quecksilberblut, jenes tänzelnde, schwänzelnde, prickelnde, springende, elastische Wesen, jene Spannraupenbiegsamkeit, jenen Ton träufendes Honigseimes und mundwässernder Lieblichkeit anzueignen, mit dessen Hülfe die sogenannten Glückssöhne, meist ihren Namen führend wie lucus a non lucendo, auf dem Balle des Lebens einer Muse, einer Grazie, einer Fortuna nach der andern in die Arme fliegen. Das ist ja nicht sein Geschäft! Wohin er gelangen will, dahin kann er mit Gehn kommen, er braucht nicht zu tanzen, zu walzen, Kußhände zu werfen. Aber er wird aussortirt aus der gangbaren Münze der bevorzugten, modischen Kreise, er ist ein steifer, unlenksamer Mensch, ein Pedant, mit welchem Verkehr zu halten wenig gedeiht. Ach Gott! er hatte vergessen, daß es außer Gottesfurcht, Wahrheit, Menschenrecht, Menschenwürde, Menschen l i e b e auch noch andre Begriffe giebt, die man sich aus der Philosophie des Weltparkettes wohl einüben muß, wenn man auf dessen Spiegeleise nicht ausgleiten will — was verschlägt es? Denen, die als

ihre Aufgabe ansehn, auf dieser Erde den Maskenscherz einer großen Komödie zu treiben, wo sie Alle was anders, und — das ist schön von ihnen — etwas Besseres vorstellen wollen, als sie sind, kommt Allen einmal der Moment, wo sie ihre Maske, falls sie nicht zu sehr darüber zu erschrecken haben, wenigstens vor sich selbst lüften — sollte der Schulmann zu bereun haben, daß sein Tagewerk ihm gar die Zeit nicht läßt, auf diese Komödie sich mit einzustudieren, und daß es ihm eben so viel bequemer als würdiger ansteht, ohne Maske durch's Leben zu gehn? Die Menschengefälligkeit ist eine wohlfeile, eigennützige Tugend: wer Gott gefallen will, muß es wagen können, den Menschen zu misfallen, und will er Menschen bilden, muß er verstehn, sich ihnen, wie er ist, ohne Rückhalt zu geben. Denn nur wer in sich selbst — nicht einen Menschen ohne Fehl, das wäre gotteslästerliche Vermessenheit, aber einen Menschen ohne Falsch, ohne Schönthuerei, unbeugsam zu Heuchelei und Verrath seiner Grundsätze, darzustellen vermag, kann Andre für Einfachheit der Sitte und einen fleckenlosen Wandel begeistern.

Unser entschlafener Freund und College, meine theuren Amtsgenossen, hat alles Bittre, was aus diesen Wahrheiten für die äußre Lage des Schulstandes ohne Frage erfolgen kann, volles Maaßes gekostet;

er hat des Berufes Wermuth unvermischt bis auf die Hefe geschlürft; die Rosen waren ihm auf eine andre Welt vorbehalten. Er, mehr als einer von uns, hat erfahren müssen, daß wir die Spartaner der Gesellschaft sind, die, wenn Andre sich zum Festmahle setzen, und dem Genius Trankopfer gießen, sich das Haar schmücken und in die Schlacht gehn. Seine Zeit war ihm zu einer Laufbahn, welche seinen Fähigkeiten entsprochen hätte, nicht günstig; sie ist es, bei dem engherzigen Ausschließungssystem, da jeder deutsche Sonderstaat lediglich die Söhne seiner Gräuzen als Kinder des Vaterlandes anerkennen will, den angehenden Schulleuten überhaupt nicht. Vor dreißig Jahren glaubte sich einer zu spät gekommen, der sechsundzwanzig Jahre geworden war, ohne Professor zu seyn. Auf der Reise zu einer amtlichen Bestimmung ward man unterwegs angehalten und bestürmt, gar nicht weiter zu gehn: Schulleute könne man auch an Ort und Stelle brauchen. Die Lehrämter wurden so zu sagen an der Landstraße ausgeboten: denn überall, nach dem großen, aller Humanität ein Ende drohenden Völkerkampfe, lechzte man ordentlich, die Bildung herzustellen, und die Erstlingsfrüchte des Friedens wurden den Musen zu Theil. Es war eine schöne, herzerhebende Zeit: der Schulmann schien ein Apostel des Segens, eine Zierde des Bürgerthums, eine nie zu theuer

zu erwerbende Stütze des neu zu begründenden allgemeinen Wohles. Wir wissen Alle, wie sich das geändert; aber es wäre schmählich, darüber murren zu wollen. Gott hat uns nicht als Miethlinge zu seinem Dienste berufen; und wenn die oberflächliche Meinung, die Marktgesinnung des Tags, die Modeneigung der wandelbaren Menge, sich heute diesem und morgen jenem Götzen zuwendet, so sind wir bestellt, die Gesinnungen der Unsern auf's Dauernde zu lenken, und wie viel mehr die Beständigkeit als der Unbestand werth ist, gerade dadurch zu zeigen, daß wir, man mag uns Beifall zujauchzen oder Gesichter schneiden, in heiterem Gleichmuth unsre Pflicht thun.

Diese Gesinnung beseelte den Dahingeschiedenen; das, was dem Mann in sturmdrohender Zeit mehr als Alles, mehr als die Anmuth des Lebens und die süße schmeichelnde Rede, vonnöthen ist, ein vester Wille, eine ernste Gesetztheit, ein bewußter Charakter, war sein auszeichnendes Theil. Er hatte sie freilich, dem das Leben kaum je einmal einen lächelnden Strahl schenkte, vor Andern nöthig. Was Hamlet klagt:

Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Den Uebermuth der Aemter und die Schmach,
Die Unwerth schweigeudem Verdienst erweist —

das kommt jetzt vielfach mehr als je, wo nicht leiblich

und unmittelbar, doch geistig, doch in der allgemeinen Reaction der Ideen, in der Ungunst der Verhältnisse, in dem Dünkel der auf das Materielle gestellten Mehrzahl, dem Gelehrten nahe: unsern Wulfen hätte das Herbe solcher Klagen in seinem stillen Herzen, wäre er nicht so höchst anspruchslos und fast möchte ich sagen kleinlaut gegen das Schicksal gewesen, um so peinlicher verstimmen können, als ihm eben die augenblickliche Verschränkung der Umstände, ohne Zuthun oder Miswollen irgend eines Menschen, eine untergeordnete dunkle Lage aufdrängte, aus welcher sich in's Freie und Lichte emporzuarbeiten ihm nur noch an der Hand des Todesengels gelingen sollte. Sein Wissen, sein Streben, sein Geist stand weit über dem Bedarf eines Gehülfslehrers: er hätte einer Akademie zugehören müssen, er würde den Katheder jeder Universität zu schmücken durch einen weiteren Horizont und günstigere Sterne Flügel und Muth gewonnen haben. Die einzige Möglichkeit, solch einer Aussicht näher zu gelangen, als ihm ein Ruf in's Preußische vermittelt werden konnte, gab er von freien Stücken auf aus Mangel an Selbstzuversicht, aus niedergedrücktem Lebensmuthe, hauptsächlich wohl aus Pietät gegen Mutter und Schwestern, die er, ihre einzige Stütze, aus den gewohnten Umgebungen nicht reissen, noch ohne sie gehn mogte. So versiegte solch ein tüchtiger,

ehrenwerther Mensch am Harm des Lebens, an der Bedrängniß enger, knapper Verhältnisse, an einem, barschen Heimsuchungen der Gesundheit keinen Widerstand bietenden Körper. Wenn die Vermögenden der Erde immer wüßten, durch welche dunkle, das Hochgefühl eines edlen, für das Wahre und Große glühenden Herzens ganz eigentlich zersetzende und zermalmende Stunden das durch Glücksgüter nicht begünstigte Talent sich durchzuschlagen hat, sie würden, denen es zur Bereitwilligkeit zu helfen am guten Herzen nicht leicht fehlt, dennoch betriebsamer seyn in jener zartfühlenden Geschäftigkeit, die nicht bloß giebt, sondern noch mehr auskundschaftet, wo wohl am Allerwohltätigsten zu geben wäre. Aber unser Wulsen war eine stoische Natur: er bebte nicht vor Entbehrungen, und hatte keine Freuden, als die Freuden des Geistes. Zu diesen ganz eigentlich geschaffen (denn bereits in seinen Knabenjahren bewegte sein Scharfsinn und sein treffender Verstand den damals uns gehörenden Dräseke zu der Verheißung, daß Wulsen einst seiner Vaterstadt, ja ganz Deutschland große Ehre bringen und vielleicht als Schöpfer eines neuen philosophischen Systems aufstehen werde) brach das Verhängniß ihn in der Blüthe, ehe er dieser Gottesfreuden eigentlich froh werden und auch der Welt an ihnen Antheil geben konnte. Solche Führung ist wunderbar, aber nicht hoffnungslos. Ihm

ist ja Heil geschehn, sein Auge blickt, ungetrübt durch den Schleier der Kümmerniß und der Krankheit, in der Vollendung unermeßliche Weiten; wo er hier abbrach, wird er dort fortfahren dürfen; und seine schwerste Sorge, was aus seiner Mutter werden müsse, wenn ihn ein früher Tod hinraffen würde (er trug dessen Ahnung im Busen) hat Gott liebevoll vorher von ihm genommen, indem er die krankende Mutter vor dem kränklichen Sohne von hinnen rief. Die eine Schwester war noch früher vorangegangen: der anderen, allein noch übrigen, wird hoffentlich dieses höchsten Trösters und edler, gern ihm in die treue Hand arbeitender Seelen Beistand nicht gebrechen.

Nach den Mittheilungen engerer Freunde hatte Wulfen in Berlin theologische, philosophische und mathematische Studien abwechselnd betrieben, im Ganzen jedoch mehr durch Selbstunterricht als durch Anhören von Vorlesungen seine wissenschaftliche Bildung zu fördern gesucht. Hegel hat er nicht mehr gekannt; aber zu Schleiermacher's Füßen mit Verehrung gesessen. In einem Erziehungsinstitute bei Hamburg, wo er nach dem Universitätscurs eine Zeitlang als Lehrer gestanden, fand er Veranlassung, sich mit den neueren Sprachen zu beschäftigen. Auf dieses Studium einmal gebracht, widmete er sich demselben mit der ihm in allen Dingen eignen Gründlichkeit; er übte die vergleichende

Grammatik der Romanischen Sprachen und eignete sich fast alle vollkommen an. Noch in den letzten Weihnachtsferien begann er das Portugiesische, das ihm allein noch fehlte. Den Segen solch einer umfassenden Gediegenheit haben unsre Gelehrtenschüler bei seinen französischen Lehrstunden empfunden. Rührend ist die Treue und die Sorgfalt und kann seinen Nachfolgern ein Muster seyn, mit welcher ein so kernvester junger Gelehrter sich zu seinen geschichtlichen Stunden in der Vorschule anschickte. Er las zu diesem Behuf alle alten Historiker im Original, studierte die Mythologie des Apollodor, und versäumte selbst nicht die Extreme der Byzantiner genau nachzusehn. Er hat einzelne streitige Punkte der alten Geschichte, namentlich in Hinsicht auf Chronologie, genau durchforscht und in Betreff der bekanntlich manches kitzliche Problem darbietenden heiligen Kriege interessante Aufschlüsse selbstständig gewonnen. Für seine geographischen Stunden machte er eben so genaue Vorstudien und verbreitete seinen Fleiß durchweg über die neusten weitläuftigen Bereicherungen in diesem Fache.

Keine wissenschaftliche Frage der Zeit ließ Wulfen's Theilnahme unberührt. Die vor einigen Jahren in unsrer Nähe eingetretenen polemischen Aufregungen führten ihn zur Theologie zurück und er nahm sein Hebräisches wieder vor. Selbst die Kirchenväter gingen

ihm in der Masse der gleichzeitigen Lektüre, seine Forschungen fesselnd, durch die Hände. Aber vorzugsweise gewann es über ihn bis zu seinem Tode die Philosophie; und von Kant bis Hegel nahm er die verschiedenen Systeme durch, auch auf die alten Philosophen dabei, namentlich auf Aristoteles, manchen Rückblick werfend. Im Allgemeinen war auf wissenschaftlichem Felde nicht Vieles ihm unbekannt geblieben: aber bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen, seiner durchgängigen Gründlichkeit, seinem regsamen und dialektische Verstöße leicht auffindenden Scharfsinn blieb er immer bescheiden, und klagte nicht selten darüber, daß man so wenig wisse und sich fortzubilden so geringe Muße habe.

Seinen Charakter konnten wir Alle beobachten: einer unsrer und der ihm zunächst stehenden Freunde hat denselben in dem bereits veröffentlichten schönen Nachrufe aus tiefster Anschauung eines zarten und treulichst würdigenden Gemüthes geschildert. Ich könnte dieses Freundesdenkmal hier nur kopiren. Aber hinzusetzen darf ich die gerechte Klage des Verlustes, den an solchen Kräften das gemeine Wesen, den insonderheit unsre Schule erlitten: es begegnet dießmal dem stillen Verdienst, womit leider die gemüthlose Welt nicht selten selbst die Lebenden abfindet: nachdem er dahin gegangen, weiß man erst, was man an ihm besessen.

Du aber, nun mangellose, nun entfesselte Seele,

hast Dich aufgeschwungen in Sphären, wo Deine sinnige Sehnsucht, Dein heiliger Wahrheitsdurst, Dein Trieb zu wissen und zu schaun, nicht mehr lechzt, nicht mehr der eisernen Nothwendigkeit hemmenden Fußring an ihren Fühlfäden spürt: erwarme dort von dem Froste der Erde: sättige Dich an des Göttlichen ewigfließendem, heiterem Bronnen; uns aber bleibe Dein Andenken in Ehren und Liebe und sey auf's Leben den jugendlichen Geistern, die an Deiner ernsten, aber würdigen Hand in das Reich des Wissens geleitet wurden, dankbar in's Herz geschrieben!

Anmerk. Nicolaus Theodor Wulsen, geboren zu Bremen den 3. Mai 1809, gest. daselbst den 17. Januar 1844.

Am Grabe eines Hanseatischen Freiwilligen

aus den Jahren 1813 bis 1815,

gehalten am 24. November 1843.

Kameraden!

Es ist mir an diesem Sarge zu Muthe, als wetterleuchteten mit ihrer weihevollen ernsten Gewalt über unsern Häuptern die Tage von 1813, 14 und 15, in denen das Herz von den Engbrüstigkeiten des Alltags freimachenden und es zu einem volksthümlichen Großgefühle emportragendem Andenken — wir als ein Häuflein vaterländisch verbundener Streiter noch jetzt zusammenhaltend. Wie damals die Kugeln pfiffen und bald da bald dort einen biedern Kriegsgenossen zur Erde streckten, so erfahren wir, im tiefen Frieden immer häufiger, je ferner uns jene glorreichen Jahre treten, das Loos der Schlachten, und das mähende Schwert des Todes wird in unsern Reihen desto herber empfunden, je sichtbarer sie sich lichten, und in je größerer Muße wir den herniederfahrenden zerschmetternden Blitz-

strahl beobachten können. Denn nicht mehr im Gewühle, wo tausende sanken, sinken wir mit; nicht in dem Widerscheine singkündender Opferflammen klopft unser Tod, ein Triumphlied der Seligkeit für's Vaterland zu sterben, an jeden Busen muthentfachend an; nicht als dunkle, noch kein Verdienst außer ihrem Willen und Muth aufzeigende Jünglinge, welche den schwerbedrängten heiligen Mutterboden mit ihrem Leben loszukaufen für einfache Pflicht achten, versprützen wir unser Blut, beneidenswerth den Ueberlebenden und verherrlicht durch den Beifall aller schönen, zartgestimmten Seelen: einsam gehn wir hinüber, um so tiefer beklagt, als stiller und vor wenigeren Augen, aus der Familie der Vater und Berather, aus dem Staate der erprobte Bürger, vom Busen der Freundschaft hinweg der zuverlässige, unersetzliche Freund, und jedesfalls aus der Menschheit ein gereiftes, an seiner Stelle nützliches und wichtiges, immer eine Lücke machendes Glied. Der Tod wird uns schwerer, weil er schwerer wird für die Unsern.

Der Anblick vor uns spricht dieß mächtiger aus, als meine Worte vermöchten; und Ihren Empfindungen brauche ich keine Zunge zu leihn: was mich bewegt, bewegt Sie alle. Mit jedem Herzen, das aus unserm Bunde stille steht, fällt ein Stück Mauer von dem Hause unsres eignen Lebens, geht ein Theil unsres

Gemüths= und Erinnerungsschatzes in's Grab. Sie sind uns wie gestern, die Stunden, da der, den wir nun hieher begleitet haben, lebenskräftig unter uns wandelte, uns allen Theil gab der ihm eignen Biederherzigkeit, ungeschminkten Bruderliebe, wenig Worte machenden, aber vesten Treue; den Geist unsrer Versammlungen hob durch seine harmlose Kordialität, seinen feinen Humor, sein verständiges, für jedes Gute und Würdige einen warmen Antheil darbringendes Gespräch; die inhaltschweren, folgenreichen, begeisternden Anregungen jener unvergeßlichen vaterländischen Zeit in manchem trauten Herzensergusse mit uns kameradschaftlich anfrischte und mit jugendlichem Feuer wiederbelebte. Er war aus jener unvergeßlichen Zeit einer der Edelsten und der Besten. Der Name G . . . . . . ist nicht in der ersten Generation für unsern Freistaat ein Stichwort ehrenvester Rechtlichkeit und eines lautern, zur Falschheit und zur Druckserei viel zu hohen Gemüths: wie ehrenhaft aber, wie kernvest, wie grundbrav und im wahren Sinne ritterlich in unserm G . . . . . . diese Erbgesinnung war, das haben Sie, meine Kameraden, die Sie ihn im Felde kannten, alle erfahren; davon bin ich, obschon ferner stehend, binnen eines vierzehnjährigen mitbürgerlichen Lebens Zeuge gewesen; das sprach aus seinem treuherzigen, offnen, deutschen Auge, aus seinem schlichten, stets geraden,

hinterhaltlosen und verläßigen Worte, aus seinem gefaßten, männlichen, auf das erste Zusammentreffen Zutraun und Unbefangenheit erweckenden Wesen. Das gewöhnliche Daseyn, der alltägliche Lauf der Dinge, das unstete Auf- und Abwogen eines im Verkrümelten und Verengten sich bewegenden Verkehrs stellt den seltenen Mann neben den gemeinen; es kommen nicht alle Tugenden zum Vorschein, auf deren stiller Energie der Menschheit Adel beruht; das Herrlichste, was das Individuum ist und hat, verschallt und verrinnt unter dem rohen Drange nur auf das Soll und das Haben gestellter Bezüge. Aber die Entscheidungen großer Momente erschließen den Schatz eines heiligen Herzens; ihre Erinnerungen zeichnen den Mann; in der ausbrennenden Gluth der Geschicke besteht allein das Gold: das verfälschte Metall zehren die Flammen auf und es bleiben nur unbrauchbare, rauchig und rußig aussehende Schlacken. G . . . . . . bethätigte schon dadurch den hohen Werth und die nachhaltige Tüchtigkeit seiner deutschen Gesinnung, daß er als ehrenvoll einem eignen Heerd vorstehender Mann, Staatsgenoß und Beamter, ja als Haus- und Familienvater, in den Kampf der vaterländischen Ehre, in den heiligen Krieg für die Freiheit eilte: in ihm glühte die Großheit der antiken Republikaner, ein ritterlicher Drang, das tiefe, klarerkannte, unabweisliche Gefühl der ächten Mannes-

würde, nicht jünglingshafter, durch das Beispiel fortgerissener Ungestüm trieb ihn den Gefahren entgegen. Und wie er groß, voll ehrenreiches Muthes, das Opfer jeder persönlichen Rücksicht dem Vaterlande bringend, in den Kampf gezogen war, so bestand er ihn ritterlich, ehrenwerth, musterhaft. Ein rührender Zug, die Güte und Liebenswürdigkeit seiner Seele veranschaulichend, ist uns überliefert. Nach den heißen Tagen von la belle Alliance, als die sofort zu eifrigster Verfolgung des geschlagenen Heers verwendete Truppe zuerst einiger Rast genießen durfte, um sich erholen und nur einmal die Wäsche wechseln zu können, zeigte sich, daß G . . . . . die wenig bequeme Uhlanenuniform mehrere Tage lang auf dem bloßen Leibe getragen; er hatte, über das verlassene Schlachtfeld von Quatrebras reitend, eine Ambulance getroffen, die einen schwerverwundeten Französischen Officier verbluten zu lassen besorgen mußte, weil ihr das Linnenzeug ausgegangen war. Ohne sich zu besinnen, war G . . . . . vom Pferde gesprungen und hatte sich des eignen Hemdes beraubt, um zum Verbande für den sterbenden Feind zu dienen. Das war sein Wesen: das Hemd vom Leibe zu geben, wie man im Sprüchwort sagt, war die Natur seines Herzens; die schönste Doppelzier des männlichen Charakters, Tapferkeit und Milde, hatte sich in ihm verschwistert.

Und wenn über den Verlust eines solchen Mannes jeder bessergesinnte Mitbürger trauert; wenn zahlreiche Angehörige ob des nun eingetroffenen, freilich schon lange vorauszusehenden Falles mit Recht bestürzt sind: so haben wir, theure Kameraden, alle Ursache, so gegründetem Schmerze uns anzuschließen und uns tief bewegen zu lassen, daß so viel Gesinnungsadel, Bürgertreue, Leutseligkeit und schöne Menschlichkeit den Gesetzen eines harten Naturverhängnisses und in Jahren erlegen, wo dem Manne sonst ein genügender Spielraum arbeitvoller Thätigkeit oft noch lange vergönnt bleibt. Wir hatten Gelegenheit, den Hingeschiedenen aus der unbestochnen Annährung traulicher Stunden, unbewachter freundschaftlicher Ergießungen und einer aufgeknöpften Brust kennen zu lernen, den Kern seines Innern zu erfassen: wie sollten wir zaudern, dem Zeugnisse unsres Herzens Sprache zu geben und mit dem Ueberzeugungsernste deutscher Männer über die Gruft hinüber, in welcher der brausende Todesstrom so manchmal Verdienst und Erkenntniß eines unbelauschten lautlosen Werthes erstickt, das innigste Fahrewohl einer sein wohlwollendes, zartfühlendes Herz, seine Bereitwilligkeit zu helfen, wem und wo er konnte, seine unverfälschte Redlichkeit, seine hohe Gesinnung treuanerkennenden Wehmuth nachzurufen? Er war ein Mensch, d. h. er war, trotz allem Edel-

sinn und aller Tüchtigkeit seiner eigensten Natur, nicht frei von Mängeln, und vielleicht von Schwächen: aber er steht jetzt vor einem Richter, dessen heilig Auge kein Dunkel irdischer Anmaßung oder Lieblosigkeit trübt, und der, wenn wir einmal vor seinen Stuhl gestellt sind, auch allein das Recht hat, Rechenschaft von unsern Thaten zu fordern. Du blickst jetzt, verklärter Freund, erhöht über alle Gebrechen, die jedes vom Weibe Gebornen Laufbahn und Wirksamkeit irren, aus einer Lichthöhe, zu deren Fülle und Gnüge schon hier deinen hellgeschliffnen Geist die Sehnsucht edles Wissensdurstes und frommer Ahnung zog, lächelnd hernieder auf dieß Gewühle des Staubes; du freust dich des Wiedersehens mit einem nur kurz vorangegangenen Bruder, dem strengsten Muster eines öffentlichen, dem ehrenvestesten eines Privatcharakters; des Wiedersehens mit einem Vater, dessen weise Staatsführung in unserm Gemeinwesen gepriesen seyn wird noch von den spätesten Enkeln: vereinigt segnet ihr die hier euch nachweinenden Euren: möge dein, deines Vaters, deines Bruders Gemüth, euer Geradsinn, eure Vaterlandsliebe in ihnen fortleben von Geschlecht zu Geschlecht; und wenn euch Vollendeten von drüben herüber eine Sorge gestattet ist auch um die nachbleibenden Freunde, so laß den Geist deiner Herzlichkeit, deines Wohlwollens, deiner Bruderliebe bei unsrem Bunde

weilen, bis einer nach dem andern aus ihm dir nachzieht und wir uns alle mit dir sammeln um das Panier unverwelklicher Herrlichkeit.

Lassen Sie uns, geliebte Kameraden, altehrwürdiger Sitte gemäs, die letzte Pflicht gegen unsern entschlafenen Genossen erfüllen und auf seine sterblichen Ueberreste eine Schaufel heimathlicher Erde werfen, damit er sanfter ruhe, von Freundeshänden gebettet!

Ueber die Vermittlung

der Naturkunde und der Kochkunst durch die Poesie

gehalten
in der zweyundzwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte,
auf dem Rathhaussaale zu Bremen
am 21. September 1844.

Hochgeehrte Herren!

Daß ich so kühn bin, in Ihrer hochansehnlichen Versammlung das Wort zu ergreifen, dürfte Ihnen eine philologische Usurpation bedünken: denn so manches vielleicht nur zu natürliche Wort auch über meine Zunge und Feder gekommen, und durch den Preßbengel nach Bengelart diesem oder jenem kitzlichen Ohre nicht stets auf die sanfteste Weise zugereicht worden seyn mag, so ist doch mit Ausnahme einzelner natur- und arzneikundlicher Antiquitäten und Kuriositäten, denen auf dem Markt des Lebens nicht nachgefragt wird, über die Natur selbst wenig darunter. Ich habe öfter mit dem wunderlichen und ungeheuerlichen Sohne, Mensch ge-

nannt, als mit der reizvollen und verführerischen Mutter angebunden; denn je weniger ich allezeit gegen Männer Umstände zu machen männlich geachtet habe, desto blöder bin ich von Haus aus gegen schöne Frauen geblieben. Mögte daher das deutsche Publikum allenfalls geneigt seyn, mich unter seinen naiven Schriftstellern mitgehn zu lassen, so hat es mich doch schwerlich zu seinen Naturschriftstellern gezählt. Allein ich würde die Liberalität Ihrer wissenschaftlichen Gesinnungen zu verkennen glauben, wenn ich voraussetzte, daß Sie in diesen Räumen die Gränzen Ihrer genossenschaftlichen Unterhaltung so eng gesteckt hätten, um jede gastliche Begrüßung anderweitiger Studien aus denselben hinwegzuweisen; daß Sie nur das Handwerk zu dulden, nur des Handwerks Erkennungszeichen auszutauschen gedächten. Hat sich doch von jeher die Naturkunde, weitschauend und hochdenkend, mitten im Leben ihre Ziele gepflanzt; hat doch sie mehr, als irgend ein Zweig menschlicher Erkenntniß, aus der Materie ein Band des Geistes gewoben; hat sie doch in ihren herrlichsten Repräsentanten, in einem Aristoteles, Plinius, Humboldt und so vielen andern universalen Köpfen, sich als eine großartige, das ganze Reich des Wissens theilnehmend umfangende freie Liebhaberei gestaltet, und so ganz eigentlich als die Schwester, ja wenn Sie wollen, als die Mutter der Humanioren

gerirt! Und gedenken wir der persönlichen Ansichten des Mannes, in welchem zuerst dieser Gedanke einer Vereinigung deutscher Naturfreunde zu alljährlichen wissenschaftlich geselligen Zusammenkünften entstand, des biedersinnigen und großherzigen Oken, welchen seine Stiftung nun so manches Jahr in Ihrer Mitte schmerzlich vermißt, so konnte es ebenfalls bloß die vorbildliche Idee eines sich in allen seinen Abzweigungen und Verschattungen universalgeistig durchdringenden wissenschaftlichen Gesammtlebens seyn, welche diesen herrlichen Geist beseelte, als er Ihre Kongresse zu einem Vorgange für die deutsche Gelehrtenwelt in die Wirklichkeit rief und dadurch zur unschätzbarsten Frucht einen Saamen streute, daß die Männer der deutschen Wissenschaft einander in's Angesicht sehn, in gemüthlichen Verkehr treten, sich menschlich nahe kommen, um sich auch wissenschaftlich nur durch Alle und in Allen zu fühlen. Diesen Segen der persönlichen Befreundung sehe ich bei Weitem als das größte Resultat solcher Vereinigungen an, ich erkenne ihn als ein Friedenspfand wissenschaftlicher Humanität, als einen mächtigen Impuls, die so vielersehnte und so sehnenswürdige Einheit der Nation von einer Seite her zu fördern, woher diese Einheit allezeit ihre stärkste und frischeste Nahrung immer von Neuem zu ziehen die Bestimmung hat, der in ihren eigentlichsten Repräsentanten versammelten

volksthümlichen Intelligenz. Und so nehmen Sie mich wohlwollend als Einen der Ihrigen auf und gestatten Sie mir unter den Abgeordneten unserer lokalen Geistesthätigkeit ein Scherflein nicht zu Ihrer Belehrung, wessen ich mich, unter so vielen ächtbürtigen Alt- und Zunftmeistern höchstens die Rolle eines patentirten oder Freimeisters spielend, nicht unterfangen würde, doch allenfalls zu Ihrer Erheiterung mit einem Intermezzo beizutragen. Ich denke mir, daß Sie, die Sie als die eigentliche Heereskraft der Natur, als die Phalanx, als die schwerbewaffneten und Kerntruppen, hieselbst zusammengetreten sind, doch auch gewisse leichte Waare, Ihre fliegenden Corps, Ihre enfants perdus, Ihre Marseiller nicht missen können, bewegliche, leicht geschürzte, leicht auf- und absitzende Schaaren, die Ihre Zufuhren decken, Ihr Gepäck beschützen, Ihre Verbindungen unterhalten und tausend kleine Dienste leisten, zu denen gerade kein tapferer Soldat, aber doch ein anschlägiger Kopf gehört; zu denen man nicht eben ein Held mit der Faust, aber gut zu Pferd und zu Fuße; kein Cyrus an Feldherrngabe, aber auch kein Irus an Menschenverstande zu seyn nöthig hat. Sie stellen uns die Natur dar in ihrer hehren, ganzen, ursprünglichen und reinen Macht, in ihrer schöpferischen Glorie, die aktive Natur, die eigentliche natura naturans, die natura mater, victrix und imperatrix:

wir Andern, ich meine die Fantassins und Schälke von leichter Armirung, in deren Namen ich mir die Freiheit nehme, hier aufzutreten, sind eine Art von natura naturata, wir stellen vor die passive, die nutribile, komestible, fouragible Natur. Sie versammeln sich im Namen und unter der Obhut aller die Humanität auferbauenden und bewahrenden Mächte, lauter ächter und in unbezweifelter Vollbürtigkeit die Aristokratie des Olymps ausmachender Göttersöhne. Da thront er selber, der uranfängliche heilige Vater, der mit der dunklen Braue seines Herrscherauges das All in Bewegung setzende, segenspendende, wolkenführende, regengewährende Zeus, und der die Fluthen wie eine Wand aufrichtende und zur lachenden Spiegelfläche zurücklegende Poseidon; die hehre, stille, geheimnißvolle, schwermüthige Pflegerin der Aehren, und der leichtblütige, den Hut auf's Ohr schiebende, lustige Bringer der Reben; der siegreiche, strahlensendende, Heil und Verderben in seinem Köcher führende Drachentödter, der die Nymphen des Parnassus mit seinen goldenen Locken bestrickt; und sein ernster, mildsinniger, forschlustiger und heilkräftiger Sohn. Wer wollte diese Majestät der reinen Himmelsemanationen erschöpfen? Da lugt aber hinter dieser unsterblichen haute volée eine etwas doppeldeutige Dämonenschaft, unter der es nach Mesalliancen und nach Roture riecht, hervor: der spin-

delbeinigte, zottelbärtige, lederfarbene Pan steckt seine rothangetrunkene Nase durch die Zweige; der faltenreiche, wetterwendische, allaugenblicklich die Farbe ändernde Vertumnus schneidet diplomatische Gesichter. Die schlanke Pomona, die elegante Flora, so hübsche Frauenzimmer, läßt man gelten unter Göttern und Menschen; auch die jagdkundige Fauna, ja zur Noth selbst ihr Gemahl, der eifrige Förster Silvan, ob er schon, gleich unsern urweltlichen und urwälderlichen Vorfahren, in der Wildhaut etwas teutomanisch einherzieht, erregt keine allzu starke Apprehension. Welches Empfanges jedoch sich der eigentliche Erfinder der Wasserheilkunde, der wohlbestallte Götterbrunnenmeister Silenus, zu getrösten habe, will ich nicht auf mich nehmen! Vielgeschäftig, jedwede Dionysische Begeisterung mit seiner krystallhellen, aber auch, wie Krystall, nach nichts oder höchstens sauer schmeckenden Quellfluth auszugießen, wird er bei seinem göttlichen Zöglinge geringe Gönnerschaft finden; und legt man sich die unästhetisch excentrische Peripherie seines Abdominalsystems, wie billig, dahin aus, daß er dem so beredtsam durch die Kehle gleitenden Golde dieses schwärmerischen Pflegesohnes auch seinerseits viel lieber zuspricht, als dem Wasser seiner Kurgäste, so garantiren wir ihm nicht, daß man ihn nicht die Thüre anders, als wie er hereingekommen, finden lasse.

Als Mandatar dieser plebejischen Götterzunft, als Organ der in Knechtsgestalt wandelnden, der passiven, der substantiellen, palpablen, transfigurabeln und mandukabeln Natur, der seufzenden Kreatur, mit Einem Worte, der Naturforschung im abnehmenden, nämlich im Küchenlichte, sei es mir erlaubt, Ihre gütige Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen. Ein kluger Herr läßt seine Dienerschaft raisonniren, so viel sie mag, wenn sie nur ihre Pflicht thut: das freie Wort, welches man ihr zu Zeiten vergönnt, benimmt ihr die Gedanken zu böser That. So halten es auch Sie: in Ihrem Kreise herrscht die Freiheit und Würdigung der unsere Tage bewegenden Gedanken. Kenner, Beobachter, und helfende Vertreter der allem Leben zum Grunde liegenden Gesetze, wissen Sie aus der besten Analogie zu beurtheilen, was auch im geistigen Gebiete daraus entsteht, wenn man die natürlichen Verbindungswege der Cirkulation, die fessellose Aeußerung ursprünglicher Kraft und Fülle, abdämmt, und einen gesunden, vollsaftigen Organismus in den Fall setzt, an Obstruktionen, Congestionen und Entzündlichkeiten zu leiden. Es ist zwar, in Tagen wohlgeordneter Humanität und providentieller Polizei, wie deren unsere Zeit allen revolutionairen Refragationen zum Verdruß in wünschenswerthem Maaße genießt, nicht allzu dringende Gefahr, daß die vassale Kochkunst

ihrer an einem Gallatage, am Constitutionsfeste, bei der Begängniß aller ihrer triumphalen Erinnerungen heitres Angesichts inmitten ihrer Getreuen thronenden Lehnsherrin die Suppe versalze, ihr die Pasteten verwürze, oder gar, statt eines ehrenvesten, wohlgedeihlichen, harmlosen Champignons, den Satanspilz des Kaisers Claudius auftische, dem übrigens, da kaiserliche Magen bekanntlich das Unmögliche verdaun, der liebevolle Eifer ehehälftlicher Zärtlichkeit mit einer starken Dosis Akonit nachhelfen mußte: allein, daß sie ihr Amt mit Freuden thuen und nicht mit Seufzen, hat man an allen Officianten gern; Landstände zahlen mit Vergnügen, wenn man ihnen den Schein läßt, als ob sie freiwillig zahlten, und die Wunder aller Künste steigern sich, je liberaler die Natur bleibt, dieselben neben ihren Wundern gelten zu lassen.

Nun könnte jemand sagen: „Wagst Du es, in einer Versammlung naturforschender Wissensfürsten in Ehren die Kunst auf die Lippen zu bringen, die lediglich ein caput mortuum der Natur, ein pfuscherisches Abstraktum ihrer großen Ideen, ein charakterloses Stück- und Flickwerk entseelter, enthäuteter und entfiederter Massen, einen Mischmasch ununterscheidbarer Organismen, die absolute Revolution und Confusion jedwedens Systems und jeder Klassification, den Tod aller Wissenschaft, die Karrikatur der methodischen

Analyse darstellt; erwürgt, was sie beobachten; zu Muß kocht, was sie zerlegen; salzt und pfeffert, was sie aufbewahren will, und buchstäblich jenen Bauer nachahmt, welcher, eine ungewöhnlich seltene Ente einem naturforschenden Sammler einzuhändigen beauftragt, dieselbe zuvor sauber abrupfte, voraussetzend, daß auch die Naturforscher, wie er, die schönsten Exemplare gebraten liebten! Diesen lebendigen Widerspruch, die erhellte Finsterniß, eingemachte Schönheiten und Ideen in Frikassee, das buchstäbliche credo non quanquam absurdum est, sed quia absurdum est, den baaren Mysticismus und Obskurantismus? Denn wo anders sind diese Erbfeinde einer aufgeklärten Menschheit eigentlich zu Hause, als in der Küche! Das ist der wahre Sitz dieser Unholde, wo man sie längst, wenn man ernstlich gewollt und die Brüderschaft nicht gar zu viele geheime Anhänger hätte, anfangen konnte, und mußte. Da, am Aufenthalte der namenlosen Schwärze, des unvergänglichen Rauches, der athembeklemmenden, von ewiger Verdammniß und nie rastender Höllenstrafe qualmenden Schwefeldünste, ist jenes die Menschenseele verheerende und verderbende Paar ausgebrütet worden; das ist der Heerd alles Aberglaubens und alles blutigen, das Kind im Mutterschooße, die Seele im Leibe, das Huhn im Ei nicht verschonenden Fanatismus, Dante's Unterwelt, jene Pforte der Qua-

len für das verlorne Volk, für Millionen durchaus weder revolutionärer, noch freigeistischer Haasen, für unzählige schuldlose, selbst noch mit keiner Romanenliebe bekannte Taubenherzen, für so manchen biedern, sich im Schweiße seines Angesichts nährenden Familienvater mit hoffnungsvollen Kinderheerden der interessantesten Hammels-, Kalbs- und Lammsgesichter! An diesem Orte des Heulens und Zähnklappens, wo fühlende Herzen das Mitleid für fühlende Herzen im brodelnden Kessel ersticken; wo sie so manchen süßgeschmeidigen, schmeichlerisch züngelnden, tanzmeisterlich zappelnden jungen Herrn das stolze Selbstbewußtseyn mit der Aalhaut lebendig über den Kopf streifen; wo der Repräsentant des deutschen Fortschritts, der biedermännische, auf zehn Eilwagenfüßen vorwärts strebende Krebs, durch die Kontreminen intrikanter Staatsleute und ohrenbläserischer Mucker immer wieder in den Topf des Absolutismus zurückgebracht, die Feuerprobe constitutioneller Geduld besteht, bis er über und über im Purpur der Scham glühend, mürb und weich geworden wie Butter, sich von den Ministern widerstandslos depouilliren, und mit aller und trotz aller oppositionellen Senfsaucen auf dem Butterbrote aufspeisen läßt; wo schaudervolle, vom Aberglauben düsterer Barbaren ersonnene Götzen, der bleiche Hunger, die brudermörderische Megäre Begier und die raubsüchtige Si-

rene Wollust ihre Orgien feiern und ihre Priesterinnen, die Beglückerinnen unseres Geschlechts die Huldinnen zarter Geheimnisse, die weichgeschaffenen Seelen unserer Frauen und Jungfrauen, zu kalter Mordlust und raffinirter Tigerwuth verhärten — da freilich schlagt ihr ein Schnippchen unserm lauteren, gottgefälligen, menschlichen Dienst, ihr entgürtet die lebensfrische, blühende, rosige Diana zur Aschenbrödel, bindet der prangenden Gestalt eine unästhetische Schürze vor, laßt das herrliche Antlitz vom Rauche schwärzen, die jungfräulichen und, mit dem seligen Fouqué zu reden, lichthellen Rehaugen gefühllos rothbeizen an dämonischer Gluth!

Und gleichwohl, so unidealisch, so knappschaftlich, so an der Erde, ja am Küchenschmutz klebend, der großen Natur gegenüber, diese kopfhängerische, unfreie, rückenkrümmende, augenreibende, trübselige, puhstende, kneifende, stechende, löffelnde Kunst dasteht, ist sie dennoch das gewaltigste Band, welches die gleich Blättern im Walde zahllos kommenden und gehenden Geschlechter beladener Erdegebornen am Vestesten an die Natur knüpft, ja den Geist der Naturforschung in ihnen erhält. Die Nachtseite der Naturwissenschaft, die doch unzweifelhaft im Dunkel, und eventuell demnach ganz besonders im Küchendunkel gesucht werden muß, ist für die Mehrzahl der Menscheit deren einzige Lichtseite; die mystische Sekte derselben glaubt allein den

wissenschaftlichen Rationalismus zu haben; die Küchenphilosophen dünken sich die ächte Schule der Naturphilosophen zu seyn. Der Mahomet, welcher zuerst ein gebratenes Huhn auf seinen Tisch setzte oder eine Wurst in den Tiegel warf, durfte sich für den Stifter eines alle Konfessionszerwürfnisse aufhebenden allgemeinen wahrhaft Einen Glaubens achten. Und in seinem geheimnißvollen mystisch rasselnden und zischelnden Topfe, dem geweihten Bruder der Isisklapper und der heiligen Naturschlange, haben wir die Ursprünge der Naturforschung zu suchen. Er war der Protoplast jeglicher Physiologie, der einzig wahre Erfinder der Chemie, der Vater der materia medica und der erste Ausüber, der Urhippokrates aller Therapie; er lehrte Kräuterkunde und Anatomie; die Osteologie durfte er herausfordern, ein Musterbein des animalischen Knochengerüsts, gleich ihm, kunstmäßig abzuschälen und appetitlich zu präpariren.

Sei es nun die menschliche Schwachheit schlechthin, sei es ein, unserer Aufklärung und Lichthelle zum Trotz, sich in den Ofenruß der Finsterlingschaft und in die Kabulistik des atomistischen Gegrübels mit Vorliebe versenkender Zeitgeist, sei es die sinnreiche Konjektur, daß man wohl am Sichersten der Idee sich ganz und gar bemächtigen werde, wenn man allenfalls zuvor die Materie möglichst vollständig in das eigene Subjekt

assumirt und demselben assimilirt hat: genug die kulinarische Sektion der Naturwissenschaft hat sich auf ihre Hand zu einer unabhängigen Töchterloge konstituirt, sie behauptet sogar die ächte und ursprüngliche Mutterloge selber zu seyn, sie treibt eine weit greifende Proselytenmacherei, und man will sich verfängliche Insinuationen in's Ohr flüstern, daß selbst Naturforscher vom besten Schlage und unverdächtiger Reputation in diese ausgeartete und muttermörderische Filiation einigermaaßen verzweigt seyen, ja zwischen der authentischen Mutter und der untergeschobenen Tochter eine achselträgerische Kollusion unterhalten. Unter solchen Umständen tritt die Nothwendigkeit ein, von Ansprüchen Notiz zu nehmen, die, vornehm ignorirt, was dermalen selbst in den höchsten Luftschichten der Menschlichkeiten eine veraltete Politik dünkt, gefährlichere Umgriffe erzeugen könnten, als wenn man ihnen bis zu einem gewissen Grade eine Anerkennung zugesteht. Unser Zeitalter hat die Theorie des fait accompli zu Ehren gebracht: was da ist, läßt man gelten; wer Lust hat in den Weltpotenzen und Weltinfluenzen mitzuzählen, der renne nur seine Nachbarn auf eine etwas demonstrative Manier in die Seite, damit sie merken, er sey da, so verneigen sie sich mit der dem neunzehnten Jahrhundert eigenthümlichen säuerlich süßen Grazie und erklären sich unendlich geschmeichelt, ihn in der Welt

zu wissen. Die Kunst aber, für die ich rede, bedarf eigentlich gar nicht des Briefs und Siegels für ihre Macht; sie spricht, wie alles Große, durch sich selber; sie zahlt, wie Schiller's edle Naturen, nicht mit dem, was sie thut, sondern mit dem, was sie ist, d. h. ißt! Sie ist eine durch die Thatsache ihres Vorhandenseyns so gut beglaubigte puissance, als der Padischah, oder sonst welche durch diplomatische Sanktion garantirte und mit der Wunderessenz des ewigen Friedens kunstreich unterhaltene Existenzen. Und damit sich Ihre hochansehnliche Versammlung in keiner Weise durch deren Einführung in ihrem Gefolge kompromittirt fühle, gedenke ich ihr keinen geringern Cäremonienmeister beizugeben, als die neun Musen selber, ja den Apollo und den ganzen Parnassus. Die Dichter am Ersten haben die Wahrheit begriffen, daß sich in der Küche eigentlich die Natur koncentrirt. So alt als die Erbsünde ist die Kochkunst; sie ist diese Erbsünde selber und zugleich der Paraklet, welcher das sündige Geschlecht über sein Erbübel tröstet. An den Mythus von dem verhängnißvollen Apfelbiß unserer Urältern hat sich so manche dornenvollgelehrte Auslegung gewagt: sollte es nicht das Gerathenste, weil das Einfachste, seyn, daß man dabei bliebe, in ihm die Anfänge der Eßkunst und die bedenklichen Folgen der ersten auf Erden vorgekommenen Indigestion versinnbildet

zu finden? Die griechische Fabellehre erklärte Kadmos den Phönicier, in welchem tiefsinnige Forscher nichts Geringeres, als den Weltschöpfer, den Urordner aller Existenzen, selber erkannten, für einen Koch, er war mit der Harmonia, einer schönen Flötenspielerin vom Hofe seines Königs durchgegangen und hatte sich nach Griechenland gewendet, um dort die Humanität zu begründen. Und in der That, was ist denn Humanität ohne Kochkunst? Sollen wir, gleich den Kalmucken, unsern Mittagsbraten unter dem Sattel gahr reiten und unter einem Filzzelte mitten auf der Steppe zwischen Bären und Wölfen, gleich Bären und Wölfen, hineinschlingen, wo bleibt dann die Harmonie jener süßen Gefühle, unter welchen wir, nach einem wohleingenommenen Diner, für alle zarten Regungen der Menschlichkeit so offen sind; wo wir die ganze Welt umarmen mögten; wo wir selbst unserm Todfeinde, vorausgesetzt, daß er uns nicht vor Tische den Appetit weggeärgert hat, vergeben würden! Und welcher sinnige Gedanke: der Koch Kadmus entführt die Flötenspielerin Harmonie! Was wäre gahr zu kochen oder mundrecht aufzutragen von einer unharmonischen, nicht durch jene Flötenstimmen eines richtigen Bewußtseyns melodisirten Seele: „Jetzt bräunt es sich, jetzt schäumt es, jetzt bildet sich eine Haut! Auf! nun ist es genau die Zeit; noch eine Minute darüber, so ist es hartgahr; eine

Minute zu wenig, nnd es fehlt ihm die Blüthe der wahren, köstlichen Reife!" Muß dieses heilige, sichere, große Gefühl, diese Gewißheit der Harmonie, diese Ueberzeugung des Gahrseyns nicht im ganzen Leben, wie in der Küche, jeden großen Gedanken würzen? Kann der edelste Menschenfreund, kann der genialischeste Philosoph, kann der vollkommenste Staatsmann die Welt mit irgend einer erhabenen Idee erfolgreich beglücken, ehe diese Idee nicht gahr ist? O, in der Küche liegt der Talisman aller Erdengröße, aller Völkerweisheit! Jeder einsichtsvolle Eßkünstler — was sage ich, jeder gescheidte, ordnungsliebende Mann und Bürger, sollte seiner Köchin den Namen Harmonia geben, damit sie an ihre Ahnfrau, die Urköchin Harmonia, Kadmus des Weltordners und Urküchenmeisters würdevolles Ehegespons, unablässig gemahnt, allezeit die Speisen nicht länger noch kürzer kochen, sieden, braten, brodeln, schwälen, dämpfen, schmoren und sich befrusten ließe, als bis der geheimnißvolle Moment des Gahrwerdens, die Weihestunde der Vollendung, der Silberblick der innern Reife vorhanden ist, da denn auch einzig und allein in seinem Magen, dem Urquell jedes wahren menschlichen und bürgerlichen Gefühles, Harmonie und vollendete Beglückung eintreten kann. Und wenn eben diese erhabene Doktrin, daß man nichts auftragen soll, als bis es gahr ist, sich Men-

schen- und Tugendfreunde insgesammt und wie sie Namen haben mögen, Philantropen, Philosophen, Patrioten, Fürsten-, Volks- und Freiheitsfreunde, politische und civilistische Mündigkeit ansprechende Enthusiasten, Chiliasten und Gymnasiasten, Fortschrittsprediger mit Mission und ohne Mission, Alles, was die Reveilletrommel des Zeitgeistes rührt und den Geschwindschritt der allgemeinen Intelligenz zu beschleunigen sich anstrengt, gehörig einprägten, so würde seltener alle Welt sich den Mund und unsre Köchinnen uns die Suppe verbrennen, der süße Brei des goldenen Alters allgemeiner Glückseligkeit aber, dem alle so verlangend entgegensehn, und der vielleicht eben deßhalb, weil der Köche, die an ihm arbeiten, zu viele sind, nicht gahr werden will, allen alten und jungen Kindern in reichlichgemeßnen Portionen ausgespendet werden können.

Dasselbe sinnreiche und poetische Volk, welches Kadmus, den Weltheros, den Stifter aller Ordnung, zum Erfinder der Kochkunst machte, verehrte Apollo, den Gott der Musen, als Fischesser, d. h. als König und Schutzpatron aller Leute, die gut zu essen für eine Pflicht und ein Attribut der Humanität halten, und sich nicht durch den trocknen Grundsatz, der von Hungerleidern, um der Philosophie Eins anzuhängen, auf den weisen Sokrates zurückgeführt wird: „Ich

esse, um zu leben und lebe nicht, um zu essen;" (Letzteres ist ja gar nicht möglich!) um die Freuden eines guten Appetits bringen lassen. Fischspeisen sind jederzeit aller feinen Eßkunst Blüthe gewesen und die Vollkommenheit einer kulinarischen Schule zeigt sich in einer umfassenden Kunde, dieselben mit eben so großer Mannigfaltigkeit als Virtuosität zuzurichten. Nicht umsonst nahm der Stifter des Karthäuserordens, als er den Seinen den Genuß aller Fleischspeisen versagte, das Reich der Fische aus; er wußte sehr gut, daß in diesem Fastengerichte einer Fülle schwelgerischen Gaumengekitzels verborgen sey, und selbst wo die Karthäuser heutzutage verschwunden sind, lebt noch die Erinnerung an ihre ausgesuchte, mit großartiger Gastfreundschaft frohen Leuten jeder Confession zugängliche Tafel in manches alten deutschen Amtmanns und Dorfpfarrers Gedächtniß nach. Das, was wir heutzutage Gourmandise nennen, bezeichneten die Griechen einfach durch Fischessekunst. Denn dieselbe Fischgattung ist in ihrem Geschmacke, je nachdem sie jung oder alt, vor oder nach der Laichzeit im Frühling, Sommer, Herbst oder Winter, in Fluß, See, Bach oder im Meere gefangen worden, himmelweit verschieden; ein Fisch kann, an der einen Stelle eines Wassers ins Netz aufgenommen, wie Holz schmecken, während er von der andern das leckerste Mahl, einen Schmaus für

Götter abgiebt. Der Meerwolf oder Seebarsch war der beliebteste Leckerbissen einer römischen Tafel: er durfte jedoch nicht anderswoher kommen, als aus dem Tiberstrom zwischen der senatorischen und der Pfahlbrücke. In der Stadt Casino setzte ein reicher Gastfreund dem Consul Marcius Philippus, einem populären, durch witzigen Geist und die elegante Behaglichkeit des auch einem charaktervollen und wahrhaft großartigen Demokratismus zum Bedürfniß werdenden vornehmen Tones ausgezeichneten Manne, einen solchen Fisch aus dem Gewässer seiner Landschaft vor. Philippus brachte einen Bissen zum Munde, spuckte ihn aber schnell, zum Entsetzen der guten Landstadtsbürger, mit den Worten aus: „Pfui Teufel, ich dachte das sei Fisch!“ Die Griechen selbst, obwohl rings vom Meer und Flüssen mit den unerschöpflichen Schätzen einer maritimen Gaumenlabe umgeben, gelangten dennoch erst mit vorschreitender Civilisation, erst als Literatur und Kunst bei ihnen blühte und sie merkten, was den Geist im Leibe hält, zu der Einsicht, Fische zu bereiten. Homer's Helden essen noch keine Fische: sie stehen nicht auf der Höhe des aristokratischen Lebensgenusses; sie hauen, als nackte und baare Empiriker, in Trojaner, Ochsenviertel und Schweinsrücken unmenschlich ein und leeren dazu, gleich den Tedeschi bevitori des Mittelalters, ihre Humpen; aber zu der

zarten, sentimentalen, grübelnden und knuselnden Abgrätung gesottener oder gerösteter Fische hat sich ihr Genie nicht erhoben; ihnen gebricht der Geist des kontemplativen Daseyns, sie machen ihre Eß- und sonstigen Geschäfte kurz ab und verdienen also nicht, von der Ahnung eines wahrhaften Tafelgenusses durchdrungen zu werden. Darum ist Herkules ihr Urbild, der Großerzvater aller ungestümen Schlagetode, unter seinen Landsleuten durch den Beinamen des Ochsenfressers verrufen: er schlang zu große Bissen ein und sperrte das Maul zu gigantisch auf, um wissen zu können, was wirklich Essen sey. Der Dichtkunst Horte, dem schlanken, hochgewachsenen, von goldenem Gelock umwallten Götterjüngling Apollo, war es vorbehalten, den Reigen feiner Schmecker anzuführen: die Musenkunst und die Kochkunst sind zwei geistesverwandte edle Schwestern; schon ein alter Poet findet den Unterschied zwischen einem Dichter und einem Koche nur in den Stoffen ihrer beiderseitigen Thätigkeit; und fragen wir noch jetzt rund um uns her, auf welche dieser Musenkünste dermalen der Himmel einen größeren nationalen Segen und allgemeinere Gunst gelegt hat, so scheint mir das Resultat wenig zweifelhaft zu seyn, daß alle vaterländischen Stimmen der jetzigen deutschen Kochkunst einen ungleich lebhafteren Aufschwung zuschreiben werden, als der jetzigen deutschen

Dichtkunst. Ist nun Apoll, der Dichtkunst Gott, zugleich der Kochkunst Gott, so ist die Vermittlung der Naturkunde und der Kochkunst durch die Poesie, die ich zum Gegenstande meines Vortrags unter Ihnen auserlesen, in diesem Urbegriffe schlechthin gegeben! Denn daß zugleich die Naturkunde unter ihren Göttern diesen nämlichen Großmeister der Koch- und Dichtkunst ebenfalls voranzustellen hat, wie dürfte ich das Ihnen seinen Söhnen, und seines Sohnes Söhnen, erst beweisen! Ich darf demnach kühn und siegreich meine Klientin als eine stimmberechtigte Naturforscherin, gesetzt auch, daß Einzelne von Ihnen gegen gelehrte Damen eine kleine Apprehension hegten, in Ihrer Mitte zeigen. Ihre Apprehensionen wären an diesem Mitgliede, so sehr dasselbe ein Weib ist, unrecht angebracht: sie ist kein Blaustrumpf, sie schreitet nicht aus den Gränzen ihres Berufes heraus, sie ist und bleibt ein ächtes Weib. Ihr Regiment ist dort, wohin so manchmal auch sonst bescheidene, civile Ehemänner in gravitätischer Ungeduld ihrer stolzen Rolle unter der Staatsperrücke, im Rausche des selbstgefälligen Welt- und Hausgebieterstandes, die anmuthig zudringende, liebenswürdig kosende b e s s e r e Hälfte verweisen: in der Küche. Sie schwingt kein Herrschscepter und keine noch über das Herrschscepter schreckende Schreibfeder: sie schwingt das demüthigste, unscheinbarste, weiblichste

Instrument, den Kochlöffel. Und ist dennoch Apollo's ächte Tochter, eine wahre, eingeborne Muse, sie selbst, leibhaft, in eigenster Person, auch sie hat Hippokrene getrunken, auch sie wohnt am Kastalischen Quelle. Sie ist die Milchschwester Ihrer Muse, ein ebenbürtiger Liebling der Natur, der heiligen, in den stillen Tiefen des Weltalls göttlich waltenden, geheimnißvollen, ewig gestaltenden Mutter. Wie schön! Kein braver Naturforscher braucht, nach solcher glücklichen Entdeckung dieser nahen Verwandtschaft zwischen seiner und unserer Muse, fernerhin allenfalls verschämt zu thun, wenn er sich, nach seines Tagewerks wohlvollbrachter Mühe, mit kerngesundem Appetit zu Tische setzt: er handelt in seinem Berufe, er übt Apollo's Kunst, dem alten Gotte treu, nur eben ein andres Requisit des gemeinschaftlichen Handwerks zur Hand nehmend. Der gute Appetit ist bloß eine besondere Nuance der Musenbegeisterung, eine eigene für sich bestehende Form des Naturdienstes, ein integranter Akt der nach allen Elementen und Regionen hin tausendgestaltig wirkenden, äußerlich vieltheiligen, nach innen zu einheitlichen Weihe. Die Poeten haben das schon lange gefühlt: sie haben von jeher ihren Gott als einen Janus verehrt, der mit dem einen Händepaar Leier und Griffel, mit dem andern Bratspieß und Fleischgabel führte. Der alte, ehrwürdige, harmlos

genügsame Heldensänger Homer weilt jederzeit mit Lust bei dem Appetite seiner Helden, so einfach, wie wir gesehn haben, deren eßkünstlerische Genüsse waren; und der Vater der römischen Poesie, derselbe Ennius, der die Ursprünge der ewigen Stadt, die Wundergeschichten ihrer Könige und die Großthaten jener vom Pfluge hergeholten Weltbesieger besungen, hatte gar ein Heldengedicht über die Eßkunst hinterlassen, das jedesfalls von saftigerem Gehalte war, als seine Kriegsepopöen. So suchten diese gewissenhaften Geister die verschiedenen Patronatsbezüge ihres Gottes praktisch zu vereinigen. Daß die Poeten von jeher, so viel sie konnten, einen guten Bissen geschluckt, war nur ein sich von selbst verstehender Appendix dieser Praxis, ein Leben in ihres Doppelgottes Dienst und Glauben. Naturforscher und Kochkünstler und Poet, in diesem Bunde der Dritte! Eine heilige Trias der Civilisation, die wahren drei Kabiren der Humanität! Stolz hebt sich jetzt mein anfangs schüchternes Gefühl in dem Gedanken, für eine Kunst zu sprechen, die solches Bundes sich erfreuen darf! Und an einem solchen Feste, wie wir feiern! Indem Sie Ihrem Wanderstab zu diesem fernen Punkte des deutschen Vaterlandes trugen, erneuern Sie für uns mit Ihrem höchstwillkommenen und überaus erwünschten Besuche den Muth und das Andenken eines Ehrenmannes, den dieses Land mit gu-

tem Rechte als einen Heiligen verehren dürfte. Zum erstenmale seit nun achtzehnhundert Jahren wird durch Sie wiederum Bremens Oertlichkeit zum Gegenstande der den Naturforschern eignen unerschrocknen Wißbegier. Ihr mit allem Grunde innigster Verdienstlichkeit hochverehrter und liebenswürdiger Altvater Plinius war zwar durch die Pflichten einer feindseligen Kriegsbetriebsamkeit an unsre Küste geführt worden: er hat sie aber mit allem Interesse eines Menschenfreundes und Wissensjüngers studirt. Er hat dem Leben und den Mühsalen unsrer Schiffer und Torfstecher die vollste Aufmerksamkeit theilnehmender Beobachtung zugewendet; er hat die Beschaffenheit unsrer Wiesenflächen untersucht, als komme er aus der Schule eines Thaer oder Fellenberg; und an der Pracht unsrer Eichenhaine hat er sich enthusiasmirt wie ein Klopstockischer Barde. Die Notizen dieses Augenzeugen sind für uns Bremer von so größerem Werthe, je treuer sie unsre Natur malen und je entfernter sie sich von der kindischen Apprehension zeigen, mit welcher die modischen Weichlinge sich schon damals wider Alles, was Norden hieß, erfüllten. Tacitus, den eine lächerliche Schwärmerei sogar als einen für deutsche Zustände Begeisterten dahingestellt hat, ist in der vornehmen Bequemlichkeit seiner hauptstädtischen Suppositionen bis zur Entstellung der Wahrheit gerathen, und zwar aus keinem andern

Grunde, als weil er es verschmäht hatte, von einem Volke, dessen Daseyn und Thatkraft ihn mit ahnungsvollen Schauern einer drohenden Zukunft übergossen, persönlich anschauende Notiz zu nehmen. Sein: „Hier hat die Natur ein Ende!“ schiebt zwar eine sachkundige Auslegung ungefähr nach Lapland hinauf; allein immer bleibt auf uns haften die Wirkung jener schrecklichen Worte: „Wer sollte, Asien oder Afrika, oder Italien verlassend, nach Deutschland ziehen, das ungestalt in den Gegenden, rauh an Himmel, trübselig in Anbau und Anblick, es müßte denn einer dort her seyn!“ und sogar unter unsern eignen südlichen Landsgenossen denkt noch heutzutage Mancher wie Tacitus und setzt wenigstens voraus, daß unterhalb der porta Westphalica kein anständiger Mensch existiren könne. Sie, meine hochgeehrten Herren, haben sich nun selber, unerschrocken, wie St. Plinius, überzeugt, und Sie beurkunden es unmittelbar durch Ihre Versammlung hiesiges Ortes, daß wir, allen Einreden zum Trotze, hier auch eine Natur haben; der müßte wenigstens ein verzweifelter Skeptiker seyn, der es leugnen wollte, daß es da eine Natur gebe, wo die Naturforscher ausdrücklich sich einfinden, derselben ihre Huldigung zu bringen. Daß wir auch von der Kultur Einiges abbekommen haben, ist freilich wohl nicht unsere Sache, Ihnen darüber besondere Demonstrationen zu

machen. Da kommt uns nun vielleicht die Kunst zu Hülfe, für deren Dolmetsch ich mich unter Ihnen, nicht ohne einige Beklommenheit, ob solches Unterfangen sich Ihrer Bewilligung getrösten dürfe, aufgeworfen habe. Ich muß es ihr jetzt ins Gewissen schieben, ob sie mir meine Liebesdienste dadurch vergelten will, daß sie die Sache dieser freien Stadt im Namen der Kultur mit einfach gelaßner That, wie starke Seelen ihre Sache führen, siegreich behaupten will. Allein schon seh' ich sie mit mutherglühten Augen, stolzzuversichtlich in der Linken ihren Löffel schwingend, der hier vertretenen Naturforschung die nervige Rechte reichen und, beiderseitiger Riesenfortschritte in dieser Zeit gewiß, läßt sie den Ruf erschallen:

„Arm in Arm mit Euch,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.“

Ueber Horazens vierte Satire

gehalten in der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner zu Dresden

am 3. October 1844.

Hochgeehrte Herren!

Die vierte Satire im zwölften Buche des Horaz ist in ihrer bisherigen Auffassung besonders nach zwey Punkten misverstanden worden, einmal, daß man sich über die Person des Katius, welcher in derselben die Lehren einer zugleich feinen und geschmackvollen, aber auch haushältigen und unverschwendrischen Kochkunst vorträgt, den Kopf unnöthig zerbrochen hat, als sey derselbe die Hauptperson und komme auf seine historische Ermittelung ungemein viel an; zweytens aber, daß man diese geistreiche Dichtung als eine Satire auf die Tafelfreuden angesehn hat. Den Katius betreffend, so kann uns vollkommen gleichgültig seyn, ob wir ihn für den bei Cicero als im Jahre 709 verstorben erwähnten Epikureer Katius aus Insubrien, oder für einen bis jetzt problematischen Sohn desselben halten

wollen, da er jedesfalls ein nom de guerre und lediglich der Dolmetsch des mit schalkhafter Zweydeutigkeit zierlich, aber gerade durch das scheinbare Geheimniß unverhüllt genug umschriebenen eigentlichen Hypopheten der kulinarischen Weisheit ist. In letzterem den Mäcenas erkannt und vestgehalten zu haben, ist Heindorf's Verdienst. Was aber die Tendenz der Satire betrifft, so hat man die durchgängige Nationalität der in ihr aufgestellten Eßregeln zu wenig gewürdigt: man würde durch einfache Anerkennung dieser Nationalität durchaus zu der Ueberzeugung haben gelangen müssen, daß dieselbe, weit entfernt, eine leckere Tafel und anständigen Eßgenuß zu verspotten, vielmehr die wahren Maximen beyder und zugleich den Geist einer eleganten, appetitlichen, und wahrhaft vornehmen Bewirthung auseinandersetzt. Hiebei zeigt sich auch an den Philologen die wunderbare Sprödigkeit, welche wir im menschlichen Leben so oft zum Vorschein gelangen sehn, daß man seine liebsten Inklinationen zu verstecken sucht und öffentlich Miene macht, als verachte man, was man heimlich begehrt. Selbst der gute deutsche Hofrath Wieland, der an einer der Mäcenatischen geistverwandten Tafel so manchen guten Bissen mit Behagen geschluckt, hat sich den Kerngehalt dieses vortrefflichen Genrebildes entgehn lassen und ich bedauere, hier die piissima und candidissima anima, die ich kenne,

meinen alten Freund Orelli, mit dem ich einst die Feuerprobe einer pädagogischen Stellung am Rätischen Hochgebirge bei manchem Becher des Tyrannenweines, den Kaiser Tiberius vor allen liebte, ausgehalten habe und den ich in diesem Kreise unter so vielen alten biedern Kampfgenossen des Musenlagers schmerzlich vermisse, eines großen Fehlschusses anklagen zu müssen, da er sich mit dem ganz desperaten Einfalle zu helfen sucht, es seyen hier vernünftige und unvernünftige Vorschriften unter einandergemischt. Was lehrt denn in der fraglichen Satire der im Dämmerlichte stillflüsternder Ehrfurcht possierlich andachtvoll verehrte Mystagoge, was nicht jede durch Lebenstakt und schauende Andacht in den Eleusinien des Küchengewölbes und Speisekellers bewährte Hausfrau nachsagen müßte? Lange Eier haben einen saftigeren Dotter als die runden: denn noch jetzt bewährt sich die alte Erfahrung, daß aus ihnen die Hähne und aus den letztern die Hühner kommen. Der im freien Lande ohne viel Pflege unter Frost und Hitze ausdauernde Feldkohl hat mehr Kraft und Geschmack als der durch vieles Wässern selbst wässerig gemachte des vorstädtischen Gärtners. Ein Huhn, das man dem spät eintreffenden Gaste in der Geschwindigkeit noch vorsetzen will, soll man in altem Falerner ersäufen: was ist das anders, als wenn wir unser Sauerkraut in Burgunder und unsern Schinken

in Champagner kochen? Ich will mit diesen sich von selbst aufklärenden Details eine so einsichtsvolle Versammlung nicht ermüden: nur das sey mir anzudeuten vergönnt, wie sehr es dem Charakter des Mäcenas angemessen seyn mußte, in die Zustände friedlicher Unterwerfung, welche nach langen Stürmen bürgerlicher Aufregungen keines Einzelnen Entschlossenheit und Umsicht mit solchem Scharfsinne, solcher Selbstentsagung, solcher Consequenz, wie er angebahnt und glücklich untermauert hatte, in ihrer unverfälschten Stärke diejenige Kunst hinüber gerettet zu sehn, in welcher allein solche zu den ersten Rollen auf dem Welttheater sich weislich nicht berufen achtende, in deren Conflikten jedoch so zu sagen vordergründlich betheiligte Persönlichkeiten einen Lohn und eine Entschädigung ihrer Mühen und Nachtwachen finden, die Kunst eines heitern, durch Langweiligkeit und Mißbehagen irgend einer Art ungetrübten Lebensgenusses. Diese Naturen der Vermittlung, der mäßigen Leidenschaften, der genießenden Beschaulichkeit, die um jeden Preis, nur nicht den, daß die Kultur schlechthin gefährdet werde, den ewigen Frieden wollen, haben sehr tief begriffen, was eigentlich den Menschen zum Revolutionair und was ihn zum Manne des laisser aller macht: die Kunst, mit Anmuth satt zu werden und satt zu machen. Eine gute Tafel ist die beste Beschwichtigung aller unruhigen

Köpfe: von einem Mittagessen steht jeder eher zum Heterogensten, als zu einer Revolution auf. Der wahre Thermometer der politischen Temperatur ist die größere oder geringere Blüthe der Kochkunst: je mehr die Menschen sich zum Essen Zeit nehmen, je bedächtiger sie ihr bescheidenes Theil zu sich nehmen, je aufmerksamer sie nachfragen, ob das, was sie essen, gut zubereitet sey, desto zufriedener sind sie mit den bestehenden Zuständen; je hastiger sie Alles, gut oder schlecht, in sich hineinschlingen, je geringeren Werth sie auf die Geheimnisse der Küche legen, je eilfertiger sie von Tische rennen, desto mehr haben sie andre Dinge im Kopfe, desto eifriger muß die Polizey auf sie Acht geben, desto entschiedener deutet das Thermometer auf Sturm. Mit größestem Rechte mistraute Julius Cäsar den hageren Leuten und sagt bei Shakspeare:

„Laßt wohlbeleibte Männer um sich seyn
Mit glatten Köpfen (das heißt natürlich mit glatten Gesichtern) und die Nachts gut schlafen!"

Er fügt sogleich den sehr triftigen Grund seiner Aeußerung selbst hinzu in der psychologisch tiefen und trefflichen Erörterung über den Charakter des Kassius, deren Quintessenz darauf hinausläuft, daß nur Leute, die lieber denken als essen, politisch gefährlich sind, nicht umgekehrt. Um jedoch das Essen über das Den-

ken lieben zu lernen, ist eine Grundbedingung, daß man gut esse. Darum ist eine gute Kochkunst die allergetreueste Vermittelerin aller öffentlichen Zufriedenheit. Die Kochkunst ist eben deßhalb jederzeit die treuste Gebieterin der Civilisation gewesen, sie nimmt vor einer Revolution am letzten Abschied und stellt sich nach einer solchen am Ersten wieder ein. Die famosesten Königsmörder, Cassius und Robespierre, waren hager und aßen wenig, verstanden sich auch nicht auf eine gute Küche; dagegen jeder wahre zu seiner Funktion geborne Diplomat vor Allem daran zu erkennen ist, daß er sich auf die Geschäfte seines Kochs so gut als dieser, ja noch besser, versteht, und nöthigesfalls demselben wie heutzutage mehr als eine staatsmännische Celebrität, und schon im Alterthume die Lucius Krassus und die Lukulle, mit vorgebundner Schürze an die Hand gehn kann. Mäcenas, der unter der Diplomatenwelt der Jetztzeit nur Einen seines Gleichen hat, der so wie er, die conciliatorische Weisheit, mit aller Welt in Frieden zu leben und auch die herbsten Widersacher durch die vollendeten Formen einer allgefälligen und allverbindlichen Lebenskunst zu entwaffnen, führte natürlich nicht bloß eine freundschaftliche, er führte selbst eine politische Tafel, und es war ihm darum zu thun, in dem Kreise neuer Menschen und emporgetauchter Notabilitäten, die an dem mit leiser

Unwiderstehlichkeit vester und vester hervortretenden Herrscherhofe die Reminiscenzen des alten Republikaneradels verdunkeln sollten, den Ton, der diese reiche und allgewaltige Welt geborner Vornehmheit bezeichnet hatte, heimisch zu machen. Denn nichts gereicht freilich einer besiegten Faktion zu größerer Genugthuung, als wenn die Machthaber, welche die berühmte, in alten und neuen Tagen gleich geübte Politik des fait accompli an die Spitze der Ereignisse gestellt hat, sich ungeschickt und pöbelhaft benehmen. In dieser Beziehung wird uns nun eine andre Satire des zweyten Buchs, die achte, wichtig, in welcher man den Vorgänger und das Seitenstück unsrer vierten, was dieselbe ist, nicht erkannt hat. In dieser achten wird nämlich das erste, in diplomatischer Sprache das Einstands- und Antrittsdiner eines neuen Reichen, irgend einer, in bekannter Weise der ehemaligen deutschen Armeelieferanten emporgekommenen Börsengröße, eines der Glückseligen aus dem Volke Gottes, die das Kreuz, an das sie einst den edelsten der wahren Menschenfreunde frevelvoll gehangen, jetzt zum Zeichen der allgemeinen Weltversöhnung leicht im Knopfloch tragen, geschildert. Es dürfte irgend einem witzigen Philologen, der sich allenfalls aus unsern bescheidnen Regionen als ein enfant perdu in die Diplomatik verirrt hätte, nicht schwer fallen, allenfalls an irgend einer welthi-

storischen Ecke des Europäischen Völkermarktes zwischen dem Sonst und Jetzt Vergleichungen anzustellen oder vielmehr die überraschenden Identitäten aufzufinden. Insbesondre dürfte der stolpernde Stallknecht, der zum armselig stolzen Etalage der knickerigen Herrlichkeiten in Tafeldienerlivrée gesteckt, sich natürlich durch den specifischen Parfüm seines Handwerks mit den kostbaren Düften des Küchenluxus in einen bedenklichen Kontrast bringt, zum angenehmen Führer dienen. Auch der vom Scirokko schon im Voraus gar gemachte Eber ist dabei ein Zeichen: denn ob die Alten gleich in ihrer großen Art einen hohen gout hatten, so hielten sie dennoch nicht viel auf den haut gout, den unsre heutigen Gourmands nicht immer mit dem rechten Takte preisen.

Für

deutsche Einheit im Christenthum.

Neujahrsgruß an Katholiken und Protestanten bei der günstigen Konstellation, eine deutsch-katholische Kirche zu gründen.

Am 1. Januar 1845.

Deutsche Brüder
katholischer und protestantischer Konfession!

Als im Jahre 1840 unsre westlichen Nachbarn, die Würde geheiligter Verträge, noch mehr das durch die geschichtlichen Gestaltungen vestgestellte Recht, und am Allermeisten den Europa's Völkern im neunzehnten Jahrhundert vorgezeichneten viel edleren Wetteifer in der Humanität und in den friedlichen Eroberungen der Civilisation vergessend, von einem Rausche kriegslustiges Uebermuthes sich übermannen und den Feldruf nach unsrer deutschen Rheingränze ertönen ließen, da genügte die aus dem Gefühl einmüthiger Entrüstung wie auf Blitzesschlag sich einstellende, von einer kaum unter uns selbst in solcher Stärke und Machtallgegenwart geahnten Gesinnung deutscher Einheit, deutscher Nationalehre

und deutscher Kampfentschlossenheit glorreich zeugende, geräuschlose, aber unverkennbare Haltung allgemeiner Bereitwilligkeit, den Fehdehandschuh bei der ersten leisesten Bewegung zum Ernste nachdrücklichst aufzunehmen, um augenblicklich die bedrohlichen Konstellationen, gleich einem Meteore, von unserm Horizonte zu verscheuchen.

Eine Rheingränze andrer Art gilt es in diesen letzten Tagen, die für Euch aufgerichtet werden, an der Eure Einheit sich brechen, das Gefühl der Brüderlichkeit, mühsam aber treu durch Eure Herzen, Eure Geister, Euren guten Genius bewahrt, demohngeachtet wieder zerschellen soll; eine Rheingränze des Geistes; eine Scheidewand Eures tiefsten und innersten Lebens; einen Riß, den mitten unter Euch wohnende Feinde, was sie thun, selber nicht wissend, wo möglich bis zu neuen Ketzerverfolgungen, Scheiterhaufen, Religionskriegen, d. h. bis zur äußersten Verwilderung und Barbarei, aufspalten und, was an ihnen liegt, in's Unausfüllbare erweitern möchten — den Glaubensriß. Ihr wißt es alle, katholische wie protestantische Brüder, daß dieser Glaubensriß, insofern er auf der geschichtlichen Thatsache der Reformation beruht, nicht vom deutschen Volke, sondern, wie Alles, was dieses Volkes äußeres und inneres Heil von je und je gefährdet hat, von Fremdlingen, von wohlbekannten Geg-

nern alles Volkslebens, aller ein Volk als solches beglückenden Wohlfahrt, ausgegangen ist. Es war der römische Papst, welcher diesen Glaubensriß verschuldet hat; diejenige Behörde, welche das einst vom völkerbesiegenden Rom aus mit Waffengewalt über Europa verhängte weltliche Joch durch die viel tiefer und viel unheilbarer treffende Waffe der Geistesgewalt und des Wahnes zu verewigen zum Ziele und Grundsatze hat; diese Behörde, die in irgend einem Ausspruche Unrecht zu haben, keiner und selbst nicht der evidentesten Wahrheit gegenüber, jemals zugiebt; die Behörde, die, zum Trotze des jetzt gemeinsten Kinderwissens, ihrer Würde, ihrer Klugheit, ihrer prätendirten Untrüglichkeit gemäß hält, unerschütterlich zu lehren, daß die Erde in der Mitte des Weltgebäudes, wie Rom in der Mitte aller Bewegungen der Geister, ewig stille steht, und dieß ganze Weltgebäude, Sonnen, Monde und Sterne, um die kleine Erde herumläuft, wie alle weltlichen und geistlichen Größen, alle Kaiser, Könige, Fürsten und Völker, als Trabanten um den in Rom stillsitzenden und sie alle despotisirenden Papst herumlaufen sollen! Diese Behörde war es, die, weil sie auch von der Nothwendigkeit, den sogar dem schlichten Verstande des Volks sich als ausgeartet und entgöttlicht darstellenden Kirchenglauben und das weltbekannte und aller Welt, nur dem Papste nicht, Anstoß

gebende heidnische Leben der Geistlichkeit zu reinigen, nichts wissen wollte, den deutschen Mann Luther zur erklärten Lossagung von einer solchen hartnäckigen, eigensinnigen, vernunftwidrigen, zugleich sinn- und sittenlosen Tyrannei trieb. Luther rettete damals die Welt von einer heidnischen Tyrannei und Barbarei, die mit dem Christenthume, für das sie sich ausgab, so wenig gemein hatte, als Diejenigen, welche Christum zu kreuzigen befohlen und gekreuzigt hatten, mit dessen heiligem Willen, die Welt von der Gewalt der Sünde und des Todes zu erlösen und sie seinem himmlischen Vater wiederum zuzuführen, gemein gehabt. Diese Wahrheit wurde damals von einer namhaft größeren Zahl deutscher Gemüther, als derselben gegenwärtig anhangen, empfunden. Es ist aber bekannt, daß nicht irgend ein Zweifel an der Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung, irgend eine Unbündigkeit in der Lehre Luthers, irgend ein Verstoß des Mannes selbst oder seiner Freunde, daran Schuld gewesen ist, wenn nicht ganz Deutschland der Reformation zufiel oder ihr treu blieb, und so die deutsche Einheit in einem höchst wesentlichen und wichtigen Stücke, dem Glauben, bewahrt wurde: sondern daß lediglich die Intriken der römischen Priesterschaft, welche Deutschland, als das Land eines in Rom mehr denn irgend ein andres als dumm und barbarisch verachteten, gerade deßhalb aber

der Priesterlist besser denn eines auszubeutenden Volkes, für ihre einträglichste Provinz hielt, und darum dessen Abfall um jeden Preis zu verhüten als ein Naturgebot ihres eignen und eigensten Daseyns ansah, die Reformation in ihrem Laufe hemmten und das Werk derselben bloß zur Hälfte gelingen ließen. Diese ausländische Priesterschaft brachte den ausländischen Oberherrn der Deutschen, den eigensüchtigen und für Deutschland jederzeit nur ein halbes Herz zeigenden Kaiser Karl V, der den Grad seiner Achtung für unser Volk damit genugsam darthat, daß er die deutsche Sprache lediglich zum Verkehr mit seinen Pferden gut fand, für ihre faule Sache in die Waffen: der Politik zum Opfer unterlag in so mancher deutschen Gegend, die sie bereits siegreich durchdrungen hatte, ganz Böhmen, ganz Oesterreich, ein gutes Stück von Ungarn, Tyrol und Baiern, die Reformation: daß sie den über allen Ausdruck schrecklichen und barbarischen dreißigjährigen Krieg, das Werk des Papismus und seiner Helfershelfer, der Jesuiten, überdauert und sich wenigstens in Deutschlands nördlicher Hälfte, allen Ränken und Unstatten zum Trotz, als das Lebensprincip unsrer Bildung behauptet hat, ist das sprechendste Zeugniß ihrer bündigen und volksthümlichen Wahrhaftigkeit, ihrer unveräußerlichen Berechtigung und ihres Anspruchs auf eine unzerstörbare Zukunft. Selbst ka-

tholische Schriftsteller haben die Heilsamkeit der Reformation für die Bildungsfortschritte des Europäischen Lebens, ja für die Erfrischung der eignen Kirche, anerkannt. Es ist Euch auch allgemein kund, deutsche christliche Brüder, daß die aus Luthers Reformation hervorgegangene protestantische Kirche, seit sie sich mit dem Papstthume auseinandergesetzt und durch den Westphälischen Frieden die Parität errungen, mit ihren katholischen Brüdern Eintracht hält und deren kirchliches Gewissen in keiner Weise behelligt; während gedachte Parität von der römischen Priesterschaft als nicht vorhanden angesehn, die Protestanten als Ketzer und Abgefallene geachtet, und deren Rechte durch unablässig geübte Uebergriffe, offne und heimliche Neckereien, und eine systematisch betriebene Proselytenmacherei fort und fort angetastet werden. Napoleon stürzte den Papst von seinem Sitze, er zerstörte dessen gesammte äußerliche Gewalt: die Waffen der protestantischen Christenheit waren es, welche, im Namen göttlicher Gerechtigkeit, von der sie ihre Sendung herschrieben, den dem Protestantismus selbst nicht das Recht der Existenz zugestehenden Papst, als bei Weitem mächtigste Hülfe, auf seinen Thron zurückführten *). Die Pa-

---

*) Man kann kühnlich annehmen, daß die Masse der gegen Napoleon in den Jahren 1813, 14 und 15 zu aktivem

rität der drei christlichen Konfessionen ward auf dem Wiener Kongresse auf's Neue feierlichst versprochen und geheiligt. Gleichwohl ward, zum Danke für ihre restauratorischen Mühwaltungen, den Protestanten, in allen Ländern, wohin sich päpstlicher Einfluß erstreckt, Beeinträchtigung und Bedrückung jeder Art bereitet: auf Betrieb der Bourbonischen Höfe, derselben, die gleichfalls durch protestantisches Blut auf ihren unpopulären Thronen wiederbevestigt wurden, stellte der Papst den Orden der Jesuiten her, dessen stiftungsmäßige Aufgabe es ist, die angebliche Ketzerei des Protestantismus mit allen Mitteln der List und Gewalt zu vertilgen; und welchen unheilvollen Einfluß dieser Orden jetzo wieder auf die durch ihn, sogar in protestantischen Landen, zu einer Gährung gebrachten Zustände der Völker übt, wie er den Frieden der Verhältnisse verdüstert, wie er den Segen sich still entfaltender Bildung stört, wie er in einem Gränz- und Bruder-

---

Kampfe gekommenen Katholiken sich gegen die der Protestanten wie 1 zu 2 verhielt, zumal z. B. in der Schlacht von belle Alliance das verbündete Heer fast ausschließlich aus Protestanten bestand. Gegen die Beschlüsse des Wiener Kongresses protestirte bekanntlich der Papst, wollte ein deutsches Reich und eine Restitution der geistlichen Stifter in integrum haben, und von Obherrschaft protestantischer Fürsten über Katholiken nichts wissen.

lande Deutschlands bereits die Losung zum Bürgerkriege herangefordert hat, dieß ist zu einem öffentlichen Geschrei geworden; das klopft mit vehmgerichtlicher Eisenfaust an die Pforte der Zeit. Die römische Kirche, der Ultramontanismus, das Papstthum in seiner hierarchischen Unduldsamkeit, erschwert dermalen selbst dem Katholiken den Genuß seiner christlichen Religiosität; die Anmaßungen des Priesterregiments rauben den Gemüthern, was ihnen die Religion, als eingeborne Himmelstochter, gewähren soll, den Trost im Leben und Sterben, die höhere Weihe und die Heiligung der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, den Familienfrieden, die Bürgschaften einer zum Vollkommenen der Humanität fortschreitenden Bildung. Der Katholik wird wiederum gelehrt, seinen protestantischen Bruder zu hassen, sich vor ihm zu ekeln, ihn für einen verlornen Sohn des himmlischen Vaters, für ein Kind des Satans, zu halten; die Ehe mit einem protestantischen Individuum wird ihm als eine lästerliche Sünde untersagt, ja der Sodomiterei und Bestialität gleichgestellt; er soll die Rückfälle in einen aus dem Heidenthume misbräuchlich herübergenommenen, von den edelsten Kirchenfürsten selbst längst abgeschafften, von den einsichtsvollsten, und unsträflichsten Katholiken als schnödes Götzenthum verworfenen Aberglauben für gottgefällige Erneuungen und Begeistignngen seines Kultus

achten. Der Protestant soll unter seinen katholischen Brüdern als ein Verunreinigter, als ein Pariah, leben; er soll seinen Gottesdienst und seine kirchlichen Ueblichkeiten wie ein Ehrloser und Dieb, heimlich, ohne den Klang der Glocken und die Ehren einer rechtmäßigen Religion, begehn; er soll, den heiligen und in heiligen Friedensschlüssen garantirten Gewissensrechten zuwider, sein Knie beugen vor den mystischen Symbolen des Katholiken, eine Ehrenbezeigung, die dieser sich als Herkommen zumuthen läßt, der Protestant, will er nicht abtrünnig seyn den Lehren *seiner* Kirche, im besten Falle *ignoriren*, streng genommen als Abgötterei perhorresciren muß. Die angeerbte Milde der protestantischen Gesinnung und das Vertrauen auf die durch so viele Verträge, noch mehr durch die Fortschritte der Bildung und das Brudergefühl deutscher Einheit, erstarkte Eintracht der Konfessionen hat im Protestanten jede Art Willfährigkeit gegen die Bedürfnisse der Bruderkirche, selbst bis zum Luxus, erhalten. Die katholische Kirche in den Staaten protestantischer Landesherren erfreut sich notorisch einer die Ansprüche der Parität verhältnißmäßig weit überschreitenden Ausstattung, dermaßen, daß diese Kirche selbst zur Entschuldigung solcher Ungleichheit lediglich sich auf den in ihr herkömmlichen größeren äußerlichen und Repräsentationsprunk, also ein keineswegs innerliches und evan-

gelisches Bedürfniß, beruft. Nichtsdestoweniger beruhigt sich bei dem Anblicke dieser Ungleichheit die protestantische Kirche und vermeidet, um den paritätischen Frieden zu bewahren, allen deßfallsigen Hader. Die katholische Kirche macht ihr dieß nicht wett. Als der Enthusiasmus für den Ausbau des Kölner Domes durch Deutschlands Gauen loderte, da steuerten Protestanten wie Katholiken, und betrachteten dieß Denkmahl katholischer Glorie als ein Gemeinheiligthum der Nation, als einen Talisman deutscher Gesinnungseinheit, als ein Sinnbild über dem Grabe längst vermoderter und vergessener Irrungen auf ewig geschlossenes Religionsfriedens. Zur Erwiederung wird jetzt von der römischen Hierarchie und selbst von ihr mächtig beistehendem weltlichem Arme der protestantischen Kirche die Ausübung des ersten Gebotes christlicher Liebe, der Mildthätigkeit und Mittheilsamkeit an ihre in katholischen Landen zerstreut lebenden und gegen die Parität, gegen heiligen Vertrag, gegen Christenpflicht und Menschlichkeit, der Hülfsmittel und freien Ausübung ihres Gottesdienstes entbehrenden, in Bedrängniß und Gefährde jeder Art gebrachten Glaubensgenossen verwehrt. Nicht Ihr seyd es, katholische Brüder, von Eurer Kirche Laien genannt, deren Gesinnung diese Härten und Wortbrüchigkeiten gutheißt! Euer Herz ist wie das unsre, der protestantischen Laien (der Kürze willen

dieß in unsrer Kirche nicht passende Wort zu brauchen), und Gottlob auch der großen Mehrzahl unsrer Geistlichen, für Eintracht, für Duldung, für christliche Wechselliebe und Wechselhülfe unter den Konfessionen: Ihr würdigt, wie wir, die Bedürfnisse einer gebildeten Zeit; Ihr zählt, wie wir, das Gezänke über Kirchenbekenntnisse unter die Verschollenheiten finstrer und beschränkter Epochen; Ihr bebt, wie wir, vor dem Gedanken an einen möglichen Bürger- und Religionskrieg. Auch zwischen Eurer Geistlichkeit sind noch deutschfühlende, an Kopf und Herz gesunde, über Vorurtheil, Volksübervortheilung und klerikalische Selbstsucht erhabene Männer. Euer starkmüthiger, unerschrockener, klardenkender und besonnen handelnder Ronge steht nicht allein: seines Glaubens leben noch viele katholische Geistliche; nur, aus Menschenfurcht und durch die kompakte und vor keinem, auch dem zweydeutigsten Mittel nicht zurückschaudernde Starrheit, mit welcher Rom jeder vernunftmäßigen Neuerung im katholischen Kirchenwesen entgegentritt, eingeschüchtert, was in deren Lage sehr begreiflich und zu entschuldigen, leben sie dieses Glaubens im Stillen, in ihrem Herzen, in den verhaltenen Seufzern redlicher Sehnsucht. Sehr wenige von ihnen sind in der Lage von einer weisen Regierung beschützter Unabhängigkeit, um, wie der Hochwürdige, deutschgesinnte, Bischof von Mainz, von einem die

Kirche beschimpfenden Unfuge mit offenem Worte sich lossagen zu können. Aber Ronge ist der Geist, an den sich eine Aera des neuerfrischten Katholicismus anknüpfen, welcher der Eckstein und die Angelkraft einer so lange im Werke gewesenen deutsch-katholischen Kirche werden kann. Entscheidet sich nur endlich unsre so manches neue Geschick verheißende Zeit, daß diese deutsch-katholische Kirche ihre Fahne aufstecke, so wird man sehn, wie klein der Anhang des eigentlichen Ultramontanismus in Deutschlands dem Volke nur nicht ganz abgestorbener Priesterschaft ist. Dieser Anhang ist nur stark und furchtbar durch den hierarchisch adelstolzen Egoismus einzelner Kleriker aus den höheren Ständen; durch seinen Zusammenhang mit Rom; durch den Schutz der Umstände; durch die Kurzsichtigkeit der weltlichen Macht, die, aus Panischem Schreck vor Allem, was Freiheit heißt, einen einflußreichen und treuen Verbündeten in einem sich von Rom losreißenden deutschen Katholikenthum zu gewinnen und also des Vaterlandes Einheit großartig zu stärken verschmäht hat. Es ist noch unvergessen, wie lebhaft gleich nach dem Befreiungskriege durch Männer, wie Wessenberg, Dereser, Hermes, die Anregungen betrieben wurden, die katholische Kirche Deutschlands zu reformiren; der Würtembergische Prälat Werkmeister machte den Vorschlag, statt des Papstes einen

deutschen Patriarchen aufzustellen; die Badische Geistlichkeit beabsichtigte die Aufhebung des Cölibats; im fernen Schlesien erregten ihre Bestrebungen den lautesten und beifälligsten Widerklang. An welchen unsichtbaren Klippen solche folgenreiche, muthige, einen höchst edeln und intelligenten Theil deutscher Menschheit dem fruchtbaren Antheil wahrhaft patriotisches Wirkens durch Hausvaterstand und Familienleben zurückzugeben bezweckende Impulse damals gescheitert sind, bleibt für denjenigen, welchem sich nicht der innere Theatervorhang, der unsrer Tage meist sehr profanes und schier frivoles Geheimniß birgt, zu Zeiten lüften will, im Schooße der Unbegreiflichkeiten begraben. Gewisse Gewalten, welche in unheimlichen Tiefen das Glück von Generationen verschlingen, werden um so anspruchvoller in's Licht erhabner Weisheit und Weltgeschicke kombinirender Staatskunst dahingestellt, je plumper, materieller, stupider und brutaler ihres Wirkens eigentlicher Zusammenhang ist. Es war ein tief, tief beschämendes Schmerzgefühl für Deutschlands besser denkende Gemüther, und wahrlich aller Konfessionen, als sich die Scenen von Canossa erneuten; als der edle, milde, hochsinnige, reine Wessenberg, wie ein armer Sünder, nach Rom mußte, um dort Widerruf und Abbitte zu leisten; als der wahrhaft fromme, ernst redliche Hermes im Banne seiner Kirche dahinschied, gegen dessen

Andenken und die nicht sterben wollende Ehrfurcht seiner Schüler diese heilige „Mutter“ noch jetzt wüthet; als die Deutschen Männer Braun und Elvenich, die den theuren Meister vertreten sollten, vor den Schwellen der neuen Gregore wie Schulknaben umhergesprengt und zum Besten gehalten wurden. Als vollends die letzten Pfeiler Deutsches Ehrgefühls in Deutschlands höherem Klerus, die edlen Namen Spiegel und Sedlnitzky, vom Horizonte verschwanden, da brach der Ultramontanismus als eine neue Sündfluth über die Dämme.

Es wird der denkenden Nachwelt ein Räthsel seyn, oder vielmehr es wird ihr kein Räthsel seyn, dieser denkenden Nachwelt, wie es der weltlichen Gewalt entgehen konnte, daß auf ihre Kosten, auf Kosten der Selbstständigkeit und des Herrimhauseseyns Deutscher Fürstenhoheit, Rom zu einer neuen Hydra heranwachsen müsse, die, wenn das so fortgehn sollte, wie es bisher ergangen, der Völker Gedeihn und der Herrscher Ehre gleichmäßig und unwiederbringlich verschlingen würde. Wie Rom seit dem verhängnißvollen 7. August 1814, wo die Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum Loyola's Bande wieder in's Leben rief, gewachsen ist, das sieht die Welt mit Entsetzen vor sich. Noch ist es nicht ganz die alte Hydra der Zeit, da ihr Luther die Küchlein in den Schlund warf, an denen sie

berstete: aber schon schwillt ihr der Kamm, schon sperrt sie den Rachen; und wo man ihrem Wachsthum Vorschub geleistet, namentlich in protestantischen Landen, die ohne politische Noth (welche Politik zwänge den Protestanten, in Rom Gesetze zu holen?), nach neuer Art, und noch nicht wissend, was das heiße, mit Rom zu transigiren, Transaktionen, genannt Konkordate, auf sich genommen, da ist wohl der Augenblick vorhanden einer ernsten Erwägung der Frage: wo sind wir hingerathen?

Wir wollen sie nicht aufzählen die einzelnen trauervollen, verhängnißschwangern, unseligen Momente politisches Leichtsinnes, politischer Feigheit, politischer Inkonsequenz und politischer Fehlgreifekunst, an deren Reihe wir in deutschen Landen, binnen dreißig Jahren siegreich erkämpfter Waffenruhe, unter dem Frieden paritätischer Verfassungen, bei der Blüthe und dem Fortschritte aller Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Hanthierungen, in religiösen Dingen zu einer Krise gelangt sind, deren nothwendig nahe Entwicklung die Gemüther mit Zagen füllt und jeder freudigen Hoffnung auf die Zukunft bange Warnungen zumischt. Diese Zeilen sollen Niemanden aufregen, Niemandem wehe thun, Niemandem Vorwürfe machen: ist auch nicht, was geschehn kann, fatalistisch bestimmt; was geschehn ist, trägt die Farbe unwiderruflicher Noth-

wendigkeit und wird durch keine Anklagen, keine Verfeindungen, keine späten Rathschläge rückgängig gemacht. Diese Zeilen sollen ermuntern zu ernster, würdevoller Sammlung des Gemüths aus dem Gefühle vaterländisches Leides zu kräftiger Auf- und Anfassung des Uebels, was allezeit schon halbe Abhülfe ist; zu vaterländischem Zusammenhalten aller Glieder der Nation; zu Bewahrung deutscher Einheit und Eintracht gerade in dieser Krise. Wir dürfen keine persönlich Schuldigen suchen: das giebt nur Verhetzereien und einen endlosen Klatsch, denen, die auf unsre Kosten im Trüben fischen, zur Seelenfreude; weil das Wasser nicht unklarer und schlammiger seyn kann, als wenn die Fischlein sich einander selbst auf den Leib fahren. Die sich schuldig fühlen, werden, wenn man ihnen ihre Kurzsichtigkeit und Versäumniß mit Lindigkeit und ohne persönliche Beschämung zu Gemüthe führt, noch am Ersten gemahnt, in sich zu gehn und ihre Thorheiten wo möglich gut zu machen. Aber allzugutmüthig soll man freilich auf Reue der Sünder gleichfalls nicht bauen; ihre Bekehrung erlebt leicht Rückfälle; frischer Sinn und entschiedene Haltung in den Sichreinwissenden ist der beste Schild wider die bösen Einflüsse.

Wir können leider die protestantische Kirche und insonderheit ihr Kirchenpersonal von solchen nicht frei-

sprechen. In ihr, dem Heerde und Horte der religiösen Freiheit, der fortschreitenden christlichen Bildung, der rastlosen Geistigkeit, welche allein einer Religion Seele giebt, hat sich ein arger Unrath dunkelmännischer Glaubensverstockung und verfinsterndes Zelotismus angehäuft, und mitten im protestantischen Leben taucht ein neues Römerthum hervor, fanatisch, ketzermacherisch, verfolgungssüchtig, wie das alte, nur darin ihm ungleich, daß es inkonsequent und sich selbst widersprechend, also zu gleicher Zeit dessen Widerpart und doch dessen Geistesgenoß, wenn schon dieß letztre in einer entschiedenen geistigen Inferiorität; und ebenso andrerseits zwar äußerlich ein Partner, ja der eignen Meinung nach der einzige ächte Stellvertreter und Träger des Protestantismus, der Wahrheit nach jedoch dessen Antipode und Zerstörer ist. Wir sind hier genöthigt, auf einige Begriffserörterungen kürzlich einzugehn. Nur zu gern mögten die Feinde unsrer vaterländischen Einheit, die Anfacher und Umträger des religiösen Zwietrachtfeuers, daß die Anhänger der drei verschiedenen christlichen Bekenntnisse sich als Angehörige dreier ganz verschiedenen Religionen betrachteten und in diesem Sinne von einander sich schieden, ja zerfleischten, wie vormals im alten Oriente und dann im mittelalterigen, ja noch im heutigen Beschnittene und Unbeschnittene, einst Juden und morgenländische Hei-

den, dann Saracenen und Christen, sich geschieden und zerfleischt haben. Und viele engherzige, kleinsinnige, unbedachtsame Deutsche, auf das Geheiß jener Rottenmacher und Sektenführer, scheiden sich auch so, mögten sich auch wirklich also zerfleischen. Thäten sie doch die Augen auf vor dem Lichte der Wahrheit! Im Glauben, im eigentlichen Dogma, in den Hauptstücken des Christenthums, sind sie ja eins! Der Katholik wie der Protestant betet an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, die drei in Einem und den Einen in den Dreien; und diese Lehre der Dreifaltigkeit, so vielen Misverständnissen sie ausgesetzt seyn mag, wird in ihrem schönen, tiefen, keines philosophischen Firlefanzes bedürfenden Sinne der Kern und Mittelpunkt des christlichen Glaubens bleiben, so lange neben und mit dem Geiste des Christenthums auch ein christlicher Kultus bestehn soll und bestehn wird. Daß aber eben auch dieser Kultus so geschwind nicht wird eingestellt werden, als allenfalls sich einige unbärtige Philosophaster (wirklichen Philosophen, je großartiger und freisinniger sie waren, desto weniger ist ihnen so etwas beigefallen) oder vorwitzige Demagogen einbilden; daß er vorhalten kann und hoffentlich vorhalten wird bis an das Ende der Tage, darüber darf jeder besonnene Christ sich beruhigt halten. Weßhalb wir Protestanten keine Katholiken geblieben sind, ist nicht, weil uns der

Glaube nicht gut genug gewesen wäre; sondern weil man uns nicht erlauben wollte, unsern Glauben durch das Forschen in der Schrift bekräftigen und zu erleuchten. Glauben, an Gott glauben, an die göttliche Liebe, an die göttliche Vatersorge, an die göttliche Barmherzigkeit glauben: auch glauben an eine erlösende Liebe, an eine gottentflammte, beseligende, allaugenblicklich durch des Daseyns kleinste Begebenheiten an uns gebrachte Gewißheit, daß Gott uns sucht, auch wo wir ihm aus dem Wege gehn; daß er uns väterlich auf- und annimmt, wenn wir ihn suchen; daß wir nicht verloren sind noch verzweifeln müssen, wenn wir umkehren vom Pfade des Lasters und unsre Verirrungen ernstlich bereun: glauben endlich an einen heiligen Geist, der die Menschen in alle Wahrheit leiten wird, einen Geist unaufhaltsam zunehmender himmlischer Erleuchtung durch die Liebe in Christo, welcher die gesammte Menschheit immer mehr zu ergreifen und zu durchdringen und die ganze Erde zu einem Tempel Gottes zu weihen bestimmt ist; an eine Gemeinschaft Aller, die in diesem Geiste und kraft desselben wirken; an die unsichtbare Kirche aller zu gottgeweihter Menschlichkeit und Ausbreitung ihrer Segnungen Verbundenen — diese Vorstellungen und Verkündigungen, über die doch wohl Alle einverstanden sind, daß sie den Kern des Christenthums enthalten, mag nun ein jeder

einzeln sich den faktischen Hergang, die göttliche Veranstaltung der Erlösung, die Ansichten von der Person und Natur Christi, die Lehre von der Auferstehung der Todten und vom Weltgericht, nach seiner Fassungskraft auslegen wie er will — diese Vorstellungen und Verkündigungen sind so groß, so schön, so reinmenschlich wahr und bündig, daß man jedem, der da behaupten wollte, er fühle sich mit seiner Bildung über dieselben schlechthin hinaus und werde ihrer zu seinem Troste niemals bedürfen, auf den Kopf zusagen kann, er wisse nicht, was er rede. Aber der eine bedarf zu seinem Glauben in höherem, der andre in niedrerem Grade des selbstständigen, mitforschenden, bestätigenden Urtheils; und dieses selbstständige und selbstthätige Urtheil hat sicherlich gerade die lauterste, Gottes Herrlichkeit, Barmherzigkeit, Vatersorge am Ergreifendsten enthüllende, des Menschenherzens und des Menschengeistes selber würdigste Religion am Wenigsten zu scheun. Aber gerade auch in den geschichtlichen Geschicken der Lehren dieser Religion kommt die providentielle Bedeutsamkeit derselben zur Entfaltung: sie hat für jedes Gemüth ihr Besondres, und es würde keiner sagen können, daß sie für ihn nicht einen Trost und eine Labe hätte. Der Protestant hält sich an Christi Wort: „Forschet in der Schrift, denn sie ist's, die von mir zeuget;“ er will die Freiheit in seinen

Glauben. Nicht, daß er deßhalb dieser Freiheit allezeit sich bedienen wollte! Es giebt im Protestantismus Tausende, die dieser Freiheit sich nicht bedienen, nicht bedienen wollen, sich ihren Glauben durch ihre Kirchenbeamten zurechtstellen lassen. Diese stehn also da, wo der Katholicismus seine Gläubigen seinerseits hinstellt. Dieser verbietet die Forschung; er hat das Dogma eisern gemacht und will darüber nicht gegrübelt haben. Darum scheidet er die Seinen in Laien und Kleriker. Jene, die Leute, das Volk (laici) sind die zum Priesterthume (clerus) nicht geweihten Gläubigen, die von dem Priester allein alle Belehrung über kirchliches Leben empfangen sollen; die der Protestant sich auch selbst will geben dürfen. Der zum Denken, zum Forschen über seinen Glauben geneigte Katholik wird durch das Verbot seiner Kirche; der in gleichem Falle befindliche Protestant nur durch die Gränzen des menschlichen Verstandes beschränkt. Aber keine Kirche kann ja an und für sich das Denken, ja das Forschen verbieten: die Zeiten und die Sitten haben im Bewußtseyn jedes Verständigen alter Satzungen Strenge gemildert, und dem bildungsbedürftigen Katholiken bleiben, ohne daß er von seiner Kirche abzufallen, ohne daß er ihrem wahren Wesen untreu zu werden braucht, des Geistes Mittel unverwehrt, um nicht in bloßen rohen, stumpfen Bigottismus zu versinken; wie andrer-

seits der aufgeklärte, aber auch besonnene und die Macht des Menschengeistes nicht überschätzende Protestant sich von selbst der Ungebundenheit und Willkühr in seiner Glaubensfreiheit entschlagen wird, so daß er nicht den Boden alles kirchlichen Lebens verliere.

So dürften, nach der Menschlichkeit und Sanftmuth einer fortgeschrittenen Bildung, die ältere und die jüngeren Kirchen friedfertig und in Verträglichkeit, unter der Obhut eines himmlischen Vaters, Einer Treue, Eines Glaubens, Eines Trostes, neben einander wohnen, und so wohnten sie neben einander, wie wir Alle wissen und Alle zeugen können, vor bekannten, freilich nicht ohne ahnungsvolle Vorzeichen herangenahten, aber dennoch alle Freunde des ächten Christenthums von allen Konfessionen schmerzlich überraschenden Ereignissen, die theils zwischen diesen Konfessionen wechselseitig, theils in deren eignen Mitte zwischen den Bekennenden selber Zwiespalt und Aergerniß aufgethan haben. Die Schuld dieser Ereignisse liegt darin, daß es in der alten und in den neuen Kirchen auch neuerdings nicht deren reine, geistesgemäße, ächt christliche Form, sondern deren Misgestalten, Ausartungen und Zerrbilder sind, die sich diesen reinen, geistesgemäßen, ächt christlichen Formen unterschieben und eine allgemeine Herrschaft an sich zu reißen begehren. Im Katholicismus ist es das Papstthum

im engeren Sinne, der Ultramontanismus, der Romanismus, der Kurialismus; im Protestantismus die verschiedenen Nuancen der formelsteifen, ausschließlichen, bekehrungs- und beknechtungseifrigen After- und Ueberorthodoxie, welche man insgemein, obwohl nicht gänzlich genau, als Pietismus zusammenbegreift, die wir als diese Ausartungen bezeichnen müssen. Den Ultramontanismus anlangend, so genügt es, als auf notorische Geschichtsdata, auf folgende urkundlich ausgemachte und im Lichte der Historie unableugbare Sätze einfach hinzuweisen: 1) daß der Supremat des römischen Papstes über die übrigen katholischen Bischöffe mitnichten eine der Stiftung des Christenthums organisch anhaftende, sondern eine erst im Verlauf begünstigender und geschickt benutzter Umstände eingetretene Thatsache ist; 2) daß die höchste geistliche Auktorität mit ihrem prägnantesten Machtprädikate, der Unfehlbarkeit, überall nicht der Person des Papstes, sondern allein der in der Gesammtheit aller Gläubigen beruhenden Mutter Kirche angehört und lediglich durch deren äußerlich sichtbares Organ, das Concilium, d. h. die Versammlung aller Bischöffe der Kirche, gehandhabt werden kann; 3) daß in der Urkirche nicht einmal die Gesammtheit der Bischöffe an sich selbst, sondern lediglich vermöge Delegation und Vollmacht der Gemeinden

kompetent war, indem anfänglich auch nicht der Bischof über der Gemeinde, sondern die Gemeinde über dem Bischof stand; 4) daß daher selbst der ganze so vielsagende Unterschied zwischen Klerikern und Laien im Katholicismus etwas Willkührliches und lediglich eine Usurpation ist. Mögte es nun sogar andem seyn, daß für diese Kirche, insofern sie im Glauben das Princip einer inalterabeln Stabilität als dem Menschengemüthe allein heilsam aufgefaßt hat, dieselbe wenigstens dieß Princip dermalen geschichtlich repräsentirt, die aristokratische Hierarchie, der Papst mit einem Concilium der Bischöffe neben und über sich, die entsprechendste Form genannt werden müßte, was weit entfernt ist andem zu seyn: der Papst als Souverain der Kirche, über, ohne, ja trotz dem Concilium, ist eine Ungestalt, eine Abnormität, eine lediglich durch den Gewaltsinn der Gregore, der Innocenze, der Alexander, hervorgerufene Karikatur. Das Kardinalskollegium ist kein Ersatz des Concils; es ist keine Repräsentation der Gemeinden, was das Concilium auch in seiner aristokratischen Gestalt immer noch war, sondern des Souverains Geheimerath, sein Ministerkonseil. Wie hat sich geistliches und weltliches Regiment in fortschreitender Beeinträchtigung des allgemeinen volksmäßigen Wollens und Strebens analog entwickelt! Im Geiste ursprünglicher und unveräußerlicher Freiheit der

Vernunft und Menschenwürde riß das Christenthum seine Bekenner vom fanatischen Satzungszwange des jüdischen Priesterstaates und von der jedes Despoten Willkühr schmeichelnden Frivolität heidnischer Werkheiligkeit los und stellte diesen liebeleeren und gottlosen Cärimonien den freien Republikanismus einer Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetenden, die ganze Menschheit umfassenden Religiosität gegenüber. Der heilige Geist ruhte auf der Gesammtheit der Gläubigen, die Gemeinde unmittelbar war das Subjekt christlicher Weihe. Die Schlauheit priesterlicher Aristokraten entwand der Gemeinde diese Autonomie ihrer kirchlichen Verfassung; an die Stelle der freien Gemeinde trat ein Senat, das Concilium der Bischöffe. Im Papstthum endlich erhob sich die monarchische Form; immer noch mit einem Scheine gesetzlicher Mäßigung, so lange dasselbe mit den Concilien haushielt. Seit die Concilien, als nicht mehr zusammenberufene Landstände, feiern, schaltet im Papstthum die Willkühr eines zügellosen Despotismus, und das verfängliche Schiboleth, Unfehlbarkeit, auf die Person eines einzigen geistlich-weltlichen Regenten übergetragen, stiftet in der Kirche völlig so viel Misverständnisse und Mißverhältnisse, Anstoß, Verwirrung und Unfrieden, als im Staate der bedenkliche Begriff Souveränität, in einen misbräuchlichen Absolutismus ohne Gesetz und

Richtschnur umgedeutet, Anlaß gerechter Beschwerden und eines allgemeinen Verlangens nach konstitutionellen Staatsformen geworden ist.

Dieser einseitige Papismus, dieser Ultramontanismus, Romanismus, Kurialismus, ist es, welcher dermalen neuerdings, abirrend von der reingeistigen, reinhumanen, rein friedfertigen und bruderliebenden Sendung der Kirche, ein neues Weltregiment über Fürsten und Völker in Anspruch nimmt, keine Willenskraft, keine Freiheit, keine Auktorität auf Erden außer sich dulden, und eine Schreckensherrschaft völliger Geistesapathie, blinder Glaubensresignation und finstrer Brutalität, zu Gunsten einer allein freien und allein gebietenden Priesterkaste, zurückführen will. Dieser Papismus ist es, welcher dermalen neuerdings, statt der deutungsschwierigen, aber ehrwürdigen Geheimnisse der apostolischen Dogma's statt der belebungsvollen Lehren der Liebe, der Sanftmuth, der Brüderlichkeit, statt eines im Geiste Christi geübten Beispiels demuthvolles und unsträfliches Wandels, mit Einem Worte statt des wahrhaft Göttlichen und von Gott Zeugenden in der Religion, den veralteten Aberglauben altheidnischer Nachwirkungen, die Institutionen ränkevoller Hierarchen, die ganze frivole Menschenzuthat einer ausgearteten, entwürdigten, von ihren eignen Häuptern gemishandelten Kirche zur Hauptsache

christlicher Frömmigkeit und gläubiges Gehorsams erhebt. Dieser Papismus ist es, welcher neuerdings die von der Machtgewalt weltgeschichtlicher Ereignisse zu Grabe getragen und wegen ihrer verrufenen und unheilvollen Wirksamkeit von den Wiederherstellern des Europäischen Friedens 1814 und 1815 in ihrem Grabe weislich gelassene militia ecclesiae der Mönchs- und Nonnenorden, den Heerd der Faulheit, Unzucht und jedweder sittlichen und sinnlichen Unnatur, den Hemmschuh jeder freien geistigen und bürgerlichen Bildung, den Wurm des Wohlstandes und Aufschwunges der Nationen, an welchem Italien seit Jahrhunderten sich abzehrend siecht, welcher Portugall, welcher Spanien um ihre besten Lebenskräfte gebracht hat, welcher in Deutschland aller Religionskriege und alles politisch-kirchlichen Unsegens Zunder, Triebfeder und Werkzeug gewesen ist, neu auf die Beine gestellt hat, und selbst den Landen protestantischer Hoheit, allen Landesgesetzen, publicistischen Garantieen, ja dem öffentlichen und Privatglücke zum Hohne, diese aus dem Moder barbarischer Jahrhunderte aufgewühlte Mumie als einen Talisman zu ermunterndes Christenlebens aufdringt. Dieser Papismus endlich ist es, welcher abgöttische Ungethümlichkeiten, die Ausgeburten des blödsinnigsten und verdumpftesten Wahnes, einen Gegenstand des Spottes und Aergernisses, selbst für denjenigen Pöbel, den man,

diese Ungethümlichkeiten als Gotteswunder auszurufen bezahlt, aus der Finsterniß versunkener und verschollener Zeiten hervorscharrt, sie den Gläubigen als eine Schau gottheitvoller Begnadung dahinstellt, und mit derselben einen an Lästerlichkeit und schamlosem Truggegaukel die kühne Frevelhaftigkeit der übermüthigsten und frechgesinntesten heidnischen Priesterschaften herausfordernden Mummenschanz abhält. Denn im Geiste dieses Papismus und auf sein Geheiß ist es geschehn, daß Deutschland im neunzehnten Jahrhundert eine halbe Million bethörter und verführter Landsleute zu einem alten Kleidungsstück hat wandern und zu ihrer Seelen vermeintlichem Heil und Seligkeit dieses Gewebe hat anbeten sehn, wie es im Innern von Afrika die Wilden mit einer Straußfeder oder dem Knochen einer Giraffe thun, von der sie als ihrem Gott Genesung in Krankheiten und Erledigung zeitlicher Unstatten erwarten. Vergebens rufen die über die Sensation ihres Skandales nun selbst betroffenen Anstifter, daß die Kirche die Verehrung der Reliquien und Bilder heilige und die Wallfahrten zu denselben als fromme Werke verordne. Die frommen Werke dieser Kategorie sind purer Ueberrest eines fanatischen Heidenthums, den die Väter der ersten Kirche in der Voraussetzung, daß er, mit Besonnenheit überwacht, unschädlich bleiben werde, duldeten, weil es schwer hielt,

die sich zum Christenthume bekehrenden Götzendiener auf einmal von allem gewohnten Wust ihrer abergläubischen Cärimonien abzubringen und besonders ihnen diejenigen Uebungen zu verleiden, bei denen sie sich gute Tage zu machen und ein lustiges Leben zu führen gewohnt waren. Man trug daher die Ehrerweisungen gegen die alten Götter, da es nicht anders seyn zu können schien, in einer, so viel es sich thun ließ, gelinden, aus der Noth eine Tugend machenden Akkommodation, auf den neuen Kultus über, ohne deßhalb dergleichen Huldigungen gegen den Wahn einer irdisch gesinnten, erst allmählich für das Höhere zu gewinnenden Menge als unveräußerliche Merkzeichen und Heilsanstalten des Christenthums anzusehn. Ganz natürlich mußte es die Schaar christlicher Märtyrer und Heiligen seyn, deren Erinnerungsfeste man auf die Tage der heidnischen Götterfeste verlegte und bei denen man, um der einmal an äußerliches Gepränge und sinnliche Bindemittel der Andacht gewöhnten Phantasie ihre bisherige Nahrung nicht zu entziehn, die heiligen Leiber, mit Prachtschmuck angethan, oder, wo man dieser nicht mehr habhaft werden konnte, statt ihrer ebenmäßig mit allem denkbaren Prunke verzierte Bildnisse, ganz nach Art der bei den heidnischen Lektisternien, Supplikationen und Umzügen ausgestellten Götterbildnisse und geheimen Symbole,

zur Schau auslegte. Diese Maasregel war einsichtsvoll und einer erlaubten Pastoralklugheit gemäs. Wer weiß aber nicht, daß von alten Gewohnheiten das am Daurendsten nachbleibt, was die Sinnen am Meisten kitzelt? Die Wallfahrten zu den ausgestellten Göttersymbolen waren bereits im Heidenthume als der ärgerlichste Anlaß frecher Ausschweifungen und besonders eines sittenlosen Verkehrs zwischen beyden Geschlechtern verrufen und wurden durch Staatsgesetze beschränkt, ja verpönt. Und aus demselben Grunde und weil man die Erfahrung, daß dieses sogenannte fromme Werk nur dient, das Volk in einer der wahren Gottesfurcht geradezu entgegengesetzten frivolen Werkheiligkeit zu bestärken, während es dabei zu gleicher Zeit und in der Nähe der vermeintlich heiligen Gegenstände der rohsten Sittenlosigkeit sich recht geflissentlich hingiebt, sich immer wiederholen sah, wurden die Wallfahrten von einsichtsvollen nnd sittlich denkenden Kirchenfürsten selbst früherer Zeit in Deutschland beschränkt und scharf im Zügel gehalten, unter Napoleons Herrschaft aber absolut untersagt. Der Verfasser dieser Zeilen hat selbst erlebt, daß der ersten Wallfahrt, die in einer gewissen katholischen Gegend Deutschlands nach dem Sturze Napoleons wiederum angestellt ward, ein Bauer, welcher so eben einen

Mord begangen hatte, sich angeschlossen, in der gewissen Ueberzeugung, damit werde er für seine That vollkommenen Ablaß finden, so daß ihn, dessen noch blutige Hände für das Frischvollbrachte zeugten, die Gensd'armen mitten unter den Gläubigen vestnahmen. Der Graf Spiegel zum Desenberg, Erzbischof von Köln, gesegnetes Andenkens, hatte neuerdings mit weiser Einsicht des öffentlich Geziemenden die Wallfahrten lediglich innerhalb und im Umfange der kirchlichen Räume abzuhalten verordnet. Ob die Heiligen, ob ihre Bilder, ob Reliquien zu verehren seyen, darüber hat es großen Streit in der Kirche gegeben, und die besonnensten Väter waren dagegen, weil sie wohl einsahen, wie leicht selbst eine an sich harmlose und würdige Ehrerbietung gegen irdische, ja an sich selbst von Menschenhänden herrührende Andachtsgegenstände von dem schwachen Menschengemüthe zu misbräuchlicher Vergöttlichung gesteigert wird. Aus den Reliquien hat bekanntlich die Judenschaft des Mittelalters einen einträglichen Handelsartikel gemacht und es ist mehr als Eine Verwechselung bei der Zusammensetzung solcher geweihten Reste vorgefallen, mehr als Ein zweydeutiges Gebein ihnen zugesellt worden. Auch die durch solche zweifelhafte Anregemittel der Frömmigkeit angeblich verrichteten Wunder haben sich entweder als wahnerschaffne Selbsttäuschungen oder als

grober Betrug herausgestellt und namentlich in Bezug auf unsre neuste Zeit und Gegenwart hätte man denken sollen, daß die mehr als zweydeutige Reputation, welche die angeblichen Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe, der Nonne zu Recklinghausen und des Pater Goßler hinterlassen, die Faktion des Romanismus überführt hätten, wie wenig diese Gaukelspiele jetzo noch in unsrem Vaterlande wirksam sind, dem Ansehn ihrer Glaubensrichtung aufzuhelfen, als daß es mit jenem kläglichen Seifenblasenwunder an der armen Gräfin Droste hätte versucht werden sollen. Das Allerschmachvollste jedoch bleibt die gränzenlose Beutelschneiderei, mit welcher bei jenem stupenden Beginnen des heiligen Rockspukes im Namen der Kirche die deutsche Armuth, das jammervolle, mit saurem Schweiß erworbene, den Kranken, Schwachen und Kindern abgedarbte Spargut eines gemisbrauchten und verirrten Pilgerhaufens gebrandschatzt worden; die gottesvergessene Simonie in solchem Judenschacher mit einem aus dem Staube mittelaltriger Rumpelkammern hervorgezogenen Trödel; die dreiste Unbefangenheit, mit der eine Schaar neuer Tetzel in Tagen, wo die Noth des brotlosen Volks, der Pauperismus des Proletariats, alle wohldenkenden, das Vaterland und die Menschheit liebenden Herzen mit Trauer und mit Sorge füllt, für die üppigen Tafeln der

triumphirenden Geistesfürstlichkeit diesen Ablaß erhoben hat!

Hier stehn wir still, um Euch anzusprechen, Ihr protestantischen Geistesgenossen dieses ultramontanen Heidenklerus! Eure Kirche ist die Kirche der Freiheit. Um dem Christgläubigen das Recht zurückzugeben, daß er bloß das für wahr und bündig halte, was ihm als Glaubenslehre aus der Schrift bewiesen werden kann; um das eiserne, dem Urtheil des Laien entzogene, in der Stille aber und durch fortlaufenden weltlichen Zusatz verfälschte und verdrehte Dogma flüssig zu machen, zu läutern und vom Gutdünken des Menschenwahnes zu säubern, hat Luther unsre Kirche losgerissen vom Papstthum. Was trägt diese Kirche in ihrer Fahne für einen Feldruf? Freiheit der Forschung; Protest gegen Alles, was sich Priester anmaßen, uns statt des heiligen Gotteswortes mit unsres Gewissens Beschwerung als Gebot des Glaubens aufzulegen! Sie war nicht im Unrecht, die Kirche, wenn sie, vor der Schrift, sich auf ihre Tradition, auf die apostolische Ueberlieferung von Mund zu Munde berief, auf welche sie ihre Glaubenssätze gegründet hatte *). Aber weil

*) Was der Protestant lernen kann aus Lessings Nöthiger Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze; Band X, Seite 239 der Lachmann'schen Ausgabe.

sie dieser Tradition urkundlich Späteres und Unevangelisches arglistig beigemischt, hatte Luther ein Recht zu begehren, daß sie sich aus der Schrift legitimire. Widersprechen durfte wenigstens nicht der Schrift die Tradition, gerade weil die Schrift das Spätere, das Frühere die Tradition war. Und forschen in der Schrift, was uns Luther eben als das Palladium der protestantisch-kirchlichen Freiheit erobert hat, was heißt denn das? Doch wohl nicht, was es immer noch bei mehr als Einem unter Euch heißt, Luthers Uebersetzung auf Treu' und Glauben im deutschen Wortverstande, ohne Frage nach dem Urtexte, ausschließlich für wahr halten, das Menschenwerk, (denn das ist ja doch gewiß und wahrhaftig eines, auch des größesten Gelehrten, Uebersetzung vorzeitlicher Schriftwerke!) kanonisiren, wie die Ultramontanen die Asche der Heiligen und alte Röcke kanonisiren? Forschen in der Schrift heißt doch wohl scheiden das Göttliche und Ewige ihres Gehaltes von der menschlichen und durch die persönlichen Zufälligkeiten im Betreff ihrer Autoren bestimmten Fassung und Einkleidung? Ihr glaubet, daß der Geist Gottes in diesen Schriften wohne, daß er diese Schriften sogar buchstäblich diktirt habe, daß Ihr darum kein Titelchen dieser Schriften, kein Pünktlein auf einem I dieser Schriften, aufgeben könnt! Auch gut; wir wollen sogar darüber mit Euch nicht

rechten, in welcher Ausdehnung die Eingebung dieser Schriften durch den heiligen Geist zu verstehn sey; denn wir wollen Frieden in unsrer Kirche und dieses Wort soll, hinweisend, daß es größere und erhabenere Rücksichten im Nationalleben der Deutschen giebt, als der Streit um Buchstaben, den Frieden empfehlen. Auch wir glauben an den Geist Gottes in der heiligen Schrift; auch wir lassen uns die Summa der ganzen Schrift, sofern es nur erlaubt bleibt, ein jedes Buch und ein jedes Wort derselben nach der strengsten Richtschnur der Kritik, der Sprach- und der Sachkunde auszulegen und an seinen geschichtlichen Ort zu stellen, gefallen; auch wir geben nicht Preis den unschätzbaren Werth dieser Schrift dem Leichtsinn und der angeblichen Starkgeistigkeit derer, welche aus Homer und Shakspeare und Goethe (die Niemand inbrünstiger anerkennen und hochhalten kann als wir) gerade so viel Erhebung, Erbauung, Belehrung und Labe zu gewinnen versichern, als aus einem Psalme Davids oder einem Kapitel der Evangelisten. Zanket doch nicht mit uns darüber, wie weit Ihr oder wir den Geist in der Bibel richtig vernehmen, vernehmt ihn nur, so schlicht, so willig, so einfach und auf's Beste, wie ihn ein redlicher, nicht sophistisch ausgespitzter, noch fanatisch verdrehter Verstand bei einem lautren, von praktischer Gottesliebe erfüllten Herzen vernehmen kann und soll,

und zeigt vor Allem ihn da, wo er sich am Besten zeigen kann, in Euerm Herzen, in Euerm Leben, in Euerm Handeln. Was ist er denn, dieser Geist Gottes? Nicht Geist der Liebe, Geist des Friedens, Geist der Sanftmuth, Geist der Duldung, Geist der Demuth — und doch der Größe? Gerade darin Geist der Größe, daß er trägt, liebt, duldet, hilft, tröstet? — Auch ermahnt, sagt Ihr; auch eifert! Ja wohl, zu der Liebe und für die Liebe, den Frieden, die Sanftmuth, die Duldung, die Demuth. Aber, ich bitte Euch, wenn wir ermahnen zur Wortklauberei, zur Buchstäblichkeit, zur Formelgläubigkeit, zur Absonderung von denen, die es nicht ganz so halten mit allem dem, wie wir; zur Einseitigkeit in der Werkübung unsrer Liebe, daß z. B. kein Beistand und kein Zufluß unsrer Mildthätigkeit, keine Förderung im Leben, keine auch nur nothdürftige Empfehlung, zu Gute komme irgend einem, der es angeblich im Glauben nicht ganz so hält wie wir, der, wie wir dieß hoffärtig nennen, draußen ist — wenn wir für diese Art von religiösem Geiste eifern, in diesem Geiste eifern, uns überheben der Bruder- und der Menschenliebe, die Christus gelehrt hat, uns für die allein Frommen halten, uns gegen die Milde des Evangeliums, gegen den fortgeschrittenen und entwickelten Geist der Bildung, uns gegen Wissenschaft und Ver-

nunft verstocken; wenn wir das gesammte mittelaltrige Glaubensgeräth einer verfluchenden und verdammenden Satzungsstrenge adoptiren; wenn wir den Begriff der Humanität, den wahren und einzigen Inbegriff dessen, was Christus wollte und wollen konnte, als Lästerung verschreien, das Christenthum demselben vielmehr geradezu feindselig entgegenstellen: sind wir dann wirklich noch auf den Spuren von Gottes Geiste? ist dieß der Geist evangelischer Lehre, der uns beseelen soll, den Luther frei machte? Sind wir dann wirklich noch Protestanten und nicht vielmehr in die eiserne, liebelose, bloß werkheilige Dogmatik des Papstthums bereits zurückgefallen? Eine durch die Wendungen der Weltgeschicke an den Protestantismus dermalen gebrachte Aufgabe ist es, und im Sinne dieser Aufgabe mögte diese Schrift wirken, unsern katholischen Mitbrüdern und Landsleuten, die, treu anhangend dem von Christus ausgehenden Geiste auch ihrer Kirche, nur der Unduldsamkeit nicht huldigen können, mit welcher die dermalen an der Spitze dieser Kirche stehende Parthei abgelebte, verschollene, durch die Menschlichkeit antiquirte Abschließungsformeln, Verketzerungen und geistliche Blendwerke hervorsuchend, wiederum eine eherne Mauer zwischen der Christenheit aufrichten und keinem die Seligkeit zugestehn will, der nicht durch den römischen Schafstall zu derselben eingeht — diesen katholi-

schen Landsleuten und Brüdern zuzusprechen, daß sie in der Vestigkeit ihrer duldsamen und verträglichen Gesinnungen nicht wanken, daß sie der über allen Glaubenshader und alle Priesterlieblosigkeit erhabenen deutschen Einheit eingedenk bleiben, und sich mit uns in der Kraft der ächten altapostolischen Christlichkeit vereinigen, jedweder Priestertyrannei durch den Geist nüchterner Besonnenheit, aufgeklärter Mäßigung und gottvertrauendes, aller Menschenfurcht sich entschlagendes Freisinnes Widerstand zu leisten. Es gilt daher, diesen katholischen Mitbrüdern im Protestantismus diejenige Kirche zu zeigen, die den Geist Gottes, d. h. den Geist wahrhafter christlicher Liebe, wahrhafter Eintracht, wahrhafter Duldung, den Geist einer lebendigen, nicht bloß auf Satzungsformeln beruhenden Religiosität, den ächten Christusgeist der freimachenden Wahrheit, in sich aufgenommen hat. Ist er in Euch, dieser protestantische Geist wahrhafter christlicher Liebe, wahrhafter Menschlichkeit, wahrhaft evangelisches Sinnes? Wir wollen es hoffen, daß er wirklich noch da sey auch in Euch, daß Ihr ihn nur, weil Ihr ja Menschen seyd und nicht Götter, aus menschlicher Schwäche verkannt habt, daß er völlig zurückkehren werde auch in die, welche in ihren Worten und Thaten zur Zeit ihn verleugnen! Eine große Epoche ist im Protestantismus angebrochen: der Geist des Evangeliums, da

ihn Viele schon als erstorben, als gleichgültig geworden, als in eine zwar nicht unfromme oder gottesvergessene, aber doch zu einem klar zu erkennenden Charakter bestimmtes kirchliches Denkens und Wollens scheinbar sich nicht mehr ausprägende allgemeine Richtung zufälliger Bildungsformen verflößt erachteten, hat sich machtvoll erhoben; er wiegt seine Adlerschwingen über der Zeit; er hat Groß und Klein in das Wehen seines Athems hineingezogen. Die Anmaßungen des Ultramontanismus haben dem Protestantismus sein Selbstbewußtseyn zurückgegeben, und in welcher Stärke Luthers Erbschaft in den Gemüthern der protestantischen Christenheit sich fort und fort erhalten, ja im Stillen gemehrt hat, das beweist die weltgeschichtliche That der gestifteten Gustav-Adolfs-Vereine, das lebendige Zeugniß von des Protestantismus in allen seinen Gliedern geistgetreu und herzenskräftig fortbewahrter Gesinnungseinheit und Wehrhaftigkeit. Seiner Gesinnungseinheit: nicht in Formeln, in Lehrsätzen, in Symbolen oder Cärimonien, wohl aber in dem, worin ihm Einheit allein fruchtbar und wünschenswerth ist, im Geist, im Willen, in der Kraft, in der Werkthätigkeit, in der Liebe. Und Wehrhaftigkeit! Wir sagen dieß mit gutem Bedacht: denn wir sind eine streitende Kirche; streitend, nicht für äußerliche Satzung, für Zwang des Dogma, für Welteinfluß, für Privi-

legien; sondern für die Unabhängigkeit der Gewissen von aller und jeder menschlichen Auktorität, für Freiheit der Ueberzeugungen und der Lehre, für das Recht der Vernunft und der Wissenschaft, für das freie Wort und den freien Gedanken! Wir *sind* eine streitende Kirche; streitend, nicht mit Waffen der Gewalt, sey es physischer oder moralischer, Schwert und Henkerbeil oder Bannfluch, weltlicher Macht Hülfe oder geistlicher Schrecknisse; sondern einzig und allein mit den Waffen des Geistes, dem Ernst gründlicher Forschung und friedfertiger Diskussion, der Gewalt siegreicher und belehrender Rede, vor Allem dem Beispiele einer in unverdrossener, aber anspruchloser Uebung aller menschlichen Pflichten sich bewahrheitenden Mitbürgerschaft in dem von Christus gestifteten Reiche Gottes, und der *unsichtbaren* Kirche. Wir *sind* eine streitende Kirche; nicht wider ihrer Ueberzeugung lebende friedfertige Mitglieder andrer Konfessionen, ja anderer Religionen, überhaupt nicht wider harmlose Meinungen und harmlose Personen: denn die Freiheit, die *wir* in Anspruch nehmen, wollen wir auch sonst keinem verkümmern; wohl aber wider Unduldsamkeit, Unbilden, Bedrückung und die Anmaßung, uns das zu schmälern oder vorzuenthalten, was wir dem Gegentheile neidlos gewähren oder in dessen Besitz ihn nicht kränken. *Das* ist die *Wehrhaftigkeit* unsrer

Kirche: sie ist diese Wehrhaftigkeit ihrem Selbstgefühl, ihren Rechten, ihrer Bestehungsfähigkeit schuldig; sie hat ein heiliges ihr anvertrautes Pfand Gottes, den Schatz einer freien Lehre, die Zukunft der gebildeten Geschlechter, zu bewahren. Wie Spreu im Winde würde uns die göttliche Vergeltung zerstreuen, wenn wir, voll Kleinmüthigkeit und Verzagung, unbewegt blieben bei den auf uns eindringenden Zumuthungen, und unsre Interessen verrathen wollten. Aber daß wir kein Unrecht, keine Hinterlist, keine krummeren Wege und lichtscheuen Umtriebe nöthig haben, daß wir unsre Sache offen und ehrlich führen, daß wir mit unsrer Wehrhaftigkeit vor Gott und Menschen frei auftreten können, dessen Grund ist die Güte dieser Sache und unser reines Gewissen.

Aber im Geiste dieser guten Sache lebet, lehret und handelt nun auch Ihr, die wir nach ihrem bisherigen Bezeigen, Lehren und Wirken als Geistesverwandte des Papstthums mitten im Protestantismus bezeichnet haben und bezeichnen müssen. Eine ernste Mahnung ist Euch gekommen: Euch hat der Schrei des Unwillens nicht entgehn können, der gleichzeitig mit dem vielfachen und herzlichen Beifallsgruße, welchen Ronge's unerschrockener Freimuth hervorrief, durch Deutschlands Gauen erklungen ist, als die Proponenda der Preußischen Provinzialsynoden zu Tage

kamen. Was da beabsichtigt würde, war mehr als Papstthum, war Inquisition in allerunerhörtester Gestalt, war, in denselben schicksalschwangeren Momenten, wo wir den katholischen Jesuitismus ein grauenvolles Medusenhaupt voll zischender Nattern und sprühender Feuerflammen gegen uns schütteln sehen, ein protestantischer Jesuitismus, der das Heil der Herrscher wie die Wohlfahrt der Völker gleichmäßig hätte unterwühlen müssen! Es ist der Segen der Oeffentlichkeit, so kümmerlich auch diese bis jetzt noch unserm biedern, ein also stiefmütterliches Mistrauen nicht verdienenden Volke zugemessen wird, daß diese wahnbethörten Pläne einzelner Fanatiker in ihrer Blöße und nach dem geringen Anklange, den sie nach oben und nach unten hin nothwendig finden mußten, rechtzeitig kund geworden sind; mögen sie, als ein unreiner Stoff im neugekräftigten, frischaufblühenden, gesundheitfrohen und freiheitstarken Körper des Protestantismus, aus diesem Körper auf immer ausgeworfen bleiben! Es stand der Würde und dem guten Rechte des Staates, welchen die protestantische Kirche als ihren princeps evangelicorum und natürlichen Schirmherrn ehrt, die keinerlei Aufhebens machende Weise an, in welcher er seine Betheiligung an derlei Anachronismen abgelehnt hat; die Gemüther sind dadurch der Besorgniß entledigt worden, daß obskurantische Richtungen im prote-

stantischen Kirchenleben von seiner Seite her ernsthaft sollten begünstigt werden. Wohl ist es für Deutschland mehr als jemals gewichtig, daß die Vorkämpfer des protestantischen Glaubens ihrer Stellung gedenk bleiben und nicht in dessen eignem Schooße einer Minderzahl lichtfeindlicher Idioten die Herrschaft eingeräumt werde. Aber auch hierin ist der Gustav-Adolfs-Verein ein Probierstein der Geister geworden und er, welcher in einer so energischen Theilnahme und in einem so erfreulichen Gemeinsinne deutscher Einheit gerade auch an Preußen den natürlichen Schutzherrn, den Vertheidiger und Vertreter gefunden hat, vollendet hoffentlich seine Segnungen und den erfrischenden, wehrkräftigen Geist des Protestantismus in einem endlich von jeder Censur freigegebenen Worte, das ihn stärke und stähle zu seinem Kampfe für die höchsten Güter der Menschlichkeit und der Bildung, seinem Kampfe für das Licht und die Wahrheit, seinem Kampfe gegen die entfesselten Dämonen der Finsterniß, des Aberglaubens und der Geisteskn echtschaft!

O daß Ihr den Werth christlicher Freiheit, die Wohlthätigkeit ungehemmter Vernunftforschung, die Unerschöpflichkeit geistiger Hülfsquellen zu Behauptung einer wohlgesicherten und ehrenvollen Stellung auch unsrer Kirche, den Neidern und Widersachern unsrer Kirche gegenüber, da, wo nicht die Unwissenschaftlich-

keit sich herausnimmt, über die Wissenschaft herrschen zu wollen, begreifen lerntet, Ihr wunderlichen Bundesgenossen des Feindes, den Ihr doch selbst geradezu als den Antichrist auszurufen so ernstlich beflissen seyd! Ihr wollt ja nicht mit dem Papstthum gemeine Sache machen; Ihr wollt ja keine Papisten, keine Bibelverwerfer, keine protestantischen Jesuiten seyn! Und dennoch liefert Ihr diesen Widersachern die Waffen. Ihr entschuldigt Euch freilich: Nicht bloß der Papst und die Jesuiten sind Gegner des Christenthums; auch in unsrer Kirche, und gerade in dieser, sind dessen ärgste Feinde, die ungläubigen Aufgeklärten, die philosophischen Freigeister, die methodischen Zerstörer aller kirchlichen Gläubigkeit, die öffentlich das Christenthum als eine vertragene und längst zu enge gewordene Form für des Menschengeistes freien Aufschwung verschreien, die es beschuldigen, mit seiner Hinweisung auf den Himmel die Menschheit um die Genüsse der Erde berückt zu haben, die sich der Lästerung erdreisten, unsre Gattung würde ohne Religion mit ihrem irdischen Daseyn glücklicher gefahren seyn! O beschöniget nicht mit diesen Anklagen Euren Hang zur Unduldsamkeit und zu einem angemaßten Richteramte über fremde Gewissen! Trotz der Möglichkeit dieser Thorheiten, die sie großmüthig übersieht, bleibt die Freiheit im Denken und Glauben dennoch das weitaus Gedeihlichere und

der Menschheit Geziemendere, als die Knechtschaft und die Bevormundung beyder. Es ist eine frevelvolle Unverantwortlichkeit, der Menschheit ihr edelstes und höchstes Gut beschränken und beeinträchtigen zu wollen, weil dieses Gut dem Misbrauche unterliegt. Die da vorgeben, man müsse die Menschheit erst zur Freiheit erziehn, damit sie dieselbe nicht misbrauche, wollen uns verhöhnen, oder sie wissen nicht, was sie sagen. Der Misbrauch der Freiheit wird nie aufhören, so wenig als die Pädagogik erleben wird, daß in der Kinderwelt nicht tausendmal gerügte Fehler sich erneuen. Die Freiheit selbst ist das Erziehungs*mittel* der Menschheit, nicht das *Objekt* dieser Erziehung. Nur in der Möglichkeit des Misbrauches ist auch die Freiheit jedes Gebrauchs gegründet, und die Religion hat nie größere Triumphe gefeiert, als wo sie dem Wahnwitze Freiheit gegeben, auf sie zu schmähen. Jene Fanatiker der Geistesfreiheit können und werden mit dem besten Willen sich der Atmosphäre des Christenthums niemals entziehn. Hier heißt es buchstäblich: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mich in die Tiefe, siehe so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich

halten!" Ehe die Extreme solcher Starkgeisterei der christlichen Gesellschaft gefährlich würden, müßte ihnen ein Schauplatz gewährt seyn, auf dem sich ihr Heidenthum bequem ausbreiten könnte. Bis jetzt hat es dazu keinen Anschein: denn wir recken keinen Finger aus, ohne ihn in die Lebensluft christlicher Gewöhnungen und Vorstellungen zu tauchen, die selbst jene Gottesleugner (und sind sie denn das wirklich?) unsichtbar umfließen und ihr Wissen und Wollen selbst unwillkührlich mit dem Christenthum tränken. Das ist eben der Segen dieser erhabenen Religion, daß sie ein Element, eine Lebensbedingung, ein unentfliehbares Agens des gesammten geistigen und leiblichen Daseyns, eine Form des sich fortbewegenden Völkerlebens geworden ist, an deren geheimnißvoll sich verschlingenden Fäden selbst der Widerspenstigste und Frivolste leise gehalten wird, bis ihm unvermuthet durch irgend eine Fügung die Gewißheit, wie sehr auch er diesem Elemente durch und durch, sogar ohne Wissen und Wollen, verbunden ist, aufgeht. Seht doch hin, wer diese Starkgeister, diese Verächter des Christenthums, diese Gottesleugner sind? Es sind brausende Jugendköpfe, nach Aufsehn und Celebrität unter den Unerfahrnen lüsterne Anfänger, Prophetenjünger, die das Wort des Meisters verkehrt begriffen haben, schöngeistige Tageshelden, die sich bemühen, ein imposant klingendes Paradoxon in die

Mode zu bringen, das mit allen denen, die es einer dem andern nachplappern, morgen vergessen ist. Wie sollte solch ein hirnschwacher Paroxysmus dauern können? Dieser wilde Lärm wider das Christenthum ist ein Gesang der Kinder im Dunkeln, weil sie sich fürchten! Des Lebens Ernst ist noch nicht über sie gekommen: laßt ihn kommen, und sie werden ihre Freigeistereien im Stillen ablegen. Haben wir doch jüngst eine Anklage des Christenthums dahin lautend gelesen, daß es bei den Verlusten geliebter Personen durch den Tod den Menschen mit seinem Troste der Unsterblichkeit um den Genuß des reinen Schmerzes bringe; da es ihm natürlich, wenn er sich dieses Trostes bedient, nicht mehr vergönnt seyn kann, zu verzweifeln. Solche Verschrobenheiten richten sich selbst, und es würde mit Recht den Verdacht eines unlautern Religionseifers erwecken, wenn man ihretwegen Zeter zu schreien und Scheiterhaufen zu schüren gedächte. Was an Geistesirrungen, sich selbst überlassen, ruhig und unschädlich erlischt, das wird erst dann bedeutend, sobald man es, durch unkluge Verfolgung, zum Märtyrerthum stempelt. Die Spekulationen ernsthafter Philosophie wird keinem Verständigen einfallen dürfen, daß er solche als aus dem Bereiche der christlichen Freiheit herausschreitend erkläre: denn zu allen Zeiten ist gerade die Philosophie das lebendige Korrektiv und die wirksamste

Erfrischerin eines stockenden Glaubens gewesen. Ja selbst noch wenn erhabene Seelen, ein Kant, ein Hegel, ein Schiller, ein Goethe, sich bei den Resultaten ihrer Philosopheme beruhigt und die äußere Betheiligung am christlichen Kultus stillschweigend fallen gelassen haben, so schließt auch dieß noch nicht dieselben vom Christenthum aus, noch steht darüber irgend einem Irdischen ein Richteramt zu. Denn das Forum für die Gedanken und die Gewissen der Menschen ist ein für allemal Niemand als Gott. Und das Christenthum würde bestehen, selbst wenn alle seine Glieder, wohin es schwerlich irgend jemals und wenigstens nicht in den nächsten Jahrhunderten, also für die Jetztlebenden jedesfalls in keiner solchen Zeit, daß dieß ihre Sorge zu seyn brauchte, gedeihen wird — wenn alle auf Christum Getaufte, sagen wir, die christlichen Kultusformen entbehrlich hielten und sich rein an dem Geiste begnügten. Ließen wir uns doch nicht durch Konsequenzen solcher Fragen anfechten, deren Auflösung unsern Verstand selbst zuvor ad absurdum führen muß! Ist es nicht müssiges Geschwätz, darüber zu grübeln, ob die Menschheit jemals ohne äußere Formen ihrer Gesellschaft bestehen wird? Und ist dieß an sich selbst nicht zu denken, wie sollte sie denn als Religionsgesellschaft aufhören, gesellschaftliche Formen, d. h. doch wohl einen ihre Einheit im Geiste bethätigenden

Kultus, zu unterhalten? Ueberhaupt aber, ist es denn nicht eine Verwegenheit, die Bildungsbedürfnisse künftiger Jahrhunderte im Voraus bestimmen zu wollen? Jede Zeit sorge für sich und kehre vor der eignen Thüre: das unfehlbarste Behütungsmittel, einen religiösen Kultus aufrecht zu halten, ist, dessen Geist zu bewahren; das sicherste Verderben desselben, wenn man ihn in geistlose Formen und leere Cärimonien ausarten läßt.

Die zeitgemäße Aufgabe des gerade durch die Zudringlichkeiten und Anmaßungen des katholischen Ultramontanismus zu einer Anfrischung seines kräftigen Selbstbewußtseyns und seiner Glaubenseinheit im Geiste aufgeforderten und zurückgekehrten Protestantismus ist, allen seinen Genossen die wahre und unverkümmerte Gewissensfreiheit geradsinnig, rückhaltlos und ohne alle Zweydeutigkeit zu gewähren; von aller und jeder direkten oder indirekten Bevormundung der Geister ein für allemal abzustehn; jeder Liebedienerei und Speichelleckerei gegen die weltliche Macht, auf daß er deren Konnivenz zu ungeistlichen Machtübergriffen seinerseits erschleiche und derselben mit Verhitzung und Irreführung der Gemüther unwürdige Gegendienste leiste, offen und in gerechtem Stolze, daß dergleichen Achselträgereien einer guten Sache nur schaden können und vom Protestantismus alles eigentliche Pfaffenthum fern

bleiben muß, zu entsagen. Der Protestantismus darf durch nichts stark seyn wollen, als durch der Seinen freien Geist, durch die Unüberwindlichkeit, die in der Zuversicht liegt, für die Sache des Glaubens nur mit den unzerbrechlichen Waffen des Geistes, nicht mit den eben so misziemenden als gebrechlichen der irdischen Gewalt, gekämpft zu haben und zu kämpfen. Die Ueberzeugungen ketten die Gemüther vester an einander, als die Vortheile und die Rücksichten: wir haben es in den Gustav=Adolfs=Vereinen gesehn. Wenn der mächtige Hebel einer unfreien und unwissenschaftlichen Glaubensansicht in der protestantischen Kirche, die Hoffnung, mit so etwas der weltlichen Macht zu gefallen, und von ihr dadurch Begünstigungen zu erlangen, hinweggenommen seyn wird, dann werden viele, die sich jetzt einer Finsterlingschaft, einem Pharisäismus, einer erkünstelten Frömmigkeit oder vielmehr Frömmelei dahingegeben haben, ihr Haupt freier tragen und den gleisnerischen Schein ihrer unwürdig achten: denn der Geist ist von Haus aus keiner Knechtschaft hold; er neigt sich ihr nur zu, wenn sie mit schwer abzuweisenden Prämien verbunden ist. Schon deßhalb muß, auf daß an der ihm so nöthigen und so heilsamen möglichst größten Masse von Intelligenz so wenig wie möglich abgebrockt, unter den Scheffel gestellt oder verwahrlost werde, der Staat es seiner

Würde gemäs achten, keinen Bund mit den religiösen Verfinsterern einzugehn, und sich zu stark, zu erhaben, zu sittlich groß fühlen, um von ihrer kleinlichen und eigennützigen Hülfe Vortheil ziehen zu wollen. Der Gerechtigkeit ist er dieß ohnehin schuldig: denn der Staat darf keine religiöse Parthei machen wollen; seine Stellung ist in allen Stücken über den Partheien. Wer Parthei macht, giebt den Partheien sich Preis und muß ihnen ihren Bund mit seinem eignen Lebensblute bezahlen. Der Protestantismus und der protestantische Staat muß den Gegnern beyder groß gegenüberstehn: sie müssen das freie Evangelium durch freie Gesinnung ehren. Darum öffnet, Ihr Eng- und Knappgesinnten unsrer Kirche, Euer Herz einer liberalen Ansicht: könnt Ihr Euch nicht entschließen, von Eurem Buchstabenglauben, Euren symbolischen Büchern, Eurer dogmatischen Härtigkeit persönlich abzugehn, was wir denen, welchen es wirklich mit allem dem Ernst ist, auch gar nicht zumuthen wollen, so gestattet wenigstens, daß die Freierdenkenden ungekränkt neben Euch bestehn, verzichtet auf den lieblosen und die Sache des Protestantismus bei den Unverständigen nur bloßstellenden Krieg wider die, so nicht wie Ihr denken, bedenkt, daß in einer Zeit, wo alle gegen einen mächtigen Feind nach außen hin gerufen werden, die inneren Zwiste erlöschen müssen!

Und so vereinigt Euch denn alle, protestantische und katholische Brüder Deutschlands, eine Einheit im Glauben dem Geiste nach zu erzielen, damit nicht in diesen Tagen der Prüfung, in diesen Tagen, nach den Ahnungen Aller, mit schwerer Gefahr drohender, aber von keinem in ihren eigentlichen Entwickelungen voraus-zusehender Geschicke, die höhere, allgemeinere, unendlich schwerer zu entrathende Einheit des deutschen Vaterlandsgefühles, Vaterlandslebens, und der Vaterlandsehre durch die obwaltenden Glaubenskämpfe versehrt werde oder gar zu Grunde gehe. Gönnt keinem der Feinde Deutschlands, weder der politischen noch der kirchlichen, weder der offenen noch der geheimen, einen Triumph! Wir beabsichtigen keine Verschmelzung der Konfessionen, noch brauchen wir dieselbe. Lebe der Protestant wie der Katholik seines Glaubens und bleibe ehrlich bei seiner Kirche! Aus innerem Drange sind bei der Duldsamkeit und Wechselachtung, die der Geist des Jahrhunderts von allen Konfessionen gleichmäßig fordert, und bei der Parität, welche durch völkerrechtliche Schlüsse geheiligt ist, keine Uebergänge geboten; denn der freidenkende Katholik behält die Rechte der Vernunft, trotz der Satzungen seines Dogmas, und braucht von der Ausdehnung, die er diesen Rechten persönlich giebt, so lange er öffentliche Anstöße vermeidet, lediglich Gott Rechenschaft zu erstatten. Kein

ehrliebender und gemäßigter Priester wird so leicht ihn auf's Aeußerste drängen, daß er einen Verzweiflungsschritt thun und, was freilich auch schon vorgekommen ist, um den Plackereien des Klerus zu entgehn, Protestant werden müßte: wie aber überhaupt in Deutschland hinführo dergleichen Plackereien auf immer vorzubeugen wäre, davon ist dermalen durch die Idee einer deutschkatholischen Kirche die Ahnung gegeben! Eben so wenig hat der allenfalls phantastischer, als es die Prunklosigkeit seines Kultus verträgt, in Hinsicht auf religiöse Formalien gesinnte Protestant geradezu nöthig, eine Befriedigung religiös überschwenglicher Gefühlsbedürfnisse durch den Uebertritt zur katholischen Kirche stillen zu wollen: die orthodoxen Fraktionen innerhalb des Lutherthums und des reformirten Bekenntnisses gewähren auch ihm, wenn es seyn muß, ascetische Nahrung genug, so daß es der Kränkung nicht bedarf, die ein in freiem Glauben Geborner der Freiheit immer anthut, von ihr abzufallen. Und es soll uns Niemand misverstehn, daß, weil wir die unheilvollen Einflüsse der Ueberorthodoxie, des sogenannten Pietismus und seiner Geistesgenossenschaft, auf das kirchliche Leben innerhalb des Protestantismns an sich selbst misbilligen, wir etwa den Gemüthern, die solcher düstern und formelstrengen Auffassungen für Ihre Person nicht entbehren zu können meinen, Zwang anthun und sie

in ihrem Gewissen beunruhigen wollten. Wir verlangen schlechterdings unbedingte persönliche Glaubensfreiheit für einen Jeden, Protestanten und Katholiken, Orthodoxen und Neologen, Rationalisten und Pietisten, nach eines Jeden Belieben; denn auch Knecht eines Glaubens zu seyn, muß nach der Glaubensfreiheit erlaubt seyn: vorausgesetzt, daß keiner dem Andern zumuthen wolle, desselben Glaubens zu werden. Nicht verwerfen wollen wir den einen Glauben gegen den andern, sondern die Unduldsamkeit des einen gegen den andern wollen wir ein für allemale beseitigt wissen. Von Uebertritten aus einem Bekenntniß in das andre aus äußerlichen Gründen, um politischer Rücksichten, um weltlicher Vortheile willen, überheben wir uns billig hier zu reden; diese Gründe muß ein jeder Betheiligte nach dem Grade seiner Achtung gegen die Religion und seiner Sittlichkeit würdigen; darf sich aber nicht wundern, wenn das Urtheil der Welt, falls er sich durch dergleichen Gründe zu einer Abtrünnigkeit bringen läßt, gegen ihn stimmt. Nur der einzige Fall gehört hierher, daß sich Jemand aus Liebe zu einer nahestehenden Person, um in solch einem Verhältniß die Harmonie der Gesinnungen zu fördern, zu einem Konfessionswechsel bewegen ließe; welcher Fall eventualiter bei gemischten Ehen eintritt. In solchen erleben wir protestantischerseits nur selten, daß

der eine Theil den andern herüberzieht, ein Beweis, daß die protestantische Kirche in diesem Stücke die ihr zukommende Liberalität der Grundsätze beurkundet: wie auch in der katholischen diese Fälle unnöthig zu machen, dazu ist in der neuzustiftenden deutschkatholischen Kirche gleichfalls der Weg gezeigt.

Wie wir aber, ehrend einmal bestehende Verhältnisse und das historische Recht der vollzogenen Thatsachen, keine Verschmelzung des Katholicismus mit dem Protestantismus begehren, so müssen wir auch diejenigen Annäherungsversuche ablehnen, vermöge deren man hie und da gehofft hat, theils das kirchliche Interesse unter den Protestanten selbst zu beleben, theils den Ingrimm der ultramontanen Priesterschaft zu versöhnen, indem man der protestantischen Liturgie einen katholischen Anstrich gab und selbst die inneren Elemente des protestantischen Kultus mit einigem katholischen Geiste zu durchdringen Bedacht nahm. Wir wollen diese Versuche nicht lieblos beurtheilen, da sie ihre Haltlosigkeit bereits offenbart haben und so von selbst in sich zerfallen werden. Ihre Quelle war eine Gefühlsüberschwenglichkeit, die wohl viele von uns getheilt haben, welchen es vergönnt war, die größeste Epoche unsres Nationallebens, die Jahre der Befreiungskriege, zu durchleben. In jenen einzigen Tagen, wo den Hohen wie den Niedrigen in einer nie erfahrnen Weise zu

Muthe war, „als ob die Gottheit nahe wär',“ waren wir weich gestimmt: noch so eben niedergeschmettert von zermalmenden Schicksalen, in der Aufraffung selbst zitternd und nicht wissend, wie uns geschah, vollbrachten wir das Erhabene gleichsam wie Nachtwandler, und legten, wie billig, allen unsern Ruhm zu den Füßen Gottes. Da schien auch aller Groll zwischen dem römischen Stuhl und dem Protestantismus erstorben; wir sahn in dem befreiten Papst nur den edlen, in namenlosen Leiden geprüften Dulder, nicht das Haupt einer uns feindseligen Hierarchie; und in den großmüthigen Herzen hochsinniger und wahrhaft frommer protestantischer Fürsten überwogen die Regungen tiefwahres Dankgefühls gegen den Himmel so sehr die staatskluge Bedächtigkeit, daß man über dem persönlich ehrwürdigen und um seines Märtyrerthums willen bewunderten sterblichen Inhaber des Throns der Gregore die unsterblichen Grundsätze des Systems vergaß, das mit Ketzern niemals Frieden schließt. So bildete sich eine Schwärmerei für sinnliche Kultusformen, implicite eine Vorliebe für katholisches Wesen, nicht in der Lehre, aber in den Cärimonien aus; wir glaubten Gott wohlgefälliger und für seine an uns gewirkten Wunder sichtbarer erkenntlich zu handeln, wenn wir dem männlichen Ernste unsrer Religion, fast mögte ich sagen, einiges Klapperspielzeug einer Religion in

den Kinderschuhen, als vermöge das Kindergeräth die Herzen kindlicher zu machen, beimischten. Wohin dieß geführt hat, wissen wir: mögen die Spuren so gänzlich verfehlter gemachten Frömmigkeit auf immer von dem Beginnen abschrecken, die Halbheit weltlicher Zustände auf das heilige Verhältniß unsrer tiefsten und innerlichsten Anliegen überzutragen!

Euch katholische Brüder denn spreche ich schließlich an: ich zweifle nicht, daß die Krisis, welche durch die drohende Stellung des ultramontanen Klerus, durch die überhandnehmende und, wo sie hindringt, Zwietracht säende Macht des Jesuitenthums, zuletzt durch den abgöttischen Heidenspuk mit den Wallfahrten zum heiligen Rocke, dessen bodenlose Abenteuerlichkeit der mannhafte Ronge so schlagend in das rechte Licht gestellt hat, in unserm Deutschlande herangeführt worden, wenn der deutsche Katholicismus den großen Moment und sein eignes Interesse nicht gänzlich verkennt, zu dem einzigen Mittel der Genesung von so jahrhundertelanger Niedertretung, Siechhaftigkeit und Verkümmerniß drängen werde, einer durchgängigen und nationalen Abschüttelung des römischen Vasallenjoches und der vollständigen und allgemeinen Stiftung einer deutschkatholischen Kirche. Zu dieser Stiftung mitzuwirken ist Euch große Macht in die Hände gegeben, wenn Ihr durch

Kraft und Einmuth der Gesinnung, durch ernste, tief-eingehende, gründliche und vorurtheilslose Erwägung, was denn eigentlich Eure Kirche von Rom hat, und was Ihr dafür dem undankbaren Rom leisten müßt, und durch eine entschlossne, kompakte Haltung, Euch diesem Joche definitiv entziehn zu wollen, die längst gehegten stillen und lauten Wünsche des bessern Theils Eurer Priesterschaft unterstützt. Was habt Ihr von Rom? Nichts, was ihr nicht, getrennt von Rom, in einer unabhängigen deutschen Kirche unendlich sicherer, besser und wohlfeiler haben könntet! Das römische Kirchenrecht sagt selber: „wo der Papst ist, da ist Rom!" Rom also ist für die Kirche an sich etwas Gleichgültiges. Aber auch der Papst selber ist etwas Gleichgültiges, da er nicht die Kirche ist, und die Majestät, die er sich anmaßt, nicht seiner Person, sondern der Kirche gehört. Er ist nur der erste Bischof der Kirche, und wenn Ihr einen ersten Bischof in Deutschland wählt, so ist Euch der Papst, wenn es eines Papstes bedarf, völlig ersetzt. Aber es bedarf gar nicht eines Papstes: des Conciles bedarf es; das ist die wahre Behörde der Kirche. Reißt Euch von Rom los, beruft ein Co cilium deutscher Bischöffe, Weltpriester und Gemeindeglieder: konstituirt die deutsche Kirche, hebt den Cälibat allgemein auf: dann wird der Katholicismus den Anforderungen der Zeit entspre-

chen, die Misbräuche der Hierarchie werden abgestellt, der Frieden der Konfessionen wird neuvermittelt und die Einheit Eures geliebten, vom Despotismus kriegerischer Fremdlinge mit theurem Blute erkauften, unter dem Despotismus unkriegerischer Fremdlinge, aber dafür desto schmählicher seufzenden Vaterlandes doppelt gerettet seyn. Was leistet Ihr Rom? Sind die Opfer zu zählen, die Ihr ihm bringt? Ihr opfert ihm erstens, was das Irdischeste der Dinge, aber gleichwohl der mehr als je unentbehrliche Hebel alles bürgerlichen Gedeihens und Fortkommens ist, Euer Geld. Von den unter allen möglichen Gestalten und Vorwänden erhobenen Gaben und Steuern der Gläubigen (denkt nur an die enormen Summen, die alljährlich nach Lyon und in die geheimen Truhen der Jesuiten zusammenfließen, so wie an die große Schatzung der neuen Tetzeliade zu Trier!) bestreitet der römische Hof mit einem schwelgerischen Hofstaate von Kardinälen, Prälaten, Klerikern und niedern Kirchendienern ohne Zahl, in einem armen, durch die allerschlechteste Verwaltung heruntergebrachten und längst ausgebeutelten Lande ein üppiges, phantastisches und müssiggängerisches Leben; und eben so drückt die hierarchische, nach römischem Stil überall eingerichtete Geistlichkeit, zu der nun neuerdings wiederum zahllose Haufen von Mönchen und Nonnen kommen, in Euren deutschen

Heimathgegenden Euer Daseyn mit einer unverhältnißmäßigen Last, da die Analogie der protestantischen Geistlichkeit ein sprechendes Beispiel gewährt, daß die Diener der Kirche, ohne darben zu müssen, frugal existiren können. Gerade die kostspielige Aristokratie des höheren, ganz eigentlich hierarchischen Klerus, dessen pomphaftes Daseyn fast ganz und gar an völlige Sinekuren geknüpft ist, gehört ihrem Bestande nach Rom an, unterhält hauptsächlich die Beziehung zu Rom, und würde bei einer Trennung von diesem usurpatorischen Mittelpunkte großentheils eingehn können; wodurch zugleich Hülfsquellen gewonnen würden, den niederen, oft kärglich besoldeten, aber dem Volke wahrhaft nützlichen, dessen Interessen zugethanen und überhaupt mehr deutsch, als römischgesinnten Klerus in eine bessere Lage zu bringen, namentlich ihn in den Stand zu setzen, daß er eine Familie nähren könnte. Ihr opfert zweytens Rom Euern Wohlstand. Direkt und indirekt! Das Erste, indem eben wegen des mancherlei Tributs *) an Rom viel Geld aus dem

---

*) Daß Rom allerdings, außer einigen Sporteln, aus Deutschland direkt und als eigentliche Beisteuer seiner Existenz auf offnem Wege nichts mehr bezieht, wissen auch wir: was auf geheimem Wege dahin geht, erfahren wir freilich eben so wenig als katholische Ungeweihte; auffallend aber ist es, woher die ungeheuren Summen zusammenfließen, die für die

Lande geht, das zu ersprießlicheren Zwecken innerhalb desselben verwendet werden könnte; das Zweyte aber, weil bei dem Einflusse des Romanismus in Eurer Kirche der Geist des Stillstandes, der Verstockung, des Anklebens an Verlebtem und Altem, des Müssigganges, der Trägheit, welchen der Romanismus als die Seele seines gesammten Bestrebens vesthält, den er in der ihm zugethanen Parthei der Geistlichkeit nährt, den er auch in der gesammten weltlichen Existenz der seinem geistlichen Scepter untergebenen Völker begünstigt, dieser Geist auch auf die Bevölkerungen selber, wie nicht anders als natürlich ist, sehr bemerkbar übergeht; daher Ihr nicht in Abrede stellen werdet, daß in der Regel zwischen dem Flor protestantischer und katholischer Gegenden, was Ackerbau, Gewerbe, Industrie, Wissenschaft, ja selbst Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Aufgewecktheit und andre Privattugenden des Menschen und Bürgers betrifft, ein für den Katholicismus nicht vortheilhaft zeugender Unterschied besteht. Auch dieser Unterschied würde sich ohne Zweifel, wenn der Einfluß des Romanismus aus Eurer Kirche hinweggeschafft wäre, sehr wesentlich ändern, ja gänzlich heben. Ihr opfert

---

Zwecke der Kirche ohne Maaß und Ziel immer bereit zu seyn scheinen. Der Spektakel in Trier hat den Schleier in etwas aufgedeckt.

nämlich ferner drittens Rom das edelste Gut des Menschen, Eure geistige Freiheit. Indem Rom sich anmaßt, dem Katholiken seinen Glauben nach alleinigem Ermessen des Papstes unbedingt und unter Gewärtigung blindes Gehorsames vorzuschreiben, wird dadurch ein Verhältniß geistiger Unfreiheit überhaupt, auch in weltlichen Dingen, ein Zurückbleiben hinter den rastlos auftauchenden und sich immer neu entfaltenden Ideen menschlicher Erfindsamkeit, eine Befangenheit, ein dumpfes Wesen, eine Trübe des Horizontes hervorgerufen, die den Charakter des katholischen Daseyns an sich selbst apathischer gestaltet, dasselbe von den Berührungen der allgemeinen geistigen Interessen ferner hält, dasselbe mehr auf den materiellen Genuß hindrängt, und auch so wiederum den Katholiken an seinem leiblichen und zeitlichen Gedeihen, wie in seinen höheren menschlichen Rechten beeinträchtigt. Solche Schmälerung aber der wahrhaften menschlichen Würde und Bestimmung konnte unmöglich im Sinne des gestifteten Christenthums seyn, ist auch an sich selbst mit dem Katholicismus nicht nothwendig verbunden, und muß, wenn der deutsche Katholicismus sich des Römerthums gänzlich entäußert, von selbst verschwinden. Welcher Einsichtsvolle getraute sich denn wohl, die geistige Ebenbürtigkeit katholisch deutscher Bevölkerungen mit protestantisch deutschen von Haus aus und in Betreff der Naturanlagen zu bestrei-

ten? Warum indessen sind gleichwohl jene Bevölkerungen gegen diese in allgemeiner geistiger Ausbildung offenkundig zurück? Warum kann man die Erziehung des unteren Volkes wie die Bildung der höheren Stände unter den letztern im Allgemeinen nur rühmen, hat dagegen in Betreff beyder für die erstern mehr fromme Wünsche zu hegen, als ehrenvolle Thatsachen zu berichten? Weßhalb endlich blüht im protestantischen Deutschlande die Wissenschaft, ist die Litteratur fruchtbar an universellbedeutenden, großen Erscheinungen, sind Deutschlands eminenteste Dichter und Philosophen fast ohne Ausnahme Protestanten; und steht in allen diesen Gesichtspunkten das katholische Deutschland, zumal in Gegenden, wo gleichwohl eine reichgesegnete Natur des Landes, ein glückliches Klima, eine mit Mutterwitz und ungelerntem Scharfsinn üppig ausgestattete Volksart die Entfaltung des glänzendsten Geisteslebens von selbst herbeiführen zu müssen scheinen könnte, durchaus dahinter? Ist dieß eine Folge der Religionsverschiedenheit; ist der Katholicismus eine bildungsfeindliche, barbarisch machende, den Geist mit bleiernen Gewichten niederhaltende Religionsform? Das wäre eine Blasphemie gegen die Religion, ein Verdammungsspruch wider die Kirche. Nicht die Kirche, nicht die Religionsform, nicht der Katholicismus, hat dessen irgend eine Schuld, wohl aber der unreine Geist,

den der Romanismus in diese erhabenen Momente des Geisteslebens hineingebracht hat, der nur ausfahren kann, wenn die deutsche Kirche definitiv sich lossagt von Rom. Ihr opfert fünftens, deutsche katholische Brüder, Rom Euer Selbstgefühl und Euren nationalen Rang. Rom gewinnt aus keinem Volke durch die Unterwürfigkeit, in welcher es die dem Katholicismus zugethanen Geister hält, an irdischen und an moralischen Vortheilen, an Stützen seiner Politik, an Aufrechthaltung seiner Auktorität, so viel, als aus Deutschland. Spanien und Portugal haben sich dem Beistande, den sie an zeitlichen und geistlichen Mitteln der Hierarchie gewährten, in einem sehr schneidenden Abfall entzogen und hängen lediglich noch dem Namen nach mit Rom zusammen *): die unendlichen Schätze der jenseit des Meers gelegenen katholischen Provinzen fließen für Rom nicht mehr: das arme Irland, so

---

*) Wenn den neusten Nachrichten zufolge, das Spanische Ministerium jetzt wieder, dem Papst zu Liebe, den Verkauf der Kirchengüter sistirt und abermals eine retrograde Bahn beschritten hat, so weiß man, was die Stabilität Spanischer Ministerien zu besagen hat und wie wenig aus ihrem Geiste auf den Geist der Nation zu schließen ist. Wozu einmal solche Impulse gegeben sind, wie sie in Spanien gegen das Papstthum gegeben worden, da ist eine definitive restitutio in integrum für immer aussichtslos.

streng papistisch es denkt, kann Rom wenig seyn: Frankreich behauptet längst über ein Jahrhundert im Katholicismus eine eigen bedingte, unabhängige Stellung: Polen ist für Roms Einflüsse verloren. Ausser Italien, seinem Mutterboden, der jedoch, und vorzugsweise durch Rom, an geistigem und irdischem Wohlstande längst erschöpft ist, und dem fanatischen, aber an Macht bis jetzt noch beschränkten Belgien, sammt dessen in pfäffischem Bigottismus warnungsvoll wetteiferndem Bundesgenossen, der katholischen Schweiz, hat Rom bloß noch Deutschland; und gegen kein Land übt es größere Geringschätzung. Die Geschichte der deutschen Konkordate, die Geschichte Wessenbergs, die Geschichte des Hermesianismus, kann das lehren. Im Kardinalskollegium, in der höheren Prälatur, in den Glanzposten der Kirche, kommen in allen Jahrhunderten zahlreiche Namen aller Nationen vor: Deutsche nur einzeln, ungefähr wie in den altrömischen Konsulnverzeichnissen die novi homines. Das Kardinalat wird deutschen Priestern lediglich aus genealogischer Deferenz, wenn irgend ein Glied eines hohen Herrscherhauses geistlich zu werden sich entschließt, oder aber zu Ablohnung für solche Dienste, welche die politische Ehre und die Einheit des Vaterlandes jedesmal schwer hat büßen müssen, also wesentlich aus politischer Klugheit, und folglich nicht Deutschlands, sondern Roms Willen,

aus Spekulation, aus Eigennutz, oder, und das ist das Gewöhnlichere, für Untreue am Vaterland, für Undeutschheit und Verrath, niemals für wahres Verdienst, Gelehrsamkeit oder Tugend, ertheilt. Rom hat zum Schirmherrn seines St. Petri Erbgutes den mächtigsten katholischen Staat Deutschlands, einen der mächtigsten, wo nicht schlechthin den wirklich mächtigsten Staat der Welt: es hat ihm die wenig angenehme Sendung, besagtes Erbgutes wezen der gränzenlosen Bedrückungen und der unheilvollen Haushaltung des Priesterregiments aus Verzweiflung rebellirende Unterthanen mit Waffengewalt zu Paaren zu treiben, wiederholt auferlegt; allein es hat diesem Staate dieß nicht im Mindesten Dank gewußt; keine Andeutung, keine Vorstellung, keine Aufforderung zu einem vernünftigeren Systeme in der weltlichen Verwaltung seiner Lande hat bei ihm Eingang gefunden.

Ihr opfert Rom *sechstens*, katholische Brüder, in einem großen Theile der Euren das schönste Erdenloos des Menschen und Bürgers, *häusliches Glück*, *Zufriedenheit* und *Familienfreude*; zugleich in Euch selbst nicht selten dieselben Güter. Jenes, indem durch die von dem grimmigsten Machtrepräsentanten der Hierarchie, *Gregor* VII, eingeführte, unter dem ernstlichsten Widerspruche, gerade der *deutschen* Geistlichkeit, eingeführte Institution des Cälibats der katho-

lische Geistliche um sein Anrecht auf jene zarten, menschlich schönen und gottgefälligen Verhältnisse schnöde verkürzt und kraft einer eben so unnatürlichen, als zu den gröbsten sittlichen Unanständigkeiten führenden Entsagung als blinder Knecht und stummes Werkzeug an das Sklavenruder einer dem Vaterlande fremden, ja dessen Interessen mehrentheils entgegenarbeitenden Pfaffengewalt geschmiedet wird: für welches Alles ihn nichts entschädigt, als der hohläugige Stolz und der eiskalte Trost, zu einer großen Propaganda des Vorurtheils und der Finsterniß zu gehören, die sich die Ueberwältigung des Erdkreises durch Priesterlist zum Ziele gesetzt hat. Selbst die geheimnißvolle Ehre seines character indelebilis bezahlt er mit Unnatur: von dem Momente an, da er die Weihen empfangen, ist er ein Fremdling unter den Seinen, gehört er nur noch der Kirche an, ist er dem Papste als Leibeigner zugeschlagen, und Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, müssen ihn Sie und Herr nennen; die süßen Namen: Weib, Kind, Gatte, Vater, klingen nur zuweilen in die Sehnsucht seiner Träume auf einsamem Lager, in freudloser Zelle; oder hätte er einen derselben sich in der Wirklichkeit und vor seinem Gewissen dennoch zuzueignen, so ist es Verbrechen! Durch die Wiederherstellung der Mönchs- und Nonnenklöster sind nun neuerlich zu dieser großen Zahl um das schönste

Erdenloos durch einen finstern Fanatismus Betrogener neue Opfer gekommen und ein grausamer Wahn bringt abermals, wie im dumpfigen Mittelalter, sogar auf Eure Töchter naturwidriges und unter abgöttischem Zwange geduldetes Irrsal. Aber selbst Euer eignes häusliches Glück, Eure Zufriedenheit und Eure Familienfreude opfert Ihr oft genug Rom hin, wenn die Zudringlichkeit und die Strenge bigotter Priester sich in Eure häuslichen Angelegenheiten mengt, Ihr nicht buchstäblich jedem ihrer Rathschläge folgt, Ihr in Glauben und Werken nach den hunderttausend kleinlichen Regeln und besonderen Weisungen, die angeblich die Kirche, in Wahrheit aber nur das Papstthum für die sogenannte Gewissensfülle ausersonnen hat, Euch nicht hofmeistern und gängeln laßt; — und wie oft ist dann nicht der kirchliche Peiniger Euer eigner Sohn, Bruder, Oheim oder Schwager! Und siebentens endlich (denn wir wollen Eure und unsre Geduld nicht ermüden) opfert Ihr Rom Euren bürgerlichen Frieden, Eure Nationalehre, und die Einheit Deutschlands: in welcher Weise, und unter welchen trübseligen und warnungsvollen Aspekten, das beweist auf allen Seiten Eure Geschichte, davon sind ein mit Flammenzungen sprechender Zeuge die neusten Tage, das hört und sieht jeder von Euch leibhaft um sich, darüber sind keine Worte zu machen.

O so ermannt Euch, geht kräftig an's Werk, zeigt Roma's Priestern, daß ihre Herrschaft ein Ende haben soll! Wir rufen Euch nicht auf zu Blutvergießen und Gewalt. Heutzutage ist das wahre Schwert der Zeiten das überzeugungsvolle und überzeugende Wort; jeder in der Bildungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Gewaltthat besudelte Erfolg würde ein Schandfleck für unser Zeitalter seyn. Auch *Eure* Sache darf, kann und wird nur siegen durch den Nachdruck geistiger Waffen, das überzeugende Wort, den vesten, ruhigen, kläräugigen Muth, vor Allem und am Allermeisten, durch die imponirende Uebermacht eines *einmüthigen* Willens. So lange *Luthers* Reformation auf dem Wege ruhiger Ausbreitung durch Lehre und Predigt vorwärts ging, und durch die Donnerworte, die er an die Fürsten und an die Priester richtete, wirkte sie unwiderstehlich: als die Verirrungen des Bauernkriegs, als Münzers Tollheiten und die Gräuel des Wiedertäuferthums dazwischen kamen, da machte sie auch Wohlmeinende stutzig, da bekam der Widerstand ihrer Gegner einen gerechten Schein. Deßhalb muß es die oberste und unverbrüchlichste Richtschnur aller derjenigen, die einen Antheil an dieser großen Sache religiöser Reinigung und Erneuung der Kirche nehmen, in ihrem Handeln seyn, durch Einmischung irgend welcher politischen oder socialen Mis-

stimmung in keiner Weise die Reinheit dieser Sache zu trüben. Nicht zeitliche Vortheile muß der im Auge haben, welcher für eine erfrischte Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit die Kraft seines Wollens einsetzen will. Es gilt hier, einem starken, listigen, vielvermögenden Feinde entgegenzutreten: aber der Widerstand wird geheiligt vornehmlich durch den Umstand, daß dieser Feind ein Fremdling ist, uns durch keinerlei Bande der Vaterlandsgenossenschaft und der Natur verbunden, durch keinerlei Pietät gemeinsamer Verhältnisse mit uns verzweigt, uns zu keinerlei Rücksichten oder Willfährigkeit verpflichtet; wie er denn deren auch durch eine Geschichte von anderthalbtausend Jahren hindurch keine geübt hat, auch in der That deren keine zu üben brauchte, wenn nicht etwa deßfalls, daß er sich den Statthalter Gottes nennt, der doch alle Völker und alle Menschen liebt! Was wir unterdeß daheim, an unserm Haus und Heerde auszumachen hätten, die Sache unsres staatsverbandlichen und gesellschaftlichen Rechts, die Sache unsrer Regierungssysteme und Landesverfassungen, die Sache unsrer bürgerlichen und vaterländischen Freiheit, insofern deren Förderung nicht längst in ordnungsmäßigen und gesetzlichen Wegen angebahnt und eingeleitet ist, insofern sie nicht durch die harmlosen Waffen eines harmlosen, durch Wort und Schrift geführten Kampfes ohne alle bedrohliche

Demonstrationen und geräuschvolle Schritte fortgesetzt werden kann, darf wenigstens auf dieses Gebiet nicht übergespielt werden. Auf diesem Gebiete und innerhalb seiner Bewegungen muß das politische Interesse schweigen; zwischen der konstitutionellen und der absolutistischen Parthei muß hier Waffenstillstand seyn; für das, was es hier gilt, müssen sich beyde vereinigen. Und diese, in aufgeregter, apprehensiver, reizbarer Zeit an sich schwierige Aufgabe läßt eine Lösung lediglich denken, wenn durch eine in politischer Hinsicht schlechterdings friedfertige, ruhige, leidenschaftslose versöhnliche Haltung diejenigen, welche bei solchem Kampfe in einer Gefährdung des Romanismus eine Gefährdung des stabilen Prinzips auch im Staate besorgen, überführt werden, daß es auf eine Feindseligkeit wider den Staat ein für allemal nicht gemünzt ist. Wir sind genöthigt, den politischen Gesichtspunkt in unserm Anliegen hier scharf in's Auge zu fassen. Der Gesichtskreis der Tagsgeschichte hängt voll schwerer Gewitterwolken, und die beyden schwärzesten Gewölke sind der gesellschaftlich-staatliche und dieser geistig-kirchliche Wetterstoff. Wie die zündlichen Massen sich angehäuft haben, nach allen Seiten hin zu beleuchten, ist mislich: die Zeitgenossen haben sie großentheils noch selbst sich häufen sehn; kurz gefaßt ist es der Konflikt des Alten und des Neuen in einem Wendepunkte der Geschichte,

einer Periode, wie die der Reformation war, und man hat es ganz treffend bezeichnet, daß die bekanntlich in ihrem Laufe unterbrochne Reformation, aber sowohl politisch als kirchlich, sich vollenden wolle. Das Politische geht nun eigentlich die Reformation nicht an, sie war ihrer ursprünglichen Gestalt nach eine rein geistige That, sie wäre in dieser Gestalt, wäre nicht, durch Wechselmisverstand und Wechselintrike, die Leidenschaft materielles Eigennutzes dazwischengekommen, ehe der Kampf rein geistig entschieden war, vielleicht erhalten worden, um dann erst in ruhig fortschreitender Entfaltung der in ihr liegenden socialbedeutenden Momente auch politischen Segen zu bringen. Die Gleichzeitigkeit der politischen und der kirchlichen Anregungen macht jetzt, daß Viele eins als die Ursache des andern betrachten, was es freilich, bei der Komplikation des menschlichen Gesammtdaseyns, bis zu einem gewissen Grade auch ist, recht wohl aber doch auch, und zum Vortheile beyder Verhältnisse auch allein richtig, getrennt werden kann; und daß sie gleichmäßig wider beydes sich eingenommen zeigen. Namentlich Entwickelungen, wie jene Entsetzen des Bauernkriegs, machen sie wider jede Art Aenderung in dem, was sie gesellschaftlich und politisch das Bestehende nennen, kopfscheu; und gerade die Reformation mit ihren Anhängseln steht ihnen als eine warnende Er-

scheinung grauenvoll vor der Phantasie. Aber sind denn die Fortschritte des Vernunftlebens in den drei Jahrhunderten zu gar keinem Resultate gediehen? Sollte denn nicht eine Weisheit sich denken lassen, die eben aus dem Beispiele der Reformation den Segen des Völkerheiles von dem Fluche des Völkerverderbens zu sondern und die gegenwärtigen Erscheinungen dermaßen zu leiten wüßte, daß das Eine rein herausgewonnen, das Andre wohlbedächtig vermieden würde? Wozu ist denn die Geschichte den Staats- und Weltleuten gegeben? Was aber in'sbesondre die Theorie des Bestehenden betrifft, so könnte man sagen, es gehe denen, die da predigen, man solle Alles lassen, wie es ist, wie Leuten, die bei einer winterlichen Ueberschwemmung sich auf eine große Eisscholle geflüchtet haben und nun nicht daran glauben wollen, daß der Rettungsboden, der in ihrer Angst von ihnen erwählt worden, Stück vor Stück unter ihnen schmilzt. O nein, Deutschlands Staatskunst ist noch nicht so rathlos, und der Patriotismus unsrer Steuerleute in den obersten Regionen ist noch nicht so in Kleinlichkeit, Wechseleifersucht, Misgunst, Schadenfreude, Selbstsucht, Eitelkeit, Obskurantismus und Frivolität verkommen und erloschen, daß sie nicht den furchtbaren Ernst der Zeit begreifen und an das Urtheil der Nachwelt denken sollten, wenn die Geschichte einst von ihnen sagen

müßte: „Aber der große Moment fand nur ein kleines Geschlecht!“ Diese Staatsleute sind zu erfahren, zu scharfsichtig, zu tiefblickend, als daß sie nicht die Natur der in dem Inneren des Menschengemüths treibenden Kräfte faßten, und daß sie nicht klar einsehen sollten, daß religiöse Impulse, gerade in den Regionen, die dem Antheil an allgemeinsocialen Bewegungen fern liegen, ganz anders und unendlich gewaltiger wirken, als politische; sie sind zu edel, zu ehrenhaft, zu deutschgesinnt, als daß sie in einem so ungeheuer den Lebenskern des deutschen Bundes-, Staats- und Völkerganzen berührenden, ja umfassenden Interesse bloß auf eine zeitweilige Salvirung von Partheianliegen, Persönlichkeitskonsiderationen, individuellen Sympathieen bedacht seyn, oder vollends niedrigen und an das Tageslicht ohne schmachvolle Beschämung gar nicht zu bringenden Motiven Gehör schenken sollten; sie haben endlich an einem dreißigjährigen Gährungsprocesse der Zeitelemente sich überzeugen können, daß den durch unzweydeutige Anzeichen sich kundgebenden Richtungen der Zeit ebenso wenig durch die in rein irdischen Dingen sonst so allgewaltige Machtopposition eines offnen Widerstandes und mit allen Mitteln in's Werk gerichteten Durchführung des geradezu Entgegengesetzten, als durch halbe Maaßregeln, durch Temporisiren, durch Waffenstillstände und Scheinvermittelungen beizukommen

ist; man müßte denn etwa, wovon unsre neuste Zeitgeschichte freilich auch Exempel gesehn, den Interneciouskrieg ohne alle Frage nach Menschenblut und Menschengefühl auch noch als ein Mittel civilisirter Staatskunst erachten. Dieß ist von deutschen Staatsleuten nicht zu erwarten; und wenn es daher heißt, eine Loslösung der deutschen katholischen Kirche von Rom habe dermalen bei der Diplomatie keine Aussicht auf ein Gelingen, so ist dieß, falls in den Konstellationen, welche der Fanatismus der ultramontanen Parthei und die Nachgiebigkeit einer sich auf den Standpunkt idealistischer Allgefälligkeit stellenden Politik an unseres Vaterlandes Himmel heraufbeschworen, die Losreißung von Rom als Zeitverhängniß, als nicht mehr zu umgehendes Löseschwert eines Gordischen Knotens liegt, jedesfalls eine verfrühte Voraussetzung; zumal nicht leicht eine gründliche Diplomatie dasjenige, was sie in schwierigen Verhältnissen zu beschließen gedenkt, voraus verkündet. Gerade die Eingeweihetesten dieser Kunst wissen am Besten, wie ohnmächtig, den Weltgeschicken gegenüber, die Diplomatie ist. Die Verantwortung eines Religionskriegs, wenn dieser, ohne Ablösung von Rom, unausbleiblich wäre, würde kein deutscher Diplomat auf sich nehmen wollen. Denn scheut man, mit gutem Grunde, dermalen in Europa den politischen Krieg, weil ohne alle Frage solcher in seiner Entwickelung zu einem Kriege

der beyden jetzt die Konflikte der politischen Gesinnungen bewegenden Principien, des göttlichen Herrscherrechts und des göttlichen Volksrechts, oder des legitimistischen und des revolutionären, und somit zu einer schwer zu entwirrenden allgemeinen Umkehr des Bestehenden führen müßte, wie viel mehr wäre vollends ein Religionskrieg fürchterlich! Die politischen Principien bewegen doch im Ganzen mehr die gebildeten, noch eines Einflusses der Vernunft fähigen, noch Transaktionen gestattenden Elemente der Gesellschaft: wie auch ein solcher Kampf ausfallen möchte, eine Ordnung, ein System, eine Herrschaft müßte sich dennoch wieder konstituiren. Aber ein Religionskrieg, an dem alle Stände der Gesellschaft in ihrem tiefsten Interesse betheiligt werden, der ganz eigentlich in den Herzen der Massen, im innersten reinmenschlichen Gefühle des Volks seinen Samen und seine Nahrung hätte, der alle, und am Meisten des Pöbels Leidenschaften entfesseln würde — was könnten dessen Folgen seyn, als ein völliges Wüstlegen der Civilisation, eine Verödung des Erdenkreises. Dahin wird es, so Gott will, im noch fromm, im noch religiös denkenden, im noch einigen Deutschlande, nicht kommen! Rom kann der Diplomatie nicht das werth seyn, was ihr Deutschlands Einheit werth seyn muß: und daß die große Entscheidung, ob Deutschland dießmal zusammen bleiben,

oder durch den Glaubensriß gräßlicher und unherstellbarer als jemals auseinanderfallen soll, in diesen schicksalsvollen Tagen, nach dem altgriechischen Sprüchwort, auf der Schneide des Messers liegt, das verbirgt sich Deutschlands Diplomaten nicht! Es verbirgt sich auch diesen Diplomaten nicht, was für Deutschlands Einheit, die mehr als je auch ihnen ein Herzensanliegen hat werden müssen, zu gewinnen steht, wenn sie eine Thatsache genehmigen, welche mehr als je ihrem Ende zurückt, die in der berühmten Emser Punktation bereits in den Achtziger Jahren des vorigen Säkulums von Deutschlands eignen geistlichen Fürsten und Bischöffen betrieben wurde; die seit 1814 in dem hoffnungsreichen Frühling wiedererwachter deutscher Nationalität, den die starken Nach- und Nachtfröste, die ihm gefolgt sind, gleichwohl nicht haben zur völligen Erstarrung bringen können, und der jetzt milder, aber auch sicherlich dauernder, seine Schwingen regt, ein tief gewurzeltes Anliegen des besten und patriotischesten Theils des deutschkatholischen Klerus geworden ist; und die, wenn sie unseligerweise auch dießmal durch finstrer Dämonen Intervention scheitern sollte, ganz gewiß in irgend einer Folgezeit, und dann vielleicht unter viel bedrohlicheren Konstellationen und unter wildzerstörerischen Krämpfen des Völkerlebens in ihr Recht treten würde.

Ein entscheidendes Moment, die Beschlüsse der Regierungen mit den Wünschen der Völker in Einvernehmen zu bringen, muß der Wahnsinn abgeben, der in ihren dreisten Uebergriffen auf das Gebiet weltlicher Wirksamkeiten die römische Propaganda bethört hat, den Demagogismus ihrerseits in die Hand zu nehmen, und, um die Herrschaft des Pfaffenthums desto dauernder zu begründen, die zweifelhafte Stimmung der unter Nahrungslosigkeit und Verkümmerung leidenden Klassen der Gesellschaft in einem gegen die Regierungen und die höheren Stände aufreizenden Sinne in ihr Interesse zu ziehn. Nach einem solchen Schritte ist durch Rom das Abenteuerlichste in Aussicht gestellt, und Deutschlands Machthaber können sich nicht mehr darüber täuschen, was ihnen von dorther droht: sie müssen das Verlangen ihrer Völker zu einer Abwehr ihnen selbst geltender Insulten erheben; sie können nach derjenigen Seite hin keinen längeren Verdacht politischer Nebenabsicht hegen, wo sich ihnen das gemeinsame entscheidende Mittel darstellt, politischer Gefahr vorzubeugen. Daß aber in der obschwebenden Angelegenheit Regierungen und Völker Hand in Hand um so eher wandeln können, ist ein großes Glück, daß die politischen Fehler, unter deren Folgen gerade Roms Uebermuth gleich einem verzogenen Kinde, seinen Gönnern über den Kopf gewachsen ist, einer vergangenen

Generation angehören, und die gegenwärtige im vollen Rechte der „Lebenden“ zur Entsündigung schreiten kann. Wir müssen uns hier eine weitere politische Abschweifung in der Kürze gestatten. Oeffentliche Blätter, gemäs der Aufgabe, daß sie das Pfeifen eines jeden Windes, der in den Orkan dieser Zeit bläst, zu Protokoll nehmen müssen, haben auch eine Andeutung gebracht, als ob wegen der Einmischungen eines kundbaren Radikalismus in die Luzerner Jesuitenfrage die hohen Schutzmächte der Schweiz eventualiter auf diejenige Seite zu treten hätten, die dießmal, wenigstens äußerlich und ostensibel, sich im formalen Rechte gehalten; d. h. auf die der Freunde des Jesuitismus. Wir halten dieß für einen voreiligen und unredlichen Verdacht. Europa's Häupter wissen, was die Thatsache besagen würde, den Jesuiten zum Siege verhelfen! Es sitzt kein Karl X. mehr auf Frankreichs Throne, der noch als Graf von Artois, seines besonneneren Bruders, König Ludwigs XVIII., Auktorität zum Trotze, die Parthei der Jesuiten mächtig stützte, um dafür, dieser Jesuiten wegen, von seinem Thron gestürzt zu werden; kein tief entsittlichter und bodenlos charakterschwacher Ferdinand VII. waltet in Spanien; kein lebensmüder, nur mit Mönchen Umgang habender Karl Felix in Sardinien: diese drei Persönlichkeiten aber waren es gewesen, welchen die Wiederherstellung jenes

Ordens ganz vorzüglich am Herzen lag und die zu derselben den Papst Pius VII. ausdrücklich aufmunterten. Die Staaten dieser drei Fürsten stehn jetzt in der Vorderreihe derer, die den Jesuiten entgegen sind. Rußland liegt in schroffer Entzweiung mit Rom, es kann dessen Schooßkinder, die Jesuiten, nicht liebkosen wollen. England und Preußen haben die Ehre des Protestantismus zu vertreten, sie können nicht vergessen, daß die Jesuiten dessen geschworne Feinde sind. Es bleibt also bloß Oesterreich, das hohe, gewaltige, ehrenreiche Oesterreich — und ihm wollte man zutraun, daß es ein Interesse habe, diesen Orden zu schützen, daß es seines Josephs Grundsätze, die es, dem Pfaffenthume gegenüber, seit Josephs Zeiten unausgesetzt geleitet haben und noch leiten, verleugnen, daß es diesen mit den Seufzern dreier Welttheile, mit dem Fluche jeder bürgerlichen und Staatsmoral, mit offnem und geheimem Königs- und Fürstenmord doppelt- und drei- und zehnfach beladenen Erisapfel aufnehmen werde? Die Schmach eines solchen Verdachtes sollte man Oesterreich am Wenigsten in Deutschland anthun wollen; denn Deutschland hat allerwege kein vesteres Bollwerk als Oesterreich. Oesterreichs Politik wird als hart gescholten; aber Oesterreichs Politik ist nur konsequent. Mit Oesterreich weiß jeder, der in der Politik nicht selbst ein Anfänger, allezeit, wie er daran ist: es

macht keine liberalen Flausen, es ertheilt keine Versprechungen, die es nicht halten will, keine Zusagen, die es gereun könnten; und tritt es einmal mit einer politischen Concession hervor, so tritt es hervor damit ohne schönrednerische Präfationen, ohne renommistisches Phrasenwerk, ohne die Wohlthat durch hundertfache Einschränkung zu verklauseln, daß der Kern derselben zuletzt gleich Null erscheint: es tritt hervor gelassen, groß, imposant. Oesterreich will keine Revolutionen und keinen Radikalismus, und zu diesem Willen hat es ein Recht, weil es gewohnt ist, nichts Uebereiltes zu wollen. Es hat vor fünfundfunfzig Jahren die Revolution zuerst bekämpft; es hat in diesem Kampfe beharrt, als Ein Feind nach dem andern mit ihr seinen Frieden machte: es ist der letzte Gegner derselben auf dem Schlachtfelde geblieben, und hat ihr nie etwas eingeräumt im Kabinette. Aber Oesterreich will eben so wenig ein Pfaffenregiment. Aus Oesterreichs erster politischer Tugend, der Konsequenz, fließt ein starker und heilsamer Grundsatz: es will Herr seyn in seinem Hause; und Oesterreich versteht die Kunst des Herrschens viel zu gut, als daß ihm fremd wäre, der habe aufgehört, in seinem Hause Herr zu seyn, der dieses Haus mit den Pfaffen theilt. Oesterreich weiß auch, daß es zum Herrscher über seine Unterthanen, aber nicht zu deren Beichtvater berufen ist: es wird in

kirchlichen Händeln sich sicherlich nie zwischen die Partheien, sondern, wohin der Herrscher gehört, über sie stellen. Oesterreich ist ein katholischer Staat, es ist der katholischen Kirche Schirmvogt: gleichwohl ist es nicht der Bannerträger des Fanatismus, nicht der Vertreter papistischer Prätensionen. Als es dem Papste wider dessen rebellische Unterthanen zu Hülfe zog, bekämpfte Oesterreich die Revolution und den Radikalismus: nicht im Glauben waren die Italiener mit dem Papste uneinig, sondern in den Ansichten über die Ausübung seiner weltlichen Herrschgewalt. Dem gewaltsamen Fortschritte ist Oesterreich ein für allemal abhold; aber es ist ein Freund des friedfertigen und intellektuellen Fortschrittes: dafür braucht es Niemandem erst Beweise zu bringen. Und besser als irgend wer weiß Oesterreich, daß, den Jesuiten Gewalt geben, heißt, allen, auch den friedlichsten und gelassensten Fortschritt auf immer still stellen; daß, den Jesuiten Gewalt geben, heißt, der Erde gebieten, nach Roms System auf immer still zu bleiben und ihre Bahnen um die Sonne einzustellen; daß, den Jesuiten Gewalt geben, heißt, alle bürgerliche und alle häusliche Zucht und Ordnung durch das fressende Aetzwasser einer so geistlosen und lediglich formelgewaltigen, als unduldsamen und liebeleeren Bigotterie auflösen lassen und die Welt jenem hierarchischen Despotismus zurückgeben,

der einst die unermeßlichen Bevölkerungen von Indien, Aethiopien, Aegypten auf Jahrtausende verthiert und in einem barbarischen Geistesschlafe gehalten hat.

Man sagt uns vielleicht: „Ganz gut! in seinem Hause wird Oesterreich wohl Herr zu bleiben wissen, und hat es gleich den hergestellten Jesuiten nicht schlechterdings den Eingang in seine Staaten verwehrt, ihnen doch keine Gewalt noch Enfluß auf das weltliche Regiment gestatten. Was aber bürgt dafür, daß es nicht ausserhalb seiner Gränzen die Herrschaft eines Ordens gern sehn sollte, die es daheim, wollte sie auftauchen, zu unterdrücken wissen würde! Haben nicht in Frankreich Heinrich und Franz die Zweyten, Richelieu und Ludwig der Vierzehnte, dieselben Protestanten blutig verfolgt, welchen sie in Deutschland ihren Beistand sogar mit Heereskraft angedeihn ließen?" Aber die Zeiten, eine so Machiavellistische, ja eigentlich Jesuitische Politik zu üben, sind vorüber. Die Macht der öffentlichen Meinung ist heutzutage, auch wo man noch die Presse in Fesseln schlägt, viel zu stark geworden, als daß weise Staatsleute mit so schamlos kleinlichen Intriken ihren Leumund auf das Spiel setzen und mit dem Leichtsinne jener eben so sitten- als gesinnungslosen Franzosen sich dem schweren Gericht der Geschichte Preis geben sollten. In der Politik fragt man aber vor Allem auch bei jeder zu begehenden

Handlung: was soll sie frommen? Nur eine um ihr eignes Daseyn verlegene, verzweiflungsvoll à quitte ou double spielende Regierung würde zu einem so zweideutigen und ihr eignes Bewußtseyn lügenstrafenden Verfahren herabzusinken über sich gewinnen können: der Starke darf Großmuth üben und es braucht nicht einmal Seelenadel, sondern bloß einfache Klugheit zu der Gewißheit, daß er sie, so oft er Gelegenheit dazu findet, üben werde, weil er jederzeit lieber etwas Kluges als etwas Thörigtes thun wird. Oesterreich ist stark und groß, sein Ansehn gesichert, der Frieden seiner Herrschaft durch nichts bedroht: Oesterreich wird die Achtung, die es im allgemeinen Glauben der Fürsten und der Völker genießt, in dem allgemeinen Glauben an seine Macht, seine Weisheit, seine Mäßigung — diese Achtung zu verscherzen, auf daß es um solchen Preis unter dem Schrei einer Bestürzung, die ganz Europa, die beide Hälften der Erde durchzucken würde, den Feinden aller Throne, aller Völker, aller Bildung, alles Friedens die Hand reichte, wird am Letzten gewiß Oesterreich sich bereit zeigen *)!

---

*) Man sagt freilich, seitdem Obiges niedergeschrieben worden (Weihnachten 1844): Oesterreich werde, eben, weil es den Schweizer Radikalismus fürchte, die Schweizer Jesuiten beschützen. Oesterreich fürchtet schwerlich den Schweizer Radikalismus; es verachtet ihn und haßt ihn insofern auch,

Man hat auch gesagt und liest gedruckt, es sey in den Mächtigen der Erde nicht mehr jener religiöse Antheil an den Fragen des Glaubens, jenes Feuer der Andacht, jene Fürsorge und jene Vorbedächtigkeit, das ewige Heil ihrer Seelen zu wahren, welches im Zeitalter der Reformation die Herrscher vermogt, für oder wider Parthei zu nehmen und den Bewegungen der Geister auch sich mit ihrer Geister Gluth und Eifer anzuschließen; daher man dermalen von oben wünsche, die Sachen beim Alten zu lassen und des Bestehenden sich zu getrösten. Jenes Eifers, jener

---

wie noch mehr sonst ganz gescheidte Leute. Das Wahre ist ganz gewiß, daß Oesterreich von diesen beiden socialen Fléaus keines will, sondern Besonnenheit und Frieden. (Anmerkung aus Februar 1845). Vorstehendem widerspricht nun allerdings einigermaßen und scheinbar stark der verlautbarte Gratulationsbrief des ersten Oesterreichischen Staatsmannes zum Siege der Luzerner Jesuitenfreunde. Diesen Gegenstand zu erörtern, wäre aber hier weitläuftig. Man muß nicht vergessen, daß diplomatische Verhältnisse das Unangenehme mit sich bringen, um der Grundsätze willen, vor der Welt oft den Schein tragen zu müssen, als stehe man in Familiarität mit Gesellschaft, deren sich der schlichte Bürgersmann offenherzig schämen darf. So gut wird es eben den Diplomaten nicht und das ist kein kleiner Theil des Kreuzes, das sie zu unser aller Wohl auf sich nehmen und für den ein Kreuz im Knopfloch sehr unzuänglich lohnt. (Anmerkung aus Juli 1845.)

Gluth, jener Andacht bedarf es aber jetzt auch mitnichten. Es ist ja nicht von einer neuen Reformation die Rede, sondern lediglich davon, daß die Reformation in ihren Konsequenzen sich vollende und ein keineswegs erst jetzt und etwa auf revolutionärem Wege zu Bewirkendes, sondern ein längst und still Gewordenes, bereits Bestehendes, ein fait accompli, eine vollendete Thatsache, anerkannt werde. Wäre die Möglichkeit, das Bestehende ewig vestzuhalten, und mit niemals zu veräußernder Stabilität wirklich auszurüsten, in allem Ernste nicht die Sache eines quietistischen Traumes; wäre folglich in allem Ernste eine unwandelbare Stabilität das Prinzip irgend eines herrscherischen Systems: hier wäre die Frage des Bestehenden außer der Diskusion; von einem Bestehenden ist die Rede: kein Nichtbestehendes ist auf revolutionärem Wege zu schaffen; vielmehr Bestehendes würde durch Uebermacht, also auf unzweifelhaft revolutionärem Wege, vertilgt werden. Es gilt ja keine Trennung der Kirche, sondern eine in den Gemüthern vorhandene, nur einfach auszusprechende höhere und geistige Einheit derselben. Katholicismus und Protestantismus wollen und sollen bleiben, was sie sind: sie sollen und wollen aber nicht ferner, wie das Papstthum sie neuerdings freventlich und usurpatorisch dahingestellt hat, zwei verschiedene Religionen, zwei sich

bekämpfende feindselige Kirchen, sondern in der edlen und gottgefälligen Einheit gemeinsamer Zwecke einer auf Bruderliebe, auf Verträglichkeit, auf wechselseitige allseitige Förderung gestützten Humanität, zwei Zweige desselben Baumes, zwei Kinder desselben Vaters, zwei innigst verbundene Freundinnen und Schwestern seyn. Dazu bedarf es bloß für den Katholicismus, daß der Geist der Unduldsamkeit; für den Protestantismus, daß der der Unfreiheit abgethan und auf ewig verscheucht werde. Und die Duldung und Freiheit, die wir für unsere Personen wollen, wollen wir auch für die Personen unserer Herrscher. Keiner derselben soll, in einer Zeit, wo Christenthum und Menschlichkeit und Frieden als synonyme Begriffe von aller Welt erkannt werden und auch im Leben, wenn sie, wie alle, wie ihre Völker, wollen, zur synonymen Thatsache sogleich werden kommen, in seinem Gewissen bedrängt, keiner eine ihm persönlich nicht zusagende Parthei zu nehmen genöthigt, keiner für irgend einen religiösen Kampf in die Waffen gefordert werden. Wie im Protestantismus es jedem, dem Höchsten wie dem Geringsten, erlaubt seyn muß, auch ein völlig vom Glauben des Buchstabens Ueberwältigter, Gefesselter, Unfreier zu bleiben, vorausgesetzt, daß er nur den Andern nicht zumuthen wolle, sich ebenso überwältigen, fesseln und unfrei machen zu lassen; so muß

es auch im Katholicismus jedem, dem Höchsten wie dem Geringsten, völlig unbenommen bleiben, im Geiste des altapostolischen oder wenigstens des althierarchischen Katholikenthums, wo nicht der Papst, sondern das Concilium der Gesetzgeber war, zu denken und zu glauben, oder alle Konsequenzen des päpstlichen Alleinregiments gelten zu lassen und persönlich anzuerkennen, vorausgesetzt, daß man sich jedes Bestrebens enthalte, diese Konsequenzen zu einer Bedrückung der Andern zu misbrauchen *). Nur daß auch sie, unsre Herrscher, einwilligen, stillschweigend, ohne Geräusch und ohne weitläuftige oder Aufsehn machende Erklärungen, daß das im Geist und Werke Bestehende und bereits

*) Wir wissen sehr gut, was dieß auf sich hat und wie schwer eine solche Enthaltsamkeit in der Praxis wird. Diese Enthaltsamkeit aber ist geübt worden. Im vorigen Jahrhundert, vor und nach der Periode, die durch die Aufhebung des Jesuitenordens bezeichnet wird, herrschte in allen katholischen Landen, sogar in Rom, bei allem Papismus, eine thatsächliche Toleranz im allerliberalsten Sinne und jene Zeit des vorigen Jahrhunderts beschämt die unsre. Der katholische Erzbischof Karl Joseph von Erthal dachte kirchlich freier als jetzt mancher protestantische Staatsmann an der Spitze der aufgeklärtesten Staaten. Das ist eine Perversität und wider die Natur, und solche Dinge rächen sich schwer. Der Fanatismus ist ein Fieber; man kann nicht zeitlebens im Fieber liegen.

Thatsächliche, das ausgesprochene und schon vollzogene Bedürfniß einer deutschkatholischen Kirche, die keines Papstes mehr bedarf, seinen Verlauf habe, daß ihm nichts in den Weg gelegt werde, daß man, so lange es nicht selbst mit empörerischer Gewalt auftritt, ihm keinerlei gubernative Gewalt entgegensetze — darauf allein kommt es an, und dieß lediglich und nichts mehr ist die bescheidene Forderung der Zeit. Für den Protestantismus ist ohnehin nichts zu begehren, als daß seine Freiheit im Innern, und nach außenhin seine paritätischen Rechte, geschützt werden; was auf alten, wohlbegründeten und über allen Zweifel und alle Deutelei erhabenen völkerrechtlichen Stipulationen beruht. Die Quintessenz des in der Forderung der Zeit Bedingten ist also einzig und allein die ruhige Ausbildung einer deutschkatholischen Kirche. Ihr seht, katholische Brüder, wie sehr es Eurerseits von Belang ist, daß ihr mit reinen, würdigen Händen diese Sache betreibet. An sich selbst wäre es ja eine Leichtfertigkeit, die es verdiente, auch ihre bessern Absichten scheitern zu sehen, wenn man die Religion vorschöbe, um irdische Anliegen zu erreichen. Dieß würde gerade diejenige Handlungsweise befolgen heißen, welche der deutschen Redlichkeit den Romanismus verhaßt gemacht hat. Schreitet also in Euren Maaßnahmen und Beginnen friedfertig, offensinnig, überlegt, klaräugig und

gottvertrauend vor: Eure protestantischen Brüder schauen mit Theilnahme, mit Hoffnungsfreude, mit frommer Inbrunst für Eure gute und gerechte Sache auf Euch, und werden sie mit ihrem Gebet, mit ihrem Beirath, mit der ganzen, freudigen, mächtigen Kraft des begeisterten Wortes begleiten. Es war ein Wort, das die Welten in's Leben rief; das Wort besteht, und sie werden es lassen stehn: denn dieß Wort ist der Geist Gottes.

Wie die Ablösung Eurer Kirche von Roms Fesseln zu Stande kommen könnte, würde natürlich ganz und gar Euren Berathungen anheimgegeben und im Schooße des deutschen Katholicismus selbst zu entscheiden seyn. Aber auch solcher Berathung bedarf es nicht mehr. Wo das Große in die Welt treten soll, giebt Gott selber die Einleitung, die Menschen brauchen sie bloß fortzuspinnen. Auch Eures Werkes Einleitung ist gegeben: Euer Priester Czerski, der wackre Kampfgenoß und Geistesbruder Eures Ronge, und seine ehrenveste Gemeinde Schneidemühl, haben frisch Hand angelegt; er hat, wie Luther, was er vor Gott als recht und wahr erkannt, vor allen Menschen ungescheut vollzogen, und schon steht in der Gemeinde Schneidemühl die deutschkatholische Kirche faktisch da. Bereits verbreitet sich die Nachricht, daß auch des Staats Genehmigung dieser neukonstituirten Kirche

nicht entstehn werde, und es müßte schier soweit gekommen seyn, daß Protestanten dem Papst zu Liebe die eignen Eingeweide ihrer Kirche zerfleischen wollten, wenn diese Genehmigung einer friedsam, geräuschlos, ohne alle Partitenmacherei und geübte Ränke sich nach ihres eignen Gottgefühles Ueberzeugung konstituirenden Gemeinde, einer deutschkatholischen Kirche, die mit dieser Konstituirung faktisch zugleich aller Polemik gegen den Protestantismus ein Ende macht und die gehässigen Fragen über den Cälibat, über gemischte Ehen, über die Mitherrschaft des Papstes neben dem Landesregenten auf immer beseitigt*) — wenn dieser frommen

---

*) Unsre Leser werden hoffentlich die besondern Nachweisungen, wie obbesagte Anstände, namentlich vom Cälibat und den gemischten Ehen, zu erledigen seyen, nicht erst fordern: denn in der That fällt Cälibat und gemischter Ehen Streit in der deutschkatholischen Kirche von selbst zusammen. In der ganzen großen Angelegenheit ist übrigens seit Niederschreibung dieser Zeilen dadurch, daß sowohl Czerski als Ronge mit einem bestimmten Glaubensbekenntniß hervorgetreten, das Entscheidende geschehn, wie die sich täglich mehrenden Anhängungserklärungen katholischer Gleichdenkenden aus andern Gegenden Deutschlands beweisen, und allen Aspekten nach haben wir, wenn dieser harte Jahreswinter sich in Frühlingslüften endlich löst, in mehr als Einer Hinsicht auch einen geistigen Frühling zu begrüßen, dem die allenfalls noch möglichen diplomatischen Nachtfröste nicht allzuviel schaden werden.

und löblichen Handlung, sagen wir, des Staates Genehmigung versagt bleiben sollte. So schreitet fort! Wo sich Gemeinde und Geistlicher über ihr geistliches Interesse wechselseitig verstehn, bedarf es lediglich, daß sie das faktisch vollziehen, was ihrer gemeinsamen Ueberzeugung gemäß ist. Es wird ergehn, wie mit dem Frühling: der Schnee und Frost des starren ultramontanen Wahnes wird unter der unsichtbaren Wärme der vom Geisteslicht der wahren christlichen Lehre durchdrungenen Herzen von selber schmelzen und die helle, frische Blüthenluft eines gereinten Glaubens wird die Auen unsres katholischen Vaterlandes in weiteren und weiteren Kreisen ohne Ungestüm und Erschütterung in ungeahntem Leben grünen machen. Dann wird Deutschland seiner Einheit entscheidenden Sieg feiern und Europa's Völker unsrer Größe entgegenzutreten für immer aufgeben!

Vom Glauben an eine Zukunft.

Entlassungsrede,

gehalten im großen Hörsaale der Gelehrtenschule zu Bremen

am 27. März 1845.

Ehrwürdige Versammlung!

„Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, sind es achtzig; und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!" In diese Erfahrung stimmen die Beglückten und die Unglücklichen ein, und schwerlich giebt es heutzutage ihrer viele, die auf dieses Erdendaseyn an und für sich einen unbedingten Werth legen, um, wenn sie es einmal hinter sich hätten, jener Ansicht des Homerischen Achilles beizupflichten:

„Rede mir Tröstliches nicht von dem Tod, glanzvoller Odysseus,
Mögt' ich, ein ländlicher Knecht, doch um Taglohn fröhnen bei Andern,
Einem bedürftigen Mann, dem wenige Habe vergönnt wär',
Als hier König im Reich der entschwindenden Schatten genannt seyn!"

Alle fühlen zuletzt, wenn sie sich zu einer ernsten Betrachtung darüber sammeln, das Leben mehr als eine Pflicht, denn als einen Genuß; und daß sie für die, so nach ihnen kommen sollen und sich ihnen in lebendiger Gestalt von Weib und Kind schon jetzt ankündigen, zu schaffen und Vorkehrung zu treffen haben, das hält sie in den Schranken dieser nichtigen Hülle; das stärkt sie in dem schweißvergießenden Kampfe ihrer Laufbahn; das giebt ihnen Muth, auch den allerbittersten Trank, mit welchem jezuweilen, und zwar seltner durch Gottes als durch der Menschen Hand, des Lebens Kelch ihnen vollgegossen wird, entschlossen auszuleeren, statt den Kelch selber, was in der Regel das unendlich Leichtere seyn würde, verächtlich fortzuschleudern. Je vollbewußter der Mann (ich kann natürlich vorzugsweise nur an Charaktere denken, welche irgend eine öffentliche Rolle, sey es auf großem ober kleinem Schauplatze, zu spielen haben, und lasse hier die genügsamen Zustände des Privatlebens, das stille Glück der Verborgenheit auf der Seite) — je vollbewußter also der Mann Gutes will, je redlicher und unerschütterlicher er dahin strebt, die ihm auferlegte Sendung uneigennützig und ohne Eitelkeit zu erfüllen, je entschiedener er seine Ehre darin sucht, was allerdings des Mannes Ehre einzig und allein ausmachen kann, dem Freunde, wie dem Widersacher gegenüber eine Gesinnung

zu haben, desto unabweislicher führt ihn das Räthselspiel dieses kunterbunten Gewirres, Menschenleben genannt, dazu, als den einzigen ihm da aushelfenden Grundsatz den tiefsinnigen Wahlspruch des heiligen Bernhard anzuerkennen:

„Die Welt verachten;
Niemanden verachten;
sich selbst verachten;
verachten, daß man verachtet werde!"

Denn wehe dem, der sein Tagwerk hinieden nicht frühzeitig aus dem Gesichtspunkte einer innerlichen Nothwendigkeit dermaßen auffassen lernt, daß er sich auf keine Hülfe, Förderung, Gunst und Ergiebigkeit, außer dem Vertrauen auf Gott und außer der eignen Einsicht, Ueberzeugung, Ausdauer und Demuth, Rechnung macht: der da hofft, daß Andre, auch die Besten, in seinem Sinne je ganz und gar so handeln werden, daß sie nicht eine Umbiegung und Veränderung seiner auch noch so vorbedachten weisen Pläne im Sinne einer Verbesserung, die meistens zum Verpfuschen führt, sich vorbehalten sollten; der da außer Acht läßt, daß jede Zuthat von Eigenliebe, Selbstsucht, Ehrgeiz, Menschengefälligkeit und Lohnerwartung, mit welcher er sein von Gott ihm vorgeschriebenes Pensum im Vollbringen desselben befleckt, sich durch Halbgelingen und Misrathen rächt; der da zugleich ein Knecht sein selbst

seyn will und ein Knecht Gottes! Nein, Ehrwürdige Versammlung! es ist allezeit nur die treue Unschuld einer kindlichen ganz eigentlich aus Instinkt, weil sie, von innerer Gewalt getrieben, also muß und anders ein für allemal, und hätte sie die Schätze von Indien und Peru zu gewinnen, nicht kann, handelnden Seele; der glaubenvolle Muth eines reinen Gewissens; die ungeschwächte Begeisterung einer auch allen herben Erfahrungen von der Menschen Undanke und Blödsinne zum Trotz (denn verstanden wird der Edle auch von den Edlen nur selten!) unwandelbaren Zuversicht auf den endlichen Sieg alles nur gewiß mit Gott und um Gottes willen angefangenen Guten; die auch im grauen Haar noch mit Jugendkraft und unerschrocknem Feuer Hand anlegende Thatfertigkeit; die, mögen die Leute sagen was sie wollen, auf dem Pfade des für Recht und Gebühr Erkannten unter jedem Hinderniß fortschreitende, um den Widerspruch der Thoren und Bösen unbekümmerte, das Gut der Einsicht, wie es Dante nennt, lichthell und freudig im Gemüthe vesthaltende Energie der Pflicht, welcher immerdar und allein das Höchste gelingt: welche, und mögten die trübsten Wetter ihre Ansaat verhageln, daß sie, menschlichem Anscheine nach, unherstellbar zerstört läge, nie ganz und gar ohne Aernte bleibt (aber nicht Aernte von Menschengunst, noch persönlichem Vortheil, von Wohlgelit-

tenheit und schmeichelhafter Berühmung): welche, wenn sich wirklich ihre Aussichten in unzerreißlichem Nebelflor bis an's Ende verhüllen sollten, gleichwohl getrost, daß auch noch diesseits ihr Thun wuchern werde, zu den Todten geht und selbst am Grabe die Hoffnung aufpflanzt; nicht für sich, sondern für die Welt. Denn sagen Sie doch selbst, Ehrwürdige Versammlung! wem es um nichts zu thun wäre, als um sein selbst willen sich einer Fortdauer jenseits zu versichern, ohne Nachfrage, was aus seinem Wirken diesseits wohl werden möge, verdiente der wohl eine Fortdauer jenseits zu finden? Man ist, bei dem großen und mit Recht zu allen Zeiten eifrig erörterten Anliegen unsrer individuellen Unsterblichkeit, d. h. eines unvergänglichen Fortbestandes unsres persönlichen Bewußtseyns, zu hitzig auf die Gewißheit, Ja sagen zu können, ausgegangen und hat die Bedingungen, unter welchen man sollte Ja sagen können, zu gleichgültig behandelt. Gewißlich dürfte bei diesem Kapitel der Egoismus, nur ja niemals des süßen Gefühles: „Ich bin da!" beraubt zu werden, die geringsten Ansprüche zu verleihn haben; und wenn sich zeigen sollte, daß am Häufigsten die nach der Unsterblichkeit spähen, welche am Bängsten sind, eines unsterblichen Daseyns nicht werth zu seyn, so mögte dieß für die Plausibilität des erhabenen Gegenstandes eine sehr niederschlagende Wahrneh-

mung abgeben. An sich selbst kann für den Besonnenen und vor Allem für den Gottvertrauenden, für den, der in der Zuversicht auf Gott sich völlig bescheidet, der jener Ueberzeugung lebt, daß da, wo ihn Gott hingestellt hat, seine Pflicht ist zu stehn; daß das, was ihm Gott als Beruf angewiesen, seine Pflicht ist, ohne Lässigkeit oder Säumniß nach bestem Wissen und Gewissen zu vollbringen; daß das, was Gott mit ihm thut, es möge seinem eignen individuellen Gefallen angenehm seyn oder nicht, wohlgethan ist und in alle Ewigkeit wohlgethan bleibt, dieses Anliegen (wenn Sie mich nicht misverstehn wollen) auf sich beruhn: will Gott ihn fortdauern lassen, und nach Ablegung dieses Erdenkleides, ihm ein lichteres Kleid, ätherischeren Regionen angemessen, von Neuem anziehn, sein Wille geschehe: was Gott mit ihm will und thut, kann ihm nur gut seyn. Wollte aber Gott (ich kleide meine Worte mit Fleiß hypothetisch ein, weil ich meines Theils nicht glaube, daß Gott dieß wolle) uns unter dem Staube, der unser abgetragenes Kleid am Abende des Lebens, wenn die Natur ihren natürlichen Gang geht, in seinem Schooße aufnimmt, auch unsre Seele schlafen lassen auf Nimmerwiedererwachen, was hätte denn der wahrhaft Fromme dagegen einzuwenden? Sagt ihm nicht sein Bewußtseyn: was Gott thut, das ist wohlgethan? und ziemte ihm nun in diesem Einen

Punkte, abgesehen von der Unfruchtbarkeit eines nutzlosen Harmes, sich wider Gottes Rathschluß zu empören? Eine praktische Wichtigkeit hat die Lehre von der Fortdauer für den Gottergebenen und Gottes Willen Preisenden in der That also gar nicht. Wir sollen wirken, so lange es Tag ist; die Nacht, wo Niemand wirken kann, ist nicht unsrer Sorge befohlen. Als Lohn für seine Tugend wird doch der Fromme nicht die Unsterblichkeit fordern? Denn wer für sittliche That einen Lohn fordert, oder auch nur erwartet, der hat diesen Lohn schon dahin: sittlich ist aber unser Handeln ein für allemal bloß dann, wenn es lediglich ohne allen Anspruch, ja ohne Aussicht auf Lohn, einzig und allein um sein selbst willen geschieht; welche schlechterdings uneigennützige Handlungsweise wir eben ein um Gotteswillen Handeln, ein Frommseyn, nennen. Uebrigens kann über die Gewißheit, daß seiner Seele unsterbliches Daseyn beschieden ist, sowohl der Fromme sich beruhigt halten, als der Gottlose, hätte er allenfalls auf den Glauben hin, daß es mit einer Fortdauer nach dem Tode nichts sey, gefrevelt, sich von diesem Glauben mit Schrecken enttäuscht sehn wird: nur daß der Fromme nicht wähnen darf, um vergelten zu können, habe Gott eine Fortdauer der Seelen geordnet; noch der Gottlose, die Vergeltung lasse auf sich warten, bis die Seele den Leib verläßt und sie dann

Gewißheit erlangt, ob sie wirklich fortdauren, oder schlechtweg in Nichts zerfließe. Denn nichts ist gewisser, als daß, was Schiller irgendwo sagt: „alle Schuld rächt sich auf Erden," im eigentlichen Sinne und buchstäblich eintrifft, daß nämlich aus der Sünde nie gute Folgen hervorgehn und sie demnach schon irdisch und zeitlich, wenn es auch fremder Wahrnehmung unbemerkbar bleiben sollte, ihre Strafe mit sich bringt. Doch dieß wäre ein Thema besondrer Erörterung: wir kommen auf das vorgesetzte von der Unsterblichkeit zurück. Schon theoretisch muß jeder Zweifel an einer Fortdauer unsrer Seelen unbegreiflich und die Qual, welche sich deßfalls Philosophen wie Laien bereitet haben, vergeblich erscheinen. Konnte die ewige Vernunft, ohne daß sie aufhörte, dieselbe ganze, vollständige, unendliche Gottvernunft und aller Vernunftwesen Urquell und unvergängliches Princip zu bleiben, gleichwohl in millionenmal Millionen Individuen zu einem getrennten und personenhaften Selbstbewußtseyn sich entäußern, so daß ein jedes dieser Individuen fakultativ der vollen ganzen Unendlichkeit göttlicher Unvernunft sich bewußt ist, sich eine Kraft derselben fühlt, sich selbst, vermöge dieser Kraft, die Unendlichkeit zum Ziele gesetzt sieht, Ewiges denkt, einen sittlichen Willen hegt, sittliche Thaten vollbringt und nicht verzagt, „wie auch das Irdische wanke:" wie sollte solcher Kraft nicht eine

ewige Laufbahn selbst vorgezeichnet, wie sollte solches individuelle Selbstbewußtseyn nicht selbst unendlicher Dauer vorbehalten, wie sollte auf solche vernunftmäßige und sittlichwollende Individualität nicht eben gerade in dem Reiche unendlich fortschreitender vernunftmäßigsittlicher Entwicklung zu immer neuen Offenbarungen und Verherrlichungen göttlicher Urvernunft und Vollkommenheit auf das Unzweideutigste gerechnet seyn? Ein Aufhören derjenigen vernunftbegabten Individualität, die sich als eine selbstbeständige Besonderung des Göttlichen nach dem Vollbewußtseyn freithätiger Persönlichkeit einmal empfunden; einmal mitgedacht die große Idee eines Vernunftalls, das in millionenmal Millionen sittlich denkender, wollender und handelnder Wesen sich entbindet, um ein Reich Gottes zu erbaun auf Zeit und Ewigkeit; die den Gedanken der Unsterblichkeit als den ihrer Vernunftwürde schlechthin zukommenden zu fassen durch eine innere Nothwendigkeit sich gedrungen sieht; und die dennoch in diesem Gedanken betrogen werden sollte: eine so bizarre, widerspruchvolle, wahnwitzige Vorstellung hieße die Vernunftidee bankerutt erklären; hieße die ewige Weisheit zu einem grillenhaften, lediglich von Launen des Uebermuths und der Grausamkeit regierten Wesen entwürdigen; hieße, wenn dieß nicht Lästerung wäre, die erhabenste, heiligste, seligste Liebe gleichsam eines Selbst-

mordes zeihen. Wie arm ist aber dasjenige Gemüth, das die Gewißheit einer ewigen Fortdauer noch so zu sagen Schwarz auf Weiß bescheinigt haben will; das nach logischen Beweisen ausschaut, wo das unmittelbare Bewußtseyn noch laut und unabweißlich, selbst wenn die Vernichtung demonstrirt wäre, zeugen würde; das eine Unsterblichkeitsversicherungsbank errichtet sehn mögte, wie man sich in eine Lebensversicherung einkauft! Es scheint beschämend für die Ohnmacht unsres Verstandes, daß nach dem, was Sokrates in Plato's Phädon für die Unsterblichkeitslehre vorgebracht hat, nicht viel gründliches Neue hat hinzugefügt werden können; und dennoch ist es nur eine Bestätigung der sehr einfachen Thatsache, daß selbst die Philosophie vergeblich zu demonstriren begehrt, was sich von selber versteht. Ich denke noch die Zeit zu erleben, wo man so wenig, als man jetzt untersucht, ob wohl ein Mann oder ein Weib der erste Mensch gewesen, ob der Mensch die Sprache von Gott oder von sich selbst, oder von den Vögeln unter dem Himmel erlernt habe, ob die erste Rede gesangmäßig oder in schlicht prosaischer Modulation vorgebracht worden sey, untersuchen wird, ob denn wohl die Seele alles Ernstes in Ewigkeit fortdaure, ohne daß deßwegen etwa die Zahl der Unsterblichkeits- oder gar der Gottesleugner zunehmen soll; ja wo jener Fanatismus, der, als gehen Fragen der

Art die bürgerliche Ordnung und die Kompetenz der irdischen Gewalten an, in diesem Bereiche Anschwärzungen und Angebereien erhebt, endlich doch, statt daß sein Geschrei den Frieden der Gesellschaft aufrege, die vernünftige Zucht des Daseyns bedrohe, ja den Staat in Bestürzung und in Harnisch treibe, das verdiente Achselzucken des Mitleids, wie sehr ein blinder Fanatismus um gesundes Urtheil und besonnene Gesetztheit bringen kann, und das Einverständniß stillschweigender Verachtung hervorrufen wird.

Vermag uns aber, bei der Unumstößlichkeit des Grundsatzes, daß wir als sittliche Wesen sittlich und schlechterdings nicht anders zu handeln, komme nach dem Tode was kommen mögte, eine absolute Verpflichtung haben, in welcher Verpflichtung gerade der wahrhaft Fromme sich zu beruhigen unbedingt aufgefordert ist, das uns erwartende Jenseits so wenig praktisch irgend einen Gram zu verursachen, als dasselbe theoretisch, als Problem der Vernunft, einem sich seines Ursprungs aus der ewigen und unendlichen Vernunft nur selbst besinnenden Bewußtseyn zweifelhaft oder bedenklich seyn kann: so wird einleuchtendermaßen unsre Aufgabe für das Diesseits und die Zumuthung, daß wir als vernünftige und sittliche Wesen, als Wesen, die eben jene einzig möglichen Kriterien eines unvergänglichen Seyns, Vernunft und Sittlichkeit,

schon hienieden an sich tragen, so lange eben unsre unsterbliche Seele in diese Hülle sterblicher Erscheinung aufgenommen bleibt, diese Kriterien als die Erkennungszeichen unsrer eigentlichen und wahrhaften Würde, als die Unterpfänder unsrer höheren Berechtigungen, als die Gesetznormen unsres gesammten Wirkens, geltend zu machen haben, desto dringender und tritt schlechthin in den Vordergrund aller unsrer Gesichtspunkte. Wir sollen das Diesseits im Geiste jener Kriterien zum Tempel der Ewigkeit weihn; wir sollen hier wirken, als knüpfe sich unser unsterbliches Theil an die Erde; wir sollen unser vergängliches Tagwerk, mit dem Interesse und der Begeisterung, als gelte es unvergängliche Schöpfungen, behandeln. Denn die Zukunft der Menschheit hier auf Erden ist unsre Aufgabe: wir können von einem ewigen Berufe des Individuums nicht sprechen, ehe wir nicht alle unsre Kräfte, im Namen und auf Vollmacht der Vernunft und der Sittlichkeit, dahin zusammengedrängt haben, daß das Reich Gottes bereits auf Erden beginne; daß, so viel an uns liegt, die Forderungen an eine vernunftmäßig vollkommne, sittlich musterhafte Menschheit in unserm Wirkungskreise nach einem möglichst ausgedehnten Maaße gleich jetzt und heute sich erfüllen; daß, was an uns liegt, alle Glieder derselben zu vernunftmäßigem und sittlichem Thun in ihrem ganzen

Leben durch unsre Anregung, unsre Lehre, unser Vorbild geleitet werden; daß, was an uns liegt, die Bürgschaften und Gewährleistungen eines nach stets gesteigertem Maaßstabe zunehmenden Vernunft- und Sittlichkeitszustandes der gesammten Menschheit, auf die unerschütterlichsten Grundlagen gebracht werden. Die Aussaat, welche wir als Bürger der Erde während unsres Wirkens hienieden zu streun haben, kann lediglich Eins bezwecken, daß ein in der vernunftmäßigen und sittlichen Gesinnung, dem vernunftmäßigen und sittlichen Willen, dem vernunftmäßigen und sittlichen Handeln der Gesammtheit Aller, die da auf Gottes Reich hoffen und an Unvergängliches glauben, sich zusammendrängendes Daseyn, lediglich nach solchen Richtschnuren, Einrichtungen und Geboten, die einzig und allein aus den strengsten Forderungen der Vernunft und Sittlichkeit, und durchaus aus keinem anderweitigen, aus keinem die Feuerprobe vor diesen unabweislichen Richtern nicht auf das Vollständigste bestehenden Motive hervorgehn, schon jetzt und hienieden zu Stande komme; daß die Erde, wie die Verheißung lautet, ein Schauplatz werde von Gottes Herrlichkeit; daß der Himmel auf Erden aus einem idealisirenden Sprüchworte zur Wahrheit und Wirklichkeit gelange, und was wir in einem Jenseits, nach aufgehobenen Schranken zeitlicher Gebrechlichkeit, kraft der dem Ewi-

gen und Unvergänglichen aus sich selbst anhaftenden Unversehrbarkeit und Reine in vollendeter Glorie zu schauen hoffen, der Gesinnung, dem Willen, der Energie nach so viel als möglich noch hier beginne. Nennt doch ein frommer Sinn der Väter und der Geist unserer zu nichts so tief und innig, als zu einem Leben im Ganzen der Menschheit, einweihenden Religion die Erde einen Vorhof des Himmels! Aber wahrlich sie kann solcher Vorhof nicht heißen sollen, weil aller Schmutz und alle Unzier, welche die Pracht des Pallastes entstellen würden, auf ihm sich häufen; weil in seinen Räumen ein versunkenes, abscheuwerthes, zerlumptes und verrottetes Gesindel, welchem der Eintritt durch die Pforte des Hauptgebäudes auf immer versagt bleiben müßte, verkehren; weil über seine Flur die Heiligen und die Berufenen nur durchgehen müßten! Auch dieser Vorhof ist ein Tempel, und wer sich auf ihm ehrlich zu verweilen schämen, wer innerhalb desselben etwas Erkleckliches und Nennenswerthes zur Weihe für das Heiligthum zu vollbringen sich zu gut halten, wer nicht jenes scheinbar so verächtliche, so verwahrloste, so verworfene Gesindel eben so gut wie sich selbst auf den großen Eintritt berechtigt halten, demselben sich nähern, ihm die Hand, die Bruderhand reichen, nicht bloß sie schütteln, nein, auch mit ihr gemeinsam selbst Hand anlegen wollte an alles Werk,

von Gott geordnet, der verdiente, von dem zweiten, größern Tempel auf ewig ausgeschlossen zu werden. „Hier ist Rhodus, hier tanze!" sagt uns von dieser kleinen, armen, mühseligen Erde das unbestechliche Pflichtgebot eines besonnenen Innern im Lichte der Vernunft und der Sittlichkeit: was der eigentliche Erbfeind der Menschheit, ein in tausend und abertausend Gestalten immer wiederkehrendes Pfaffenthum, dem der kühne, die gränzenlose Impietät seiner Verwechslung zu wenig ahnende Lukretius jenes berüchtigte

„Tantum religio potuit suadere malorum!"

zugerufen hat, aus dieser kleinen, armen, mühseligen, aber darum doch herrlichen, doch gottgeweihten, doch Alles Großen und Preiswürdigen vollen Erde gemacht hat, einen pestathmenden Sünden- und Lasterpfuhl, einen Abgrund aller Schändlichkeiten und Frevel, einen den Frommen zur Pein und Entehrung gereichenden Nothfall, der nicht verdient, daß ihn ihre Füße betreten, das ist eine Lästerung göttlicher Ordnung, das hat allein die Schuld, wenn Vernunft und Sittlichkeit auf Erden noch nicht herrschen, wie sie herrschen sollten, das ist die Ursünde wider den heiligen Geist, welche sich die Vernunft derjenigen, die da solche Verschrobenheit über das Verhältniß unsres Erdenlebens ausersonnen haben, nie hätte vergeben sollen. Die Erde ist überall des Herrn: und wer, aus schnöder

Misachtung ihres Werthes, weil er mit dem leider großen und sich täglich neugebärenden Sündengraus, das auf ihr waltet, besudelt zu werden fürchtet, weil er sich zu gut hält, an der Besserung und Erlösung seiner Mitgeschöpfe aus diesem Sündengraus zu arbeiten, weil er ein überflüssiges Werk zu thun, ja wohl gar Gottes Rathschlusse und den Anordnungen göttlicher Gnade vorzugreifen glaubt, sein Erdenthun darauf beschränkt, daß er lediglich auf sich selbst, auf sein vermeintlich ewiges Heil in einem bloß persönlichen und egoistischen Sinne Bedacht nimmt, der, und wenn er Tag aus Tag ein seines Lebens mit nichts als Fasten und Beten zubrächte, versündigt sich so gewiß an Gottes Ordnung und dessen heiligem Willen, als wer sich in den Strudel der Welt stürzt, der Sinnenlust fröhnt und lediglich der Erde Freuden in nie ausschlafendem Vergnügungsrausche zu erschöpfen bemüht bleibt. Der tiefsinnige, christlich frommbegeisterte Dante verweist diejenigen, welche auf Erden im Dienst ihrer Brüder gar nichts vollbracht und sich begnügt haben, lediglich dahin zu sehen, daß sie für die eigne Person der Vorwurf keines Vergehens treffe, zu den verstoßenen Geistern, die bei dem Abfall und Sturze der Engel weder für noch wider Gott Parthei nehmen wollten. In verschiedenartigen Zungen und entsetzlichen Sprachen, mit tiefen, heiseren Stimmen, geben sie Schmer-

zenslaute und Töne des Grimmes von sich und schlagen sich mit den Fäusten vor die Stirnen, während in der ewig schwarzen Luft des ihnen ganz für sich eingeräumten höllischen Kreises ein ewiger Wirbelwind sie wie die Sandhaufen der Wüste im Cirkel umhertreibt.

„Ich sprach: o Meister, welch so großes Leiden
Bedrängt sie, daß sie also gräßlich klagen?
Und er (Virgil): ich kann sehr kurz dich deß bescheiden.

Sie müssen sich den Tod zu sehn versagen,
Und doch so niedrig ist ihr blindes Leben,
Daß sie beneiden selbst die schlimmsten Lagen.

Nicht in der Welt ist ihnen Ruhm gegeben,
Gerechtigkeit und Mitleid läßt sie fahren,
Sieh sie und schweig' und laß uns weiter streben."

Hat dieser dichterische Machtgeist, dieser Ruhmesfels des katholischen Mittelalters, dieser Hort einer in allem Farbenschimmer der feurigsten Poesie verklärten Kirche, der gleichwohl Päpste, Cardinäle, Bischöffe, Mönche, Weltpriester und andre Pfaffen ohne Zahl unerschrocken in die Hölle, zu Kippern und Wippern der Wahrheit, zu Lästerern und Gottesleugnern, zu Kupplern und Sodomiten gesteckt hat, etwa nicht Recht? Ist es nicht die größte und gröbste Selbstsucht, aus angeblichem Widerwillen wider die Sünden und Laster der Erde dieser Erde den Rücken kehren

und in einem heuchlerischen Müssigange das wohlfeilste aller anscheinend gottgefälligen Handwerke treiben, daß man unter andächtigen Seufzern die Hände in den Schooß lege und die Verderbtheit der Menschen bejammere? Der macht das Menschengeschlecht schlecht, der es für schlecht von vornherein erklärt, und nichts hat unsre Gattung gewisser degradirt, als der fromme Wahn, es sey am Erdensohne, am Meisterstücke der Schöpfung, am letzten und vornehmsten der Werke, die das liebevollste, weiseste, beste Wesen, als es sie geschaffen hatte und ansah, alle gut befand, dem Werke, das dieses weiseste, liebevollste, beste Wesen ausdrücklich zu seinem Ebenbilde, zum Bilde Gottes, selbst geschaffen hatte, ein für allemal kein gutes Haar; es habe durch einen uranfänglichen, aber freilich auch eben so urunbegreiflichen Misgriff diese Ebenbildschaft erbschaftlich verloren; könne sie auch nun und nie wieder durch einen folgerichtigen Gebrauch seiner sittlichen Kräfte, sondern lediglich durch das Wunder einer schlechthin diskretionären und mit persönlicher Tugend in keiner Weise zu erobernden Gnade gewinnen. O wie hat man mit diesem Wahngebilde die Religion gemisbraucht! Es ist nicht dieses Ortes, daß wir den tiefen Sinn, den unermeßlichen Segen, den gottheitvollen Trost erhabner Geheimnisse zu erschließen trachten: aber die Ehre und die göttliche Würde des Mei-

sters, den wir mit begeisterter Verehrung, im ganzen, vollen, großen Sinne des Wortes, den Erlöser der Welt nennen, wird nicht um ihr kleinstes Titelchen verkürzt, wenn wir minder bereitwillig annehmen, daß er eine gottverlassene, scheußliche, unverbesserliche Horde entmenschter Sklaven, denen durch den Grimm ihres eifersüchtigen, rachedürstenden unbeugsamen Gebieters ohne den äußersten, empfindlichsten, unnatürlichsten Preis ein vollendetes Verderben bereitet worden, mit seinem Blute losgekauft, als daß er die verirrte Schaar herrlich ausgestatteter, vielseitig fähiger, zu Großem berufener, aber durch Uebermuth, Wollust und Eigensinn von den Bahnen des Rechts und der Sitte abgewendeter Kinder ihrem Vater wieder zugeführt und ihnen die Wahrheit, daß ohne Adel der Seele, ohne Gewissensruhe, ohne Selbstverleugnung, ohne die Hingebung für das Höhere, ohne Nächstenliebe, Milde, Barmherzigkeit, Sanftmuth und Demuth, mit Einem Worte ohne den gottgeweihten, aus Aufopferungen gesammelten, in Gerechtigkeit und Liebe gepflegten, heiligen Schatz des Innern ein für allemal für das Menschengemüth kein Friede sey, mit seinem eben so schuldlos als siegesfreudig erlittenen Tode bekräftigt habe? Es ist ein inhaltschwerer, vielsagender, heiliger Begriff, der Begriff göttlicher Gnade, und wahrlich, ohne die Wirkung dieser Gnade würden wir keinen Finger in

die Höhe recken, würden wir keinen Athemzug aus unsrer Brust bringen: aber den Irdischen auf diese Gnade hinweisen, um ihm seine Befähigung zu selbstthätiger Sittlichkeit als ein Hirngespinnst auszureden und ihn wider den Gebrauch des gleich inhaltschweren, gleich vielsagenden, gleich heiligen Geschenkes der Vernunft, der ächtesten und nächsten Quelle aller seiner Gotteserkenntniß und aller seiner Selbsterkenntniß, als wider eine Versuchung des Teufels zu verwarnen, das war die Krone des abenteuerlichen Spottes, den weltalte Geistestyrannei mit Gottes Ebenbilde getrieben hat, und welchem durch Losreißung des Menschengeistes von jeglichem Joche der Finsterniß, des Aberglaubens, der Wahnherrschaft, zur Freiheit in der Liebe Gottes auf immerdar ein Ende zu machen die geschichtliche Sendung des Christenthums ist. Denn bei dem lebendigen Gotte, wir werden seinen Sohn, den Erlöser des Menschengeschlechts von der Gewalt der Sünde und des Todes, den Heiland der Welt, an den wir glauben und in ihm selig zu werden hoffen, nicht kälter lieben und nach dem Kreuz, an welchem er Gottes Wahrheit besiegelt und die Hoffnungen der Ewigkeit verbrieft hat, nicht mit mindrer Inbrunst emporschaun, wenn wir in ihm den Retter der Menschheit nicht allein wider altjüdischen Zelotismus und heidnischen Priestertrug, sondern auch, und eben so ent-

schieden, wider die eben so unverantwortlichen, eben so misbräuchlichen, eben so verderblichen Gaukelkünste zum Zeugen anrufen, die inmitten seiner Kirche, unter frevelhafter Vermummung mit seinem heiligen Namen, gleich dünkelhafte, gleich anmaßungsvolle, gleich arglistige und selbstsüchtige Organe sogenannter Gottesweisheit zu Verewigung menschlicher Vollendungen geübt haben. Unsre neusten Tage beurkunden, wie unerwartet die Wahrheit gerade in jenen Augenblicken die Fesseln sprengt, welche ein ränkevoller Menschenwitz und eine gottverleugnende Gewaltanmaßung ihr stets von Neuem anzulegen beflissen sind, wo eben die Lüge, die Frivolität, die Uebertölpelung recht glänzende Siege zu feiern und dem Genius der geknechteten Menschheit den Mund auf ewig verschlossen zu haben hoffte. Es liegt eine erhabene Lehre in den Ereignissen der, wenn irgend eine Epoche in der Menschengeschichte bedeutend gewesen ist, entscheidungsvoll zu nennenden Gegenwart, und die, welche innerhalb unsres protestantischen Gesichtskreises es mit der Religion, welche nur zu oft den allerjämmerlichsten Zeitlichkeiten und Privatleidenschaften einen Vorwand leihn muß, ernsthaft und ehrlich meinen, können nicht genug die Wahrheiten beherzigen, die auch meinerseits hier auszusprechen ich bei Gott nicht mich gedrungen fühle durch irgend einen Kitzel grillenhaftes Muthwillens oder durch

die nur für Schwachköpfe verführerische Eitelkeit, Aufsehnmachendes und Pikantes zu sagen (eine Deutung, die den amtlichen Aeusserungen eines gewissenhaften und ehrliebenden Mannes unterzuschieben lediglich der gewissenloseste Leichtsinn sich erdreisten wird), sondern einzig und allein weil sie die Ueberzeugungen meines innersten Selbst, die Grundlagen meines sittlichen Denkens, und folglich auch zugleich und allein die unveränderliche Basis meiner pädagogischen Maximen, meines amtlichen Wirkens, meines gesammten menschlichen und wissenschaftlichen Strebens bilden. Es giebt keine Religion ohne Vernunft und Sittlichkeit; es kann keine Religion das Heil des Menschengeschlechts wirken, die nicht als den Boden dieses Heils Vernunft und Sittlichkeit anerkennt; es kann keine Religion Religion seyn, die nicht in ihren edelsten und energischesten Wirkungen Vernunft und Sittlichkeit selbst ist. Und vermöge dieser Prämissen kann auch der auf die Menschheit, sey es theoretisch oder praktisch, religiös selber oder allgemein gesellschaftlich und politisch, zu wirken Beabsichtigende auf dieselbe lediglich wirken, indem er an Vernunft und Sittlichkeit appellirt, nicht aber diese von Gott selbst der Menschheit gegebenen Werkzeuge seiner Gemeinschaft mit ihm, etwa weil sie zu einfache und bloß natürliche Mittel scheinen, verschmäht, ihnen mistraut, wohl gar sie als Gott misfällig und außer

dem Heilplane seiner Vorsehung liegend, verunglimpft. Wer auf die Menschheit wirken will, muß an die Menschheit glauben: auf ihr Gutes muß er seinen Bau begründen, einen Willen, eine Kraft, eine Begeisterung zum Guten und für das Gute muß er voraussetzen, der Schauplatz der Menschenthätigkeit muß ihm mit nichten als ein Fluchacker, der blank und bloß nur Disteln und Dornen trägt, als ein Sündenpfuhl voll Modergeruch und giftiger Dünste, als ein düsteres, unsegensvolles Jammerthal, sondern als ein reiches, sich seiner Thätigkeit zu frischer, freudiger Ansaat hinbreitendes Fruchtgefild, als ein unerschöpflicher Ausbeute fähiges Bergwerk, als ein zur Zeit allerdings mit Schlacken und Ungebühr mannichfaches Unraths verunstalteter und gelegentlich auch wohl immerdar sich von Neuem verunstaltender, gleichwohl jedennoch auch durch Menschenfleiß und Menschenmuth rüstig zu säubernder und allmählich immer prangender dahinzustellender Gottessaal sich vor's Auge rücken. Was bei solcher Auffassung des Erdenberufs der Thatenfrohe, der Gottvertrauende, und, wir wagen es kühn zu sagen, der so auch allein Religiöse an die Menschheit zu viel glaubt, das wird ihm, hoffen wir, bei Gott selber eher zum Verdienst als zum Nachtheil angerechnet werden: in der sogenannten Weltklugheit, in dem, was man so nach gemeinem Sprachgebrauche die Menschen-

kenntniß nennt, d. h. eine Kenntniß (nicht selten aus den traurigen Geständnissen des eignen Inneren geschöpft), wie schwach, wie klein, wie schlecht der Mensch als das in die Selbstsucht und Niedrigkeit seiner irdischen Gelüste ganz versunkene Individuum seyn, denken und handeln und dann dieselbe Niedrigkeit und Verworfenheit auch von den Uebrigen voraussetzen kann — in dieser vielgerühmten, jedesfalls beschämenden und den Frieden eines edlen, einfachen Gemüthes oft hart erschütternden, vielleicht aber und bis zu einem gewissen Grade freilich unentbehrlichen Wissenschaft sind diejenigen, welche zu jenem heiligen Penatendienste der Menschheit, welchen wir hier im Auge haben, durch einen unwiderstehlichen Zug ihrer Natur sich geweiht fühlten, von jeher keine großen Helden gewesen. Sie nahmen sich eben der Menschheit an, weil sie so mußten und anders nicht konnten; weil sie Gott, dem Gott, der in ihrer Brust, in ihrer Vernunft, ihrer Sittlichkeit sprach, zu gehorchen gedrungen waren; weil sie den Platz, wohin Gott sie gestellt, als den Außenposten einer Vestung betrachteten, den zu behaupten und bis in den Tod zu vertheidigen ihnen geboten sey, mögten nun im Innern der Vestung selbst gute Engel oder böse Dämonen hausen; weil sie keinesfalls die Menschheit für schlechter als sich selbst achten zu dürfen eine innere Stimme empfanden: denn die Lieblosig-

keit oder der Uebermuth, daß das gesammte Geschlecht aller Erdengebornen von Anfang an zwar durch und durch schlecht und nichtig und ewig verloren sey, wobei man jedoch sich selbst zwar von der allgemeinen Qualität nicht geradezu ausnehmen, indessen doch, gerade vermöge einer recht schwarzen Anschwärzung der armen Mitgenossen, für etwas Besseres, für einer ausschließungsweise zu erlangenden Gottbegünstigung gewürdert halten dürfe — diese stolze Grille, diese gottantastende Selbstzufriedenheit, dieser barocke Privilegienglaube kam ihnen eben nicht in den Sinn; oder wenn sie ihn, überliefertem Herkommen gemäß, in den Wortlaut ihrer religiösen Beruhigungen aufgenommen hatten, so war die naive Kraft und die Arglosigkeit ihres eigentlichen tieferen Wesens zu mächtig, als daß sie nicht die sich ihrem angebornen Gotteseifer entgegenbreitenden Spinneweben einer dogmatischen Paradoxie hätte durchreißen und in dem Geiste handeln sollen, der einmal diese Individuen zu Rüstzeugen des Großen und Heilsamen im Gottesgarten des Erdenlebens geweiht hatte. Daß der Mensch auch noch in der erhabensten Sendung, in den trefflichsten Vorsätzen, bei dem triftigsten Streben, irdischer Mangelhaftigkeit zugänglich bleibt; daß ihn Leidenschaft oft zu unheilvoll entscheidender Stunde, statt besserer Vernunft, übermannt; daß auch der Tüchtige seine Schwächen und Verwerflichkeiten hat, welche

einem allseitig gemeinsamen Zusammenwirken der Gesammtheit Hindernisse in den Weg werfen und die Resultate auch der großartigsten Kombinationen, auch der edelsten Pläne, auch der weisesten Absichten für ein allgemeines Beste, nach der Gestalt, wie sie zur Wirklichkeit gedeihen, einschränken, verdunkeln, schief lenken, ja vereiteln, wer wüßte das nicht und hätte es, im Großen wie im Kleinen, nicht mit tausenderlei Erfahrungen zu belegen? Der Starke, der Regierungsgewaltige, der Herrschverständige, will allezeit und unter allen Bedingungen bloß herrschen, er meint jeden Andern, auch den Ehrenhaftesten und Selbstständigsten, lediglich als Werkzeug seines Willens ansehn und benutzen zu dürfen, er läßt neben sich keinen, der auch etwas will, auch einen Beruf in der Menschheit sich zutraut, auch sein Werk auf Erden versteht, auf die Länge gelten, und zuletzt vereinigen sich Alle, auch wo sie seinen Zwecken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gezwungen sind, ihn des Despotismus anzuklagen. Der Ehrgeizige, der Einflußreiche, der Vielvermögende, fühlt sich beglückt, Protektion zu üben: er will diese Protektion umbuhlt, erschmeichelt, erkauft sehn; er begünstigt, wer von seinen Gnaden sich abhängig bekennt; er wendet seine Fürsprache selbst Unwürdigen zu und verabsäumt das verdienstvolle Talent, das auf Gerechtigkeit und nicht auf Protektion harrt: und unter

dem unklaren Getreibe dieser Konnexionen und Protektionen kommt das gemeine Wesen in unverkennbaren Nachtheil. Der Geistreiche will verzärtelt, der Wissenskundige will gefeiert, der Liebenswürdige will umflattert seyn; und selbst der Bescheidene noch zieht seine Stirn in verdrießliche Falten, sobald er nicht wenigstens mit einem deutlichen Worte bestätigt hört, daß ihm der Bescheidenheit Lob ohne Vorbehalt zukomme. Im gesammten Daseyn beherrscht immerdar mehr oder minder uns alle die Eigenliebe, das Erdengefühl, das in geheimnißvoller Weise mit dem Triebe unsrer Selbsterhaltung zusammenhängt, das aus den alltäglichen Anmahnungen des Bedürfnisses nicht zu beseitigen ist, das innerhalb gewisser Schranken selbst mancher heilsamen Anregung Triebfeder wird: keiner will gern als eine Nebenperson gelten; Alle sehen sich in ihrer nächsten Sphäre, zuletzt mit Recht, als die Hauptfigur an; alle wollen lieber, in den Konflikten und Kreuzungen tausendgestaltiger Interessen, den Hammer, als den Amboß abgeben. Da erlebt auch der sonst so gefeierte Weltsinn, auch die geriebenste Menschenkenntniß (mit denen es übrigens wie bei dem Schachspiele und den Kartenspielen ergeht, daß meistens im Stillen ein jeder sich selber der bessere Meister zu seyn dünkt) Anstöße genug: wie sollte nicht der vermöge einer ursprünglichen Begeisterung seines Gemüthes lediglich der

Menschheit Heil und seiner Brüder Zukunft als das erste und letzte Ziel alles vernünftigen und sittlichen Strebens ein für allemal im Busen Tragende, der in dieser Begeisterung lediglich die Stimme seines Innern, seine Ueberzeugung von Recht, Wahrheit, Pflicht, den durch alle Hindernisse brechenden Wagemuth seines Gottvertrauens zu Rathe zieht; in dieser Begeisterung all sein Thun und Lassen auf die zwingende Gewalt einer guten Sache, auf die von selbst wirkende Beredtsamkeit der Ideale, von denen er voraussetzt, daß sie den Andern in derselben Klarheit und Lichtfülle vor Augen schweben, als ihm, auf den gesunden Sinn der Mitmenschen, auf ihr Ehrgefühl, auf ihren Patriotismus baut und alle diese Waffen stärker, als die Fallstricke der Eitelkeit, als die Verleumdungen des Neides, als die Empfindlichketen der Rachsucht wähnt — wie sollte nicht solcher Enthusiast und gleichsam Gotteingenommene tausendfach straucheln, Apprehensionen hervorrufen, Antipathieen erregen? Er denkt es nicht, er ahnet es nicht, er ist erstaunt, wenn man es ihm sagt. Er gleicht einem Schlafwachenden, der zuversichtlich über die Dächer und Giebel schreitet, während die Andern allaugenblicklich besorgen, er werde den Hals brechen; er hält seine Begeisterung für einen Freipaß, der ihm alle Pforten und Riegel eröffnen müsse; ihm ist zu Muthe, wie in einer Schlacht, wo der Streitende

nicht fragt, ob ihm das Kriegskleid kunstgerecht sitzt, ob seines Kampfrosses Mähne Haar nach der Ordnung geschlichtet ist, ob alle Streiche, die er führt, den Vorschriften des Fechtmeisters entsprechen. Und halten wir denn mit der Sache der Menschheit etwa eine bloße Parade? Laßt die kleinen, nach Bisam duftenden Etikettenmeister des Wachtparadenkriegs die anfängerischen Wichtigkeiten des Dressurregulamentes genau nehmen, laßt sie jeden Schritt nach der Tabulatur messen, jeden Knopf zählen und die Proportion jeder Distanz abzirkeln, in welcher der Subordinirte dem höher und höher Vorgeordneten ehrerbietigst auf den Leib kommen darf: in der Schlacht verlangt man nicht nach den Cärimonienmeistern, den Trittabzählern, den Kamaschenmusterschneidern, sondern nach den tapferen Armen, den entschlossenen Köpfen, den wackern Herzen. Hätte jener euch ein Enthusiast, ein Verzückter, ein sich selbst in die Augen schlagender Thor Erscheinende auch diese Sorge für das Kleine und ihm Gleichgültige; spürte er auf seinen Wegen immerdar nur nach den geheimen Triebfedern der Beistimmung oder des Misfallens umher; bliebe er bewahrt vor den Fehltritten und Uebereilungen, die ihr ihm so hoch anrechnet und so schwer vergebt: er müßte eine andre Natur werden, er würde die geistesfrische Unbefangenheit seiner gläubigen Thatkräftigkeit stumpfen müssen, er würde

die Zahl der kaltberechnenden, sich gut verwahrenden, niemals anstoßenden Egoisten vermehren, es würde aber auch, für Wahrheit, Recht, Menschenwohl, nie gewagt werden, was vielleicht gerade nur er, im entscheidenden Momente, für diese höchsten Güter zu wagen Aufgebot und Freudigkeit fühlt. Gerade seine Blindheit für die gemeinen Klugheitsregeln, die ihn, da er unverdrossen, immer dem Ziele zu, seinen Pfad wandelt, rechts und links, euch zum Erstaunen, ja daß es ein Kind begreifen könnte, wie unbegreiflich dieß ist, anstoßen läßt; diese Blindheit ist der Schild seiner Zuversicht, seiner Unschuld, seines freudigen Muthes, und vor Allem der Gewißheit, daß er, wo Alle zagen, zugreifen wird, um dem, was seine Ueberzeugung erfordert, die Ehre zu geben. Wer sich besinnt, ob er für Recht, Wahrheit, Menschenwohl Zeugniß geben müsse, hat den stillen Entschluß, für Recht, Wahrheit, Menschenwohl nicht Zeugniß zu geben, bereits gefaßt.

Aber die Welt gedenkt es diesem Unbesonnenen, diesem Frischwagenden, diesem Enthusiasten: sie schenkt ihm keine der nie süßschmeckenden Lehren, welche sie für die Achtlosigkeit, für den harmlosen Humor, für das unerschrockene Zutraun auf eine gute Sache, wenn dieses Zutraun um ihre Theilnahme, um ihre Großmuth, um ihre Verzeihung nicht betteln will, wenn es sich eine Berechtigung in Gottes Weltordnung auch

zueignet, wenn es den Stolz hegt, über die Anerkennung der Aussenwelt das Genügen der Innenwelt zu setzen, stets in Bereitschaft hat! Nun wohl, so mag er die zum hundertsten Male von Andern, fruchtlos für ihn, gemachten Erfahrungrn, zum aberhundertsten Male, auch seinerseits und mit seinem Schaden, wiederholen! Das treue, begeisterte, nur für das Gute, nur für das Rechte und das Schöne, und das Wahre glühende, nur die ganze große, heilige Sache der Gattung im Auge habende Menschenherz gleicht schier einem Diamante, der allein in seinem eignen Staube geschliffen wird. Aus der Zerknirschung, der Zermalmung, der Zertretung edler Herzen ist allezeit hienieden erst die volle Blüthe des Göttlichen gesproßt, und sie selbst haben an ihren Prüfungen eine seltene aber auch eine herrliche Blume, nicht zwar Weltklugheit und der Menschenerkenntniß (denn wem diese nicht vorsichtige Feen zum Pathenangebinde in die Wiege gegeben, der wird je älter, je ungeschickter zu ihnen), wohl aber der Selbsterkenntniß, der nothwendigsten, heilsamsten und gottheitvollsten Kunde zu einer Weihe für's Ewige, reifen gesehn. Denn wie Gott uns haben will, um ein ihm brauchbares Geräthe zu Vollbringung des Heils unsrer Brüder zu werden, erfahren wir nicht im Schlafe: wo wir anfassen sollen, wie es anfassen, was im Auge haben, was aus dem

Sinne schlagen, dazu bedarf es anhaltendes Nachsinnens, vieler Fehlgriffe, mancher Versuche, ernster Lehren; was Alles, wie einmal die Natur geartet ist, daß, schon nach den Worten eines altgriechischen Sängers, des frühesten nach Homer,

„Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter,"

ohne mannichfache Entbehrungen, Kränkungen, Verleugnungen und Verkennungen nicht abgehn kann. Leichtblütig und wohlgemuth, die großen Hebel irdisches Vortheils, Weltklugheit und Menschenkenntniß (oder sagen wir richtiger Spekulation auf die menschlichen Schwächen?) als Balancirstange handhabend, gleitet die charakterlose Menschengefälligkeit auf dem Glatteise der guten Meinung und der gesellschaftlichen Vorurtheile dahin: aber plötzlich gilt es, tief in die stygischen Fluthen einer neunfachen Läuterung hinabzutauchen und das leuchtende Bild einer gesinnungstreuen Wahrhaftigkeit, eines unverfälschten und unverfälschbaren Mannesadels, emporzubringen! Da zerspleißt jenes Rauschgold schönthuerischer Allrechtgeberei in tausend ärmliche Schnitzel; der Unsegen einer Denkart, die keine Wahrheit hegt und keine Wahrheit zu halten vermag, giebt in erschreckender Blöße sich kund; welcher Angefressenheit, welcher Zerüttung, welcher Fäulniß die sittlichen Zustände der Menschheit erliegen

würden, wenn Alle so dächten, wenn es gar keine Pfeiler der ungeschmückten Ehrlichkeit, der Wahrhaftigkeit, der Zeugnißkraft für das Recht und die Ehre mehr geben sollte, macht in einem blitzhaft wirkenden Gesammtgefühle, sich auch dem Gleichgültigsten deutlich, und der Werth einer standhaften, wenn gleich schroffen Beharrlichkeit bei den einmal als unveräußerlich erkannten Grundsätzen tritt selbst denen in's Auge, denen die Schroffheit und die trotzige Standhaftigkeit zuweilen unbequem ist. Es ist wahr, der Pfeiler, die den Tempel der Wahrheit tragen sollen, kann man sich nicht als jener nützlichen Geräthe bedienen, die unter dem Namen stummer Diener im täglichen Verkehr jedwedem hochwillkommen sind, um an ihnen Hüte aufzuhängen, Kleider abzulegen und Spatzierstöcke anzulehnen: allein auch die Wahrheit selber ist nicht das Gut, das sich in mundgerechten Portionen, wie Zuckergebäck von jedem Konditor auch dem verschiedensten Geschmacke in immer neuen Variationen angenehm vorschneiden läßt. Es ist ein im tiefen Schacht des Menschengeistes verborgen brennender Karfunkel, der denen, die ehrlich nach ihm graben, mit einem Schimmer göttlich erquickendes Lichts gar bald die Augen wohlthätig erfrischt und immer heller, immer entzückender ihnen entgegenblinkt, je unverdrossener sie in ihrer Bergmansarbeit fortfahren:

aber die Bergleute können nicht in den blumigen Zephyrgewändern der Tagesmeinung einhersäuseln. Ihre Tracht und ihr Geschäft ist ernst, ihr Aufenthalt bei der einsamen Lampe, sie sind zu spröde dafür, um sich am Putztische, gleich Citronen, ausdrücken zu lassen und Esprit von sich zu geben. Die Geister alle, denen die Menschheit irgend einen erhabenen Genuß des Schönen, irgend eine Segnung großartiger Tugend, eine Heilsanstalt der Humanität, eine mächtig fortwirkende Anregung des praktischen Lebens, eine folgenreiche, die Jahrhunderte mit sich reißende Wahrheit verdankt, haben das Misgeschick erdulden müssen, daß ihr Charakter und Wesen in die ein für allemal zurechtgedrechselten Formen der gesellschaftlichen Complaisance sich nicht fügen konnten, keineswegs, weil es ihnen an gutem Willen gefehlt, ihren Zeitgenossen und Mitbürgern in der sich von selbst verstehenden Leutseligkeit eines humanen Zusammenseyns gefällig zu seyn, sondern bloß, weil ihr auf die Ideen, die ihr Leben bewegten, immerdar gehefteter Geist von der Aufmerksamkeit auf jene kleinen Wichtigkeiten der Etikette und des Herkommens, deren nur ein solcher sich vollkommen bemeistern kann, dessen ganzes Seyn und Denken in ihnen aufgeht (daher wohl eben der Name K l e i n m e i s t e r, petit-maître zu leiten ist), ihr nach dem Großen und Ewigen verlangendes Gemüth stets

wieder abzog und zerstreute. Daher sie selten von der Gegenwart Andres als Mißverständniß und Ungunst erfuhren, wogegen die Allerweltfreunde, die Seiltänzer des Geistes, diejenigen Naturen, die nichts denken und nichts wollen, sondern abwarten, was Andre denken und wollen, um es nun sogleich auch ihrerseits zu denken und zu wollen, jederzeit wohlgelitten waren und manchen Triumph über jene davontrugen. Für wahre Größe blühn die Triumphe jenseit der Erde und gewiß ist gerade dieß eine Bürgschaft, daß mit dem Tode das Leben nicht aus ist. Hienieden wird erst, wenn die Edlen dahin sind, ihr Wirken erwogen. Die man im Leben misachtete, verkannte, ihnen Alles zum Schlimmen auslegte, ruhig zusah, wenn sie sich härmten, wohl gar die Nägel zu ihrem Marterkreuze selbst herbeitrug, im Grabe preist man sie als Wohlthäter und Helden. Das ist Menschenloos; sie haben kein Recht darüber zu murren, und gedeiht es dann den Ihren, daß ein später Dank versäumte Liebe zu üben nachholt, um so besser! Der Genius findet in seinem schöpferischen Wirken sein Glück: was äußeres Glück, was die Zufriedenheit anlangt, die ihm von Menschen kommen soll, was ihm der Zufall und die Gunst der Stunden gewähren kann, deßfalls erhebt er um so wenigeren Anspruch, als er die Mehrzahl darüber selbst in keiner Klarheit und es immerdar nach des Dichters Worten ergehen sieht:

„Wohl ist sie schön die Welt, in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her!
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt, bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien;
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,!!
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen."

Im Bezug auf Euch, meine jugendlichen Freunde, die Ihr heute von uns Abschied nehmet, hätte ich meinem Thema eine größere Ausführlichkeit geben mögen, um nachzuweisen, daß, wenn unser Glaube an eine Zukunft so vernunft- als pflichtgemäß seinen Spielraum zuvörderst hier auf Erden zu suchen hat, gerade in den uns, den alternden Streitern, nachwachsenden Generationen die Bürgschaften und die Hoffnungen dieser Zukunft gegeben sind; daß, wenn wir, die jedesmal im vollen Segen ihrer Manneskraft wirkende Generation, zur heiligen Aufgabe und zum

A und O unsres Lebensgeschäftes die Zumuthung haben, unsre Zeit in ihrem gesammten intensiven und extensiven Daseyn nach den Fortschritten der uns von den vorangegangenen Geschlechtern überlieferten Einsicht nach bestem Wissen und Willen im Geiste der Vernunft und Sittlichkeit unserseits weiter zu fördern, der allereedelste Theil dieser Aufgabe darin bestehn muß, Euch, unsre Nachkommen und Stammhalter, in denselben Grundsätzen heranzubilden; daß, wenn wir am Abend eines treu im Herrn vollbrachten Lebens unsre Sonne sich neigen sehn und wir uns auf die Stunde gefaßt halten müssen, wo das Erdengeschick uns zu den jenseits in höheren Sphären höherer Pflicht Obliegenden versammle, uns keine tröstlichere Abschiedskerze hinüberleuchten kann, als die Zuversicht, daß die Arbeit, welche wir aus den Händen gelegt haben, von Euch in gleichem Geiste, treu, frisch, muthvoll und thatkräftig wird aufgenommen und fortgesetzt werden. An eine Zukunft glauben heißt nach dem, wie ich den Begriff der Zukunft für unsre nächsten Lebens- und Pflichtanliegen hier dargelegt habe, an Euch, an die Jugend, an die künftigen Geschlechter glauben. Denn hier auf Erden hat der Herr uns zu prüfen für gut befunden, hier auf Erden wird er auch Euch prüfen, als was für Schnitter in seinem Weinberge er Euch erkennen soll. Wie groß die Verantwortung ist,

die wir Alten Euch, den Jungen, damit ansinnen, die Vertreter unsrer Grundsätze, die Vertheidiger unsrer Schlachtenfahne, die Gewährsmänner unsrer Hoffnungen zu seyn, ist an sich selbst klar. Daß man zu solchem großen Beginnen vor Allem Kopf und Herz frei, rein und licht haben müsse, ist Euch unablässig von uns mit allem Nachdrucke treues Eifers, mit allem Ernste wissenschaftlicher Ueberzeugungen, mit allem Wohlwollen theilnehmender Liebe nahe gelegt worden. — Eine veste, lautre, klare Gesinnung auch Euch einzuflößen, als das einzige gediegene Fundament alles höheren Strebens, sind wir, deß zeuget Ihr uns selber, redlich bemüht gewesen, und unser Eifer ist nicht ohne Frucht geblieben. Was ehrenvesten Willen, was einen biederen Charakter, was Ernst und Tüchtigkeit anlangt, Eigenschaften, auf die man bei Bremischen Herzen nie umsonst rechnet, so habt ihr diese zu unsrer vollen Zufriedenheit bewährt. Aber das Gebiet der Wissenschaft ist unermeßlich; schon ihre Anfänge erfordern unausgesetzte Anstrengung: ehe sich gründliche und sichere Gedächtnißtreue, ehe sich Vollständigkeit der Elemente, ehe ein innerer Impuls und eine einigermaßen zureichende Geschicklichkeit, mit der Masse des Angeeigneten haushalten und gehörig umgehn zu lernen, ehe sich Klarheit und Reife des Urtheils, ehe sich der eigentlich so zu nennende wissenschaftliche Sinn, die Ein-,

Ueber- und Umsicht einstellen, muß so viel geschehn, bedarf es so vieler und mannigfaltiger Uebung, geht eine so ansehnliche Zeit dahin, daß auch der gediegenste Fleiß und Eifer am Ziele der Schulzeit immer noch Manches zu wünschen übrig läßt. Und doch sind Klarheit, Sicherheit, Ordnung der Kenntnisse und eine Methode, sie mit Gewandtheit anzubringen, das wesentlichste Erforderniß für den angehenden Akademiker. Wir müßten deßhalb freilich wünschen, daß ein längerer Lehrkurs unsrer ersten Klasse, der eigentlichen Stufe zum akademischen Hörsaal, durchweg von allen unsren Schülern ausgehalten werden mögte, und wenn ich dieß allgemein hier öffentlich ausspreche, so geschieht es nicht, um für einen Einzelnen unter Euch das wohlverdiente Lob redlicher Bemühungen und eines in jeder Hinsicht erfreulichen Wohlverhaltens, was ich Euch insgesammt hier vor Euren Mitbürgern aus Grunde des Herzens zuerkenne, zu beschränken; sondern weil es die Sache meines Amtes und meines Gewissens ist, das Anliegen, daß Aeltern und Schüler die große Wohlthat, wofür gerade in unsern Tagen ein vollständig absolvirter Schulkursus und eine allseitig genügende und begründete Reife der wissenschaftlichen Vorkenntnisse unbedingt zu erklären ist, bei der Beschlußnahme über eines Jeden Abgang zur Universität mit aller Innigkeit einer heiligen Sorge beherzigen mögten, als

ein hochwichtiges Interesse unsres republikanischen Unterrichtswesens zu bezeichnen. Ich muß hinzufügen, daß in diesem Betracht eine gemeinsame Berathung zwischen den Aeltern und dem Vorsteher der Gelehrtenschule nur von den gedeihlichsten Folgen seyn würde, und daß ich zu Herbeiführung solcher Gelegenheiten, die Schule mit dem Hause in eine harmonische Beziehung zu setzen, mit freudigster Bereitwilligkeit meine Hand biete. Auf Euch, geliebte Jünglinge, kann ich zum Schlusse nur den Segen des Ewigen herabflehn und euch mit der ganzen Treue väterlicher Zuneigung zurufen: Lebet wohl!

Druckfehlerverzeichniß
für beyde Bändchen dieser Oeffentlichen Reden.

Band I.

S. 15 Z. 2 von unten statt bisher lies lieber.
— 30 — 7 v. oben st. hatte l. hatten.
— 31 — 6 v. u. st. Volksgenusses l. Vollgenusses.
— 32 — 2 v. u. st. Einzelner l. Einzelne.
— 34 — 12 v. u. st. Schwingen l. Schwüngen.
— 52 — 1 v. o. st. Schultugend l. Schuljugend.
— 77 — 9 v. o. st. abfordert l. erfordert.
— 78 — 11 v. o. st. nicht l. nichts.
— 80 — 2 v. u. st. Absicht l. Ansicht.
— 81 — 11 v. o. st. Kritikern l. Kritiken.
— 97 — 6 v. u. st. der bestätigten l. bestätigten.
— 98 — 10 v. o. st. zu seh'n l. zu seyn.
— 100 — 2 v. o. st. seinem l. einem.
— 102 — 5 v. u. st. leben l. Leben.
— 102 — 2 v. u. st. einhaucher l. einhauchen.
— 103 — 2 v. o. st. Fruchtbarmachung, des l. Fruchtbarmachung des.
— 103 — 8 v. u. st. schön're l. schöne.
— 113 — 9 v. u. st. Geistesempfindsamkeit l. Geisteserfindsamkeit.
— 118 — 8 v. o. st. welcher l. welchen.
— 123 — 2 v. o. st. der l. den.
— 124 — 11 v. u. st. jeden l. jede.
— 128 — 7 v. u. st. Gemeinen l. gemeinen.
— 130 — 9 v. u. st. Grundsätze, und unerschrockenes l. Grundsätze und, unerschrockenes.
— 133 — 2 v. u. st. anzuziehn l. anziehn.
— 145 — 4 v. o. st. den l. der.
— 156 — 10 v. o. st. empfangenden l. empfangenen.
— 157 — 7 v. u. st. Empfindsamkeit l. Erfindsamkeit.
— 167 — 8 v. u. st. ebenfalls l. allenfalls.
— 170 — 6 v. o. st. Mystagogie l. Mystagogin.

S. 183 Z. 5 v. u. st. Aussicht, für l. Aussicht für.
— 183 — 4 v. u. st. Talent einen l. Talent, einen.
— 186 — 13 v. u. st. aufheben l. aufhören.
— 189 — 5 v. u. st. verketzern, Christus l. verketzern. Christus.
— 196 — 1 v. o. st. herabstießen l. hinabstießen.
— 203 — 2 v. u. st. Opprehension l. Apprehension.
— 207 — 1 v. o. st. trotzende l. strotzende.
— 210 — 10 v. u. st. dem Mitbürger l. den Mitbürger.
— 211 — 9 v. o. st. Licht l. List.
— 215 — 2 v. o. st. Verführungen, Eine l. Verführungen! Eine.
— 216 — 1 v. o. st. Mutter Erde l. Muttererde.
— 218 — 6 v. u. st. Herumdrängen l. Herandrängen.
— 219 — 8 v. o. st. beaufsichtigten l. beaufsichtigte.
— 233 — 12 v. o. st. kindlichem l. kindischem.
— 236 — 4 v. u. zusammenlöscht l. zusammenlischt.
— 242 — 11 v. u. st. Harlekinade l. Harlekinaden.
— 242 — 2 v. u. st. meistentheils wenig l. meistentheils gleich wenig.
— 258 — 13 v. o. st. der Einzelnen l. der den Einzelnen.
— 258 — 12 v. u. st. Interesse der l. Interesse an der.
— 260 — 13 v. o. st. verkündigt l. versündigt.
— 264 — 13 v. o. st. Gelehrtheit l. Gelahrtheit.
— 265 — 10 v. u. st. einen l. einem.

Band II.

S. 7 — 11 v. u. st. Verwirrung l. Verirrung.
— 8 — 10 v. o. st. Beziehung l. Bezeichnung.
— 12 — 4 v. u. st. verschindet l. verschwindet.
— 34 — 6 v. o. st. kühe l. kühne.
— 53 — 10 v. o. st. Abdrucks l. Ausdrucks.
— 68 — 13 v. o. st. Aegers l. Aergers.
— 71 — 9 v. u. st. geringfüge l. geringfügige.
— 85 — 9 v. u. st. Nationen l. Generationen.
— 90 — 6 v. u. st. Mutze l. Muse.
— 91 — 6 v. u. st. Tugendgebilde l. Truggebilde.
— 97 — 12 v. u. st. weil sie, die l. weil sie die.

Staatliche Bibliothek Bamberg

S. 99 Z. 1 v. o. st. grimm l. grün.
— 104 — 1 v. o. st. beihehlenden l. beihelfenden.
— 107 — 2 v. o. st. aber auch l. über euch.
— 109 — 9 v. o. st. Gott, eben geführt l. Gott eben, geführt.
— 115 — 3 v. u. st. Gottesfreuden l. Geistesfreuden.
— 117 — 12 v. o. st. Extreme l. Excerpte.
— 120 — 12 v. u. st. denen l. deren.
— 120 — 10 v. u. st. Andenken — wir l. Andenken wir.
— 120 — 8 v. u. st. zusammenhaltend l. zusammenhalten.
— 120 — 6 v. u. st. Frieden immer l. Frieden, immer.
— 121 — 3 v. o. st. singkündender l. siegkündender.
— 125 — 13 v. o. st. Annährung l. Annäherung.
— 132 — 8 v. o. st. unbezweiselter l. unbezweifelter.
— 136 — 10 v. u. st. anfangen l. einfangen.
— 137 — 5 v. u. st. aller l. allen.
— 157 — 9 v. o. st. wie er angebahnt l. wie er, angebahnt.
— 159 — 5 v. o. st. Gebieterin l. Geleiterin.
— 159 — 5 v. u. nach entwaffnen, schiebe ein: in vollendetem Sinne zu handhaben versteht.
— 160 — 7 v. u. st. au l. an.
— 160 — 1 v. u. streiche aus: allenfalls.
— 180 — 3 v. o. st. bekräftigen l. zu bekräftigen.
— 183 — 9 v. o. st. eines l. Eines.
— 187 — 11 v. u. st. der l. des.
— 187 — 10 v. u. st. Dogma's statt l. Dogma's, statt.
— 188 — 4 v. o. st. getragen l. getragene.
— 202 — 10 v. o. st. krummeren l. krummen.
— 203 — 1 v. o. st. würde l. wurde.
— 220 — 5 v. o. st. Fremdlinge, aber l. Fremdlinge aber.
— 226 — 1 v. u. st. Roms Willen l. Roms willen.
— 235 — 3 v. u. st. gerichteten l. gerichtete.
— 244 — 8 v. o. st. Enfluß l. Einfluß.
— 248 — 10 v. u. st. kommen l. können.
— 261 — 1 v. o. st. fortdauren l. fortdaure.
— 261 — 6 v. u. st. Unvernunft l. Urvernunft.
— 268 — 9 v. u. st. Nothfall l. Nothstall.
— 274 — 7 v. o. st. Vollendungen l. Verblendungen.
— 282 — 2 v. o. streiche aus: Haar.
— 284 — 10 v. u. st. Weltklugheit l. der Weltklugheit.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oeffentliche Reden

Bd.: 2

1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB T 227#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422068-7